Fränkische Bilder

aus

dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Gustav von Heeringen

(Ernst Wodomerius.)

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1 8 3 5.

Erstes Kapitel.

Verdammter Schalk! Durchtriebener Gesell!
Warum, mein Herr? Ich bin ein gutes Fell. —

Herr Lorenz Schenk hatte nicht zu viel von der Verlegenheit erzählt, in welcher sich der Würzburger Hof befand. Immer näher sah derselbe ein Gewitter gegen sich heraufziehen, dessen Blitze das Auflodern brennender Kirchen, Klöster und Schlösser, dessen Donner das Kriegsgeschrei einer allgemeinen Empörung war. Luther's Wort hatte die Welt entzündet und war in alle Herzen gedrungen, welche unter Noth und Bedrückung schlugen; die Freiheit, die er verkündete, strahlte die Völker wie ein jugendliches Morgenroth an. Aber wenn es geschehen konnte, daß bisher unter dem Mantel der Religion Fanatismus und Hierarchie ihre Gräuel übten; wenn die sanfte Lehre Christi durch vierzehn Jahrhunderte zur feilen Dienerin herrschsüchtiger Priester mißbraucht, im

Namen des Heilandes die ewige Kindheit der Geister ausgesprochen ward; wenn Bannflüche geschleudert, Scheiterhaufen entzündet und zahllose Morde verübt wurden, um einem Gott zu gefallen, der allmählig zum blutdürstigen Ungeheuer geworden war; wenn das Scheusal der Inquisition, dieser giftigste Basilisk, den die entartete Menschheit erzeugt, auf einem Boden geboren werden konnte, der nur die Palmen des Friedens und die Lilien der Unschuld treiben sollte: — was Wunder war es denn nach allen diesem, daß auch Luther's Wort von denen mißverstanden wurde, in deren Noth und Jammer es wie ein Ruf der Erlösung hinabzutönen schien. Es hatte wie Freiheit gelautet, und wonach seufzt der Sklav mehr, als nach ihr? Ist ihm die Möglichkeit, sein Joch zu zerbrechen, nur ein Mal erschienen, so bricht er es, ohne lange die Mittel zu wählen, und er wird denjenigen ungläubig anlächeln, der ihm nach erlangter Freiheit, noch bluttriefend von dem Morde seines Peinigers, zuriefe: „Verbrecherischer Thor, was hast du gethan? So war es nicht gemeint. Nur dein

Geist sollte frei werden, aber dein Leib ein Sklave bleiben. Du solltest tausendjährigen Wahn abschütteln und das Licht der Wahrheit in der erniedrigten Seele empfangen, aber dabei fortfahren, das elende Lastthier zu sein, das seinen verachteten Schweis für hundert Prasser vergießt. Weil du dieses vergaßest, sollst du den Tod zum Lohn haben. Er würde ungläubig lächeln, wie gesagt, und kopfschüttelnd sterben. Dem sei, wie ihm wolle: der Funke hatte ein Mal gezündet, und der Brand griff um sich. Das Beispiel Schwabens wirkte ansteckend nah und fern, vom Bodensee bis zum Rhein begann der Geist des Aufruhrs zu spucken. Prädikanten, dem Pfarrer von Altstadt ähnlich, gossen Oel in das Feuer, und die Großen, weltliche und geistliche Herrn, anstatt durch wohlgemeintes Nachgeben in billigen Forderungen, durch Güte und Ernst den Geist des Aufruhrs zu beschwichtigen, vermehrten nur ihre Bedrückungen, erhöhten die Abgaben, Frohnen, Zehnten und Ungelder. So waren die schwäbischen Bauern zur Empörung gebracht, und in Franken, obgleich noch Alles ruhig war, glimmte

es auch unter der Asche. In der Hauptstadt des geistlichen Fürsten selbst, der sich Herzog von Franken nannte, zeigten sich Spuren von Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit unter der Bürgerschaft. — Allerhand Volk hatte sich eingeschlichen, und in den Herbergen und Gasthöfen der Stadt wimmelte es von fremden Gesellen, welche zechten, lärmten, Geld aufgehen ließen und dabei aufrührerische Reden führten oder Lieder sangen, wie sie die Rebellen in ihren Feldlagern anzustimmen pflegten. Bischof Konrad, aus dem Geschlechte derer von Thüngen, hatte es bei so bewandten Umständen für zweckmäßig erachtet, seine zahlreichen Vasallen in seine Hauptstadt zusammen zu berufen, um sich mit ihnen über die Maßregeln zu berathen, welche zu ergreifen sein dürften, um sein schönes Hochstift vor dem Verderben des traurigsten aller Kriege zu bewahren. Unter der Hand zog er so viel Kriegsvolk und Reisige in die Stadt, als ihm zu erlangen möglich war; er stand deßhalb in ununterbrochenem Verkehr mit seinem Nachbar, dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Heere des schwäbischen Bun-

des unter der Anführung des Herrn Truchseß von Waldburg, dem Fürst-Bischof von Bamberg und andern Herrn, denen, wie ihm, daran gelegen sein mußte, Würzburg mit kräftiger Wehr gegen ein etwaiges Unglück versehen zu wissen. Niemand konnte nächst dem Bischof dies eifriger wünschen, als der Fürst von Baireuth und Anspach, Markgraf Kasimir von Brandenburg, da in dem seiner Hoheit unterworfenen Bezirk jenseit der fränkischen Gränze, der Landwehr Rothenburg, die Fahne der Empörung bereits aufgepflanzt worden war, ohne daß dem stolzen Fürsten Mittel und Wege zu Gebote standen, dieselbe zu unterdrücken. —

In dem Sonnengolde eines warmen Aprilabends lag die vielthürmige Metropolis im Schoos ihrer Weingebirge da, wie ein kostbarer Demant, der, aus dem Schmuck einer Königin gefallen, im Moose schimmert. Hoch zu ihr herab schaute der Frauenberg, das Residenzschloß des geistlichen Fürsten, auf einem felsigen Berg gelegen, an dessen Fuße die edelsten Trauben reifen. Ruhe, Ueppigkeit und Wohlleben hatten sonst ihren Sitz in

diesen friedlichen Thälern aufgeschlagen, auf diesen Heerwegen und Pfaden zogen selten bewaffnete Rotten mit Roßgewieher und im Glanze von Harnischen und Helmen, desto mehr aber wohlgenährte Mönche auf sanften Maulthieren, Domherrn, Dechanten, Höflinge, Nonnen, und wohin das Auge in der Umgegend blickte, von irgend einer Zinne oder einem langgestreckten Prachtbau angezogen, war es sicher eines der Klöster oder Abteien, welche immer zahlreicher wurden, je näher der bischöflichen Stadt, und die am Silberband des Mainstroms zerstreut lagen, wie Edelsteine, die eine fürstliche Stirnbinde umkränzen, zu erblicken. Wer mogte läugnen, daß in Deutschland hier das Paradies der Mönche blühe. Alle diese reich gebauten, von Quadersteinen aufgeführten Residenzen, diese ununterbrochnen und kostbaren Weinberge, in denen die Gluth der Sonne für nichts Sorge zu tragen schien, als wie sie die Keller der Lieblinge des Himmels jährlich mit neuem Zuwachs fülle; unzählige Heiligenbilder auf allen Wegen, Wallfahrtskapellen auf allen Bergen, ein nie schweigendes Geläut, welches von den

vielen Kirchen der Stadt ausging und sich durch die Thäler fortpflanzte, und — was endlich das Beste war — eine Bevölkerung, die an alles dieses gewöhnt war, die in frommer Stumpfheit vor den Heiligenbildern knieete, zu den Kapellen wallfahrtete, vor der Kutte des Mönchs sich in Ehrfurcht neigte.

Vielleicht mogten zwei Reiter von diesem Gefühl durchdrungen sein, welche sich der Stadt näherten und von dem nahen Rothendorf die Anhöhe herabkamen. Sie trugen beide geistliche Tracht, waren jedoch in ihrem Aeußern sehr verschieden. Der Eine, ein feingebauter Greis, unter dessem schwarzem Barett weiße Locken spielten, blickte mit einem Ausdruck von Wehmuth und Trauer auf die Stadt nieder, in welcher es heut unruhiger, als gewöhnlich, war und aus deren Innerem Getöse, unterweilen mit Trompetenschmettern vermischt, in's Freie drang; der Andere blickte wild und drohend um sich, und an der gigantesken Gestalt, die sein Gaul nur mit Mühe trug, wie an der feinen Stimme, womit

er demselben zurief, gab sich Herr Mord, der Domvikar, zu erkennen.

„Hört doch, Herr Secretarius," sprach er zu seinem Begleiter, „wie sie in der Stadt lärmen! Es sind doch gute und getreue Unterthanen, die Würzburger. Kaum haben sie den Befehl erhalten aus der Kanzlei, sich in Wehrstand zu setzen, Gräben und Mauern auszubessern, Verhaue zu machen, die Thore zu besetzen: so ist die Stadt schon wie ein Feldlager, als wäre der Feind bereits vor den Thoren. So muß es sein, Herr Lorenz Frieß," setzte er krähend hinzu, „das Volk muß gehorchen. —"

„Es ist wahr," erwiederte der Andere ernst, „eine allgemeine Bewaffnung hat Statt gefunden; aber weiß man auch so gewiß, für wen? Herr Vikar, denkt an mich: die Sache ist nicht richtig; dieser Eifer mißfällt mir. Wohl höre ich überall Pfeifen, Trommeln und Trompeten, wohl sehe ich Fähnlein und Paniere von allen Häusern wehen; aber es fragt sich, ob dies Alles Folge des förmlichen Befehls ist und die Ueberzeugung von einbrechender Gefahr — oder vielmehr —"

„Was oder? oder?“ krähte der Domvikar. „Ihr kennt die Menschen nicht, Herr Geheimschreiber; da sitzt Ihr stets in Eurer dumpfigen Kanzlei und bekommt selten zu schauen, was draußen vorgeht. Unser Eins aber wird verschickt in die Welt, macht Fahrten und Reisen und weiß Alles. Ich sage Euch, der Würzburger ist so fromm wie dieser mein Gaul, und wäre er es nicht, so müßt' er zusammengeritten werden, wie dieser. Dabei drückte er im Eifer unwillkührlich den Absatz seines bespornten Fußes seinem Thier in die Seite, welches einen Sprung that und, vielleicht durch diese Bewegung, den schlecht verwahrten Sattelgurt sprengte. In einem Ruck lag der stolze Reiter neben seinem Roß im Sand, der Sattel aber hing unter dessen Leib. „Tausend Teufel! Gott steh mir bei!“ quickte Herr Mord laut, „heiliger Urban, seligste Mutter des Heilandes — o weh! o weh!“

Der Geheimschreiber hielt lächelnd an, saß ab und half seinem verunglückten Begleiter, nicht ohne Mühe, wieder auf die ungeheuren Füße, wobei derselbe höchlich zu lamentiren fortfuhr.

„Schreit doch nicht so, Ew. Würden!" sagte er, „Ihr seid ja noch ganz und hoffentlich vollkommen unverletzt. Euer Thier aber, das Ihr schlagt, kann nichts für diesen Unfall, wohl aber vermuthlich Euer Knecht in Rothendorf, welcher den Sattel aufgelegt hat. Laßt ein Mal sehen, wie dem Schaden zu helfen ist."

Und mit vieler Gewandtheit, die bei dem greisen Geheimschreiber zu bewundern war, kroch er unter den Bauch des Rosses, hob den Sattel wieder hinauf und zog die Schnallen des Gürtels fest; dann hielt er dem stöhnenden Vikar den Bügel wie ein Knecht, und half ihm aufsitzen. „Glaubt Ihr auch in der That," sagte dieser, seine Dienste annehmend, ganz fein, „daß ich mir nichts verletzt habe im Innern meines Körpers? Denn der menschliche Leib, müßt Ihr wissen, Herr Lorenz Frieß, ist eine gar kunstreiche und zerbrechliche Maschine." Jener beruhigte ihn. „Nun," fuhr er fort, „so will ich's dem Rothendorfer Knecht gedenken. Der bloße Schrecken heißt schon etwas. — Das wäre mir nimmer begegnet mit Hans Bernetter, dem losen Gesellen. Der ver-

stand Rosse zu zäumen und zu satteln; und taugte er auch sonst nicht viel, auf der Reise war er gut zu brauchen, wie ich Gelegenheit hatte, zu erproben auf meinem Ritt zum Markgrafen."

„Er lief Euch davon nach der Heimkehr," bemerkte Frieß.

„So that er," antwortete der Vikar. „In des Satans Netze gerieth er; vom Volk ward er verführt, und verließ mich böslich."

„Er ward verführt?" fragte Jener gedehnt. „Ihr irrt gewaltig, Liebwerthester, wenn Ihr solches wähnt. Gerade umgekehrt. Er verführt das Volk, und in ganz Würzburg gibt es keinen loseren und schlimmeren Gesellen, als Euren ehemaligen Diener. Das will selbst unserm gnädigsten Herrn nicht gefallen, der dem Ruhestörer aufpassen läßt. Denkt nur, bei den Liedern, die er in den Herbergen singt und wozu alles Volk sich drängt, fragt man, von wem er sie gelernt habe, antwortet er: von einem gar lieben, hochwürdigen Herrn, bei dem er in Diensten gestanden, dem Domvikar zu Rothendorf, Herrn

Herrmann Mord; und eben so bei den Schalksreden, die er zu halten sich unterfängt.“

„Wie? was?“ stammelte der Domvikar.

„Ja, ja, würdiger Freund, „es ist, wie ich Euch sage,“ fuhr Frieß fort, „und Wunder nimmt's mich, daß solches Euch noch nicht zu Ohren kam. Glaubt nur, es schadet Euerem Ruf, Eurer Gunst bei Seiner fürstlichen Gnaden und der hohen Kanzlei, und da wir denn ein Mal auf diesen Gegenstand gekommen sind, so will ich nicht weiter anstehen, Euch zu eröffnen, wie Ihr nur um deßwillen in die Stadt citirt worden seid. Ihr sollt vor hohem Kapitel Eure Gesinnungen darthun und die Verhältnisse erörtern, in denen jener Aufwiegler zu Euch stand. Ich hätte Euch einen Boten mit dem fürstlichen Befehl nach Rothendorf hinaussenden können; doch zog ich es vor, in diesem Fall selbst einen Ritt zu Euch hinauszuthun, um schon im Gespräch inne zu werden, ob Ihr Eure bekannten löblichen Gesinnungen geändert und den Demagogis in der That beistimmtet, oder nicht.“

„Ich den Aufwieglern? den Demagogis? den

Ketzern? den Höllenbraten?" rief der Pfarrherr von Rothendorf, roth vor Zorn. „Was denkt Seine Fürstliche Gnaden? Was denkt das hohe Kapitel? Herr Secretarius Lorenz Frieß, Ihr habt mir da schöne Dinge eröffnet, die mir die Galle in's Blut jagen. Ei, so sollen mich doch gleich, — doch still, ich will nicht fluchen, es ziemt sich nicht für einen christlichen Pfarrherrn. Aber der Bube soll mir in den Weg kommen, der Hans Bernetter, der Kürze wegen Link genannt. Einsperren lasse ich ihn, durchprügeln, ich selber zupfe ihn bei den Ohren. Mich verdächtig zu machen bei Seiner fürstlichen Gnaden. Oh vae!"

Er fuhr noch eine Weile fort, seinem Zorn Luft zu machen, wo er mit Händen und Füßen heftige Bewegungen ausführte, sich aber doch hütete, mit den Sporen seines Gaules Weichen zu kitzeln, aus Furcht einer Wiederholung des eben überstandenen Unfalls. Der Geheimschreiber suchte ihn durch tröstliche Versicherungen von des Bischofs noch nicht erschütterter Gnade gegen ihn, von einer zweiten Sendung an den Hof von Bamberg, die man ihm von weitem zudenke, zu

beruhigen; aber war die Gemüthserschütterung des Domvikars in der That so heftig, oder ein wenig Schlauheit des würdigen Mannes, der den Ausforscher seiner Gesinnungen mit einem Male in statu quo setzen wollte, im Spiele, es hieß Alles nur Oel in's Feuer gießen. Anstatt ruhig zu werden, beklagte er sich nur heftiger, schalt, tobte auf seinen ehmaligen Diener und schwur, nicht zu ruhen, bis derselbe eingekerkert, zu Feuer und Schwert verurtheilt, oder wenigstens aus Stadt und Land verwiesen worden sei. Ueberhaupt, fügte er hinzu, müsse er sich wundern, daß solches nicht schon längst geschehen.

„Mein würdiger Freund," entgegnete Frieß, „wärt Ihr in letzter Zeit öfters zur Stadt gekommen in Eure Wohnung zur Hauben, so würdet Ihr Euch solches selbst zu erklären im Stande sein. Kommt nur erst hinein — und schaut Euch um: Ihr werdet Euch noch mehr wundern, wie im Verlauf von drei Wochen sich so Manches geändert hat."

„Wie so?" sagte Mord.

„Nun, nun," war die Antwort, „den Link

bei'm Kopf zu nehmen, würde bei jetzigen Umständen gefährlich sein. Die Stadt ist angefüllt von Leuten, über deren eigentliche Gesinnung wir nicht im Klaren sind. Bürger in Wehr und Waffen, fremdes Volk in Waffen, Reisige, Knechte, Ritter treiben sich durch einander und lärmen auf den Straßen und Plätzen. Wollt Ihr glauben, daß man selbst einigen der einberufenen Vasallen nicht recht zu trauen Grund hat? Der Erste, der Mächtigste gerade, die ganze Hoffnung des Bischofs, der Henneberger, bleibt aus, trotz wiederholter Ladungen; seinen Trieb schickt er einstweilen und ein Paar Zofen und Leibdiener dazu, Versprechungen, Entschuldigungen, aber gebt Acht, ob er mit seinen Mannen erscheint! Seitdem der Berlichingen in Schwaben gemeinschaftliche Sache gemacht hat mit den Aufrührern, glaube ich Alles."

„Der Götz von Berlichingen?" rief der Pfarrherr.

„Derselbe. Wir erfuhren es gestern durch einen Eilboten. Er hat es nicht verschmäht, sich in die Bettelwürde des Georg Metzler zu theilen,

und ist nun, wie dieser, ein wohlbestellter Feldhauptmann des Empörergesindels. Ueberhaupt, Herr Mord, sollen gar manche Adlige aus geheimen Haß gegen die Kirche und ihre Diener, den sie lange genährt, ohne ihn auslassen zu können — aus Habsucht, Groll oder auch, um sich sicher zu stellen, mit den Bauern . . . Doch seht, was ist am Thore für Leben! Ja, so ist es nun jetzt allhier! Spielen, Zechen, Schreien, Fluchen, das ist an der Tagesordnung!"

Sie waren unter jenem Gespräch bei'm St. Stephansthore angelangt, dessen Wachthaus und nächste Posten Bürgerwehr besetzt hielt; auf einer frisch erst aufgeworfenen Schanze oberhalb der Zugbrücke, welche Jeder überschreiten mußte, der in's Thor wollte, befand sich ein Haufe von Leuten um ein Weinfaß gelagert, bei welchem es laut und lustig herging. Es waren Bewaffnete und Unbewaffnete darunter, Pickelhauben blinkten zwischen einfachen Ledermützen gewöhnlicher Gesellen, Hellebarden, Spieße, Büchsenkolben ragten über die Köpfe, und der Standpunkt auf der Spitze des Walles, den die Versammelten gewählt hatten, erlaubte ihnen, den Uebergang über

die kleine Brücke einem Jeden zu wehren, bei dem ihnen die Laune dazu ankommen sollte. Kaum waren sie der beiden Reiter inne geworden, deren Gäule eben die Bohlen der Brücke betraten, als der von dem Klang einer Zither begleitete Gesang unterbrochen ward, und mehrere Stimmen riefen: „Halt! Wer da? Zwei Pfäfflein, Brüder! Schaut, ein Großer und ein Kleiner, — zwei Tagediebe! Laßt sie uns ein wenig narren zur Kurzweil.“ Der Geheimschreiber griff bescheiden an sein Käpplein, schlug die Augen nieder und neigte sich höflich, wobei er seinen Gaul durch ein leises Andrücken des Schenkels zum Schnellergehn antrieb; Herr Mord aber stemmte sich im Sattel zurück, sein Antlitz ward braun vor Zorn, und seine rollenden Augen starrten nach dem Volkshaufen hinauf, von welchem ihm solcher Gruß ward, seine Lippen bewegten sich, doch ohne einen Ton hervorzubringen. Die Bursche aber lachten auf, und einer von ihnen schrie: „Still doch, Freunde! Seht ihr denn nicht, wer der Lange da ist? Macht doch einen Unterschied! Es ist ja der Pfarrherr von Rothendorf, unsers

Link ehmaliger Brodherr, von dem er all die schönen Lieder und Reden gelernt hat, die er uns singt und hält; einer von den Unsrigen ist's, der nur zum Schein die schwarze Kutte trägt, aber sich schon ein Siegel hat stechen lassen mit der Pflugschaar in der Mitten, und Dreschflegel und Mistgabel zur Seiten mitsammt dem Bundesschuh, wie sie's führen unter'm Metzler. Nicht wahr, Pfäfflein? Du sollst leben! Komm, steig ab von deinem Gaul, lass' dir zutrinken und halte uns eine schöne Bauernpredigt! Komm! komm!"

Diese Aufforderung blieb eine Weile unbeantwortet; denn Herr Mord konnte sogleich seine Stimme nicht finden, sie versagte ihm vor Zorn. „Was!" schrie er endlich, „was wollt ihr Buben, ihr Lästermäuler, ihr Galgenvögel! Einer der Eurigen wär' ich? — der Teufel bin ich! Teufelslohn will ich euch geben! Und du da hinten, der du dich versteckt, verruchter Gesell mit deiner Schalksmiene, vermaledeiter Link, die Hölle auf dein Waschmaul! Böslich hast du mich verlassen, untreuer Knecht, und verräthst deinen hochwürdigen Herrn durch Lügen und Lästerung.

Wer hat dich das Zitherschlagen gelehrt und deine Schandlieder? Ha, ich gewißlich nicht! Zeit meines Lebens habe ich keine Zither berührt, geschweige mich mit der verfluchten Poeterei befaßt. Ich danke dem Herrn, wenn ich meine christkatholischen Predigten zu Stande bringe. — Satan du!"

Ein schallendes Gelächter war die Antwort auf diesen Zornerguß; der fürstliche Geheimschreiber faßte in die Zügel seines Begleiters, um ihn so schnell, wie möglich, von der Stelle zu bringen; aber derselbe riß grimmig sein Roß zurück und focht mit den Händen, als habe er noch mehr zu sagen. „Lacht nur, lacht nur!" rief er, „schreit nur, ihr Galgenvögel! So werden die Raben krächzen, welche um das Hochgericht fliegen, worauf ihr vermodern sollt. Es wird ja noch ein Schwert geschliffen sein für eure unverschämten Hälse. Ich werde es ja noch erleben, daß euch der Henker auf offnem Markte an die Kehle kommt. Dann aber will ich lachen, ich. Hört ihr wohl?" Er krähte in lautem Gelächter auf, das wahrhaft schauerlich klang;

die Bursche auf dem Wall verstummten, aber ihre Ausrufungen des Hohns und der Freudigkeit verwandelten sich in ein dumpfes Gemurr. „Nieder mit dem Schnapphahn!“ rief Einer. „Jagt ihm eine Partisane durch den Leib! schickt ihm eine Kugel durch den Dickwanst!“ und zu gleicher Zeit entstand in der That eine wilde Bewegung unter dem Haufen, Spieße wurden emporgehoben, und die Mündung vom Schießgewehr auf die Brücke gerichtet; beide Herrn befanden sich in Lebensgefahr: als des Domvikars ehmaliger Knecht aus der Menge hervortrat, diese beschwichtigte und dann, sich gegen Jene tief verneigend, das Wort nahm. „Mein sehr würdiger Herr und Gebieter,“ sprach er, „verkennt seinen Vortheil, daß er unsere Freundschaft ganz von der Hand weis't; denn die Freundschaft des gemeinen Mannes wird in Kurzem an Werth steigen.“ Dabei streifte er mit der Hand über die Saiten der Zither, die ihm über der Schulter hing nächst einem Seitengewehr, und fuhr dann fort: „Ja, ja, hochwürdigster Herr Pfarrherr, „es hat mir manches Liedlein gekostet, das ich für das Eurige

ausgab, Euch die Gunst meiner werthen Genossen zuzuwenden, und doch nennt Ihr mich einen untreuen Knecht. An Euren schönen Pfarrhof zu Rothendorf gedachte ich, auf welchem die fetten Truthähne einherstolziren, von denen Ihr wochentlich einen zu speisen pflegt, und an Euer hiesiges Wohnhaus in der Hauben, mit den tiefen, langen Weinkellern, worin die Fässer in vier doppelten Reihen liegen, und daß Ihr an dem Allen doch nicht gern Schaden leiden mögtet. Ist dem nicht so, hochwürdigster Herr Mord? Nun seht, und dafür scheltet Ihr mich einen verruchten Gesellen, ein Waschmaul, und wollt mich in Henkers Händen wissen; — o Undank, du bist der Welt Lohn!" Er wischte sich die Augen, als ob er eine Thräne abtrockne; der Pfarrherr starrte ihn nichtssagend an, aber Link's Genossen erhoben desto lauter ihre Stimmen. Ein allgemeines Geschrei ließ sich hören. „Nieder!" schrieen die Meisten, „nieder mit dem Baalspfaffen! Das Henkerschwert wünscht er uns; dafür soll er sterben!" Zu gleicher Zeit blitzten entblößte Klingen; einige Bursche wollten hinabspringen

vom Wall auf die Brücke, und wer weiß, was jetzt geschehen wäre, wenn der Domvikar jetzt eine Handbewegung seines ehemaligen Dieners nicht beachtet hätte, die ihm zur schleunigsten Entfernung zu rathen schien. Er veränderte daher plötzlich seine Stellung, beugte sich nach vorn, umfaßte die Mähnen seines Gaules und drückte ihm beide Spornen in die Weichen. Das Thier setzte mit einem gewaltigeu Sprunge an, und fort ging es im gestreckten Galopp über die Brücke zum Thore hinein, wobei der Kram einer Hökerin und diese selbst zu Boden geritten ward. Eine Kugel schlug gleich hinter den Reitern in die eichenen Bohlen des Thorflügels ein; der ganze Haufe vom Wall stürzte sich unter Mordgeschrei auf die Brücke, und es entstand ein entsetzlicher Lärmen, der sich rasch fortpflanzte und von allen Seiten Volk herbeizog. Die beiden geistlichen Herrn entkamen glücklich durch Seitengäßchen nach dem zunächst gelegenen Domherrnhof zum Katzenwicker genannt, dessen Thor sie hinter sich sperren ließen, und wo der Rothendorfer Pfarrherr halb todt vom Pferde sank. Er war taub

für die Vorwürfe, welche der Geheimschreiber ihm wegen seines Benehmens machte, und befand sich überhaupt in einem Zustand, der ihm nicht erlaubte, jetzt vor dem Fürsten und dem hohen Domkapitel zu erscheinen. Die Ruhe des Bettes aufzusuchen, um sich von der gehabten heftigen Erschütterung zu erholen, war sein einziges Verlangen, und da der Hinterhof der Haube nur durch ein schmales Gäßchen von dem Garten des Katzenwickers getrennt war, so geleitete ihn der Geheimschreiber auf diesem Wege nach seiner Wohnung, allwo er ihm der Pflege seines Hausmeisters übergab, und ihm empfahl, sie heut nicht mehr zu verlassen. Herr Frieß selbst aber suchte durch die unruhvolle Stadt, so gut er konnte, zu gelangen, indem er sich unter den Schutz eines ihm bekannten Ritters begab, der ihm aufstieß und welcher ihn zu Roß bis an den Fuß des Marienberges geleitete. So willkommen ihm dieses war, mußte er sich auf der andern Seite vor den neuesten Nachrichten entsetzen, die der Ritter ihm auf dem Wege dahin mittheilte. Man hatte Eilboten bekommen: der Aufruhr war im Lande

an verschiedenen Orten zugleich ausgebrochen. Das Schloß Riechelsberg und das Kloster Deckelhausen waren verbrannt worden, und die Verwalter mehrerer Aemter hatten gemeldet, daß ihre Unterthanen des Nächsten den Gehorsam verweigern würden. Das Nähere über den schlimmen Zustand der Dinge sollte der erschrockene Geheimschreiber erst im Schlosse selbst, im Kabinet seines Gebieters erfahren.

Indessen hatte sich der Lärmen am Stephansthor mit Windeseile verpflanzt, und das ganze Hunger Stadtviertel befand sich nach Verlauf von wenigen Minuten in der wildesten Gährung; bewaffnete Schaaren zogen unter lauten Drohungen durch die Straßen, und ihre Flüche und Verwünschungen galten bald nicht mehr Einem allein, sondern der ganzen Geistlichkeit, den reichen Domherrnhöfen und Klöstern. Der ruhige Bürger schloß Thür und Läden, während die Haufen des tobenden Volkes wie ein anschwellender Strom wuchsen, und die größte Gefahr für die ganze Stadt zu befürchten stand. Diese abzuwenden, eilten die Viertelsmeister derselben, nachdem sie

sich von der Ursach des Aufruhrs unterrichtet und einen kurzen Rath gehalten hatten, zu dem Stadtverweser, dem Domdechanten Johannes von Guttenberg, dem sie den Verlauf der Sache vortrugen und Genugthuung für die beleidigten Bürger verlangten. Der Domdechant, in seiner Bedrängniß und um ferneres Unheil, welches nah genug drohte, wo möglich, abzuwenden, sah sich genöthigt, dem stürmischen Begehr zu willfahren, und fällte ein Urtheil, welches mehr von Verlegenheit als Ueberlegung und Umsicht zeugte. Er erlaubte nämlich den Viertelsmeistern und ihren Genossen ein halbes Fuder Wein aus dem Keller zu der Hauben, der Wohnung des angeschuldigten Pfarrherrn zu nehmen und solches für eine ziemliche Genugthuung gelten zu lassen. Der Haufe nahm diese Entscheidung an. Das Schreien und Toben schwieg, und eine schöne Musik von Trommeln und Pfeifen ertönte statt dessen. Schnell trat eine gewisse Ordnung unter der Menge ein, welche die Straßen und den Platz vor der Domdechanei erfüllte, und aus ungeregelten zügellosen Massen bildeten sich soldatische Rotten. Gehar-

nischt, in Wehr und Waffen, zogen diese bei klingendem Spiel in der besten Ordnung, als wenn es in eine Schlacht gehen sollte, vorüber an der schönen Stift-Hunger-Kirche durch mehrere Gassen und Plätze einem Hause zu, welches über seiner Thür das Sinnbild einer Pickelhaube trug.

Herr Herrmann Mord hatte sich indessen in sein weites und breites Himmelbett gelegt und einen Berg von Betten über sich decken lassen. „Lieber Balzer,“ sprach er mit matter Stimme zu dem um ihn beschäftigten alten Hausmeister, „geh' und hole mir die weißen Pülverlein aus dem Schrein nebst Wasser, welche das Blut stillen, damit ich sie einnehme zur Beruhigung. Ach,“ fuhr er fort, nachdem solches geschehen war und er mehrere verschluckt hatte, „es wird noch nichts helfen, Balzer; denn mir schlagen noch alle Glieder, und du thust wohl am besten, einen Bader herbei zu holen, der mir zur Ader lasse, damit mich der böse Schlagfluß nicht treffe. Ich habe mich so schwer geärgert, Balzer, so fürchterlich, so unmäßig, daß ich nicht ohne Grund fürchte, daran zu ersticken. — Die Höllenbrut!

der Satansbursch! Aber ich will ihn verklagen, und er und alle seine Spießgesellen sollen aufgehängt werden."

„Aber um Gott und der Wunden Christi Willen," fragte der alte Diener besorgt, „was ist denn geschehen, Ew. Hochwürden?"

Der Domvikar erzählte mit einer Stimme, die so zart klang wie die Klage der Engel, die erfahrne Unbill; er hatte aber noch nicht geendigt, als ein seltsames Geschrei vor der Hausthür angestimmt und zu wiederholten Malen heftiger die Glocke gezogen wurde. Balzer lief an's Fenster und sah eine Schaar von Weibern draußen auf dem Platze, von denen, die Früchte und Lebensmittel auf den Straßen feil zu halten pflegten, Höckerinnen genannt, welche Eine in ihrer Mitte schleppten, die blutrünstig und verwundet war und mit untermischten Flüchen und nicht zu saubern Redensarten, in denen der Name des Rothendorfer Pfarrherrn vorkam, kläglich lamentirte. Der alte Diener berichtete seinem Herrn. „Heilige Frau von den Kapellen!" rief dieser, „das Weib, das ich über den Haufen ritt im

Thore. Ja, jetzt glaube ich in der That, daß die Hölle los ist. Balzer, lieber Balzer, geh' und frage das Gesindel, was es will und warum es so sündlich lärmt und spektakelt, daß Einem die Ohren gellen?" Balzer gehorchte, und nach einigem Hin= und Widerreden zwischen ihm am Fenster und den Frauen auf der Gasse, war die Rückantwort: das Höckerweib verlange Entschädigung und Schmerzengeld dazu, im Ganzen zehn Gulden fränkisch von dem hochwürdigsten Herrn.

„Zehn Gulden!" rief dieser. „Zehn Teufel will ich ihr geben. Nicht einen Heller bekommt sie; denn was kann ich für ihr Unglück? Warum steht sie ehrlichen Leuten im Wege mit ihrem verdammten Kram! Balzer, sage ihr, sie soll sich fortpacken von meiner Thür, oder ich werde die Schaarwache zu Hülfe rufen, die sie fortjagen soll. Horch, da kommt sie wohl eben," setzte er matt hinzu, da sich in der Ferne Trommeln und Pfeifen hören ließen. „Nun, das ist heut das erste Glück, welches mir begegnet. Balzer, noch ein Pülverlein; denn mein Blut geräth schon wieder in Wallung. Die Rottenmusik kam

rasch näher, dazwischen ließ sich einiges Schreien und Aufjauchzen, auch das Gerassel von leichten Karren vernehmen, und der Hausmeister war sehr erstaunt, als er jetzt an's Fenster trat, um mit drohender Miene, auf die Annäherung der Schaarwache trotzend, den versammelten Weibern den Bescheid seines Herrn zu eröffnen, die ganze Gasse, den Platz vor dem Hause mit Bewaffneten bedeckt zu sehen, welche gegen das Haus Front machten und nach dessen Fenstern hinauf sahen. „Heda! heda! alter Balzer!" rief ein dem Hausmeister nicht unbekanntes Gesicht unter einem schmucken Federbarett hervor, „im Namen des Stadtregiments und des Herrn Domdechanten von Guttenberg, öffne die Thür der Hauben, oder wir stoßen sie auf! Sollte dein Herr, der hochwürdige Herr Domvikar, auch Pfarrherr von Rothendorf, sich im Hause befinden, so trete er an's Fenster und vernehme unser Begehr."

„Jesus, mein Heiland!" rief der Hausmeister, welcher Hans Bernetter erkannte, „bist du es, Link, der uns davon gelaufen aus dem Dienst, und nun in voller Kriegswehr? Und du, Mi-

chael Sander, mein Taufpathe, und Philipp Endres, und Barthel Grünewald, — lauter gute Bürgerssöhne! — Aber, was wollt ihr vom Herrn Pfarrherrn, um Christi Willen? Er ist nicht hier; er wird zu Rothendorf sein.“

„Da ist er nicht!“ lachte Bernetter, „das können wir dir zusichern, alter Knabe. Nun, seine Gegenwart ist auch nicht nöthig. Komm herab, schließ auf, und du sollst erfahren, was wir wollen.“

Er sprach laut genug, als daß nicht der Pfarrherr im Bett jedes Wort hätte vernehmen können. „Abi, Satanas!“ rief dieser jetzt mit heller Stimme aus den Vorhängen hervor, wodurch er unvorsichtiger Weise seine Gegenwart kund gab. Bernetter horchte auf. „So, so,“ redete er zum Fenster herauf, „ich verstehe! Hochwürdiger Herr!“ fuhr er dann fort, die Stimme erhebend, „fürchtet nichts, Ihr seid unter meinem, des Bürgerwaibels Bernetter, Schutz. Nur laßt uns in Gutem ein, vernehmt den Beschluß des Stadtregiments, in dessen Namen wir hier sind. Besinnt Euch nicht lange, sonst stehe ich für nichts.“

Trotz dieser Aufforderung, worin der Vikar eine schnöde Hinterlist zu erblicken glaubte, verweigerte er hartnäckig die Oeffnung des Hauses, bis donnernde Kolbenschläge gegen die Thür und lautes Geschrei, worin das der Höckerinnen sich mischte, ihn sammt Balzer'n andern Sinnes machte. Die Hausthür sprang auf, noch ehe der Letztere mit den Schlüsseln hinabgeeilt war, und, Hans Bernetter an der Spitze, drang der Menschenhaufe jetzt wild und erzürnt in das Haus. — „Gnade! Gnade!" rief der Alte, auf dem Absatz der Stiege in die Kniee sinkend, zum Tode erschrocken über das Klirren der Schwerter und Partisanen, das Niederstoßen der Gewehrkolben, das Schreien und Lärmen der ihm entgegen stürzenden Menge. — „Halt!" rief Bernetter dazwischen, indem er mit seinem Schwert den Zugang zur Treppe sperrte, und der Haufe, seinem Befehl gehorsam, hielt plötzlich im Vordringen inne und stand regungslos. Er wählte nun einige der Anführer, worunter auch des Hausmeisters Pathe war, und stieg mit ihnen und dem zitternden Alten nach dem Gemach des Pfarr-

herrn hinauf. Dieser hatte sich im Bett nach der Wandseite gekehrt und schien den unverschämten Eindringlingen mit gebührender Verachtung begegnen zu wollen, indem er that, als höre er sie gar nicht. Sein ehemaliger Diener nahm das Wort. „Hochwürdiger Herr,“ begann er, „wir kommen im Namen der Bürgerschaft, ein halbes Füderlein Wein aus Euerem Keller und zehn Gulden aus Euerem Seckel zu holen; Ersteres ist uns gestattet vom Herrn Domdechanten, Euerem hohen Vorgesetzten, und Letzteres eine billige Entschädigung für ein armes Weib, das uns so eben seine Noth klagte. Wir, die von Euch so hart Gescholtenen, fragen nun, ob Ihr geneigt seid, uns im Guten mit diesen kleinen Gaben zu beschwichtigen?“

Herr Mord antwortete nicht.

„Euer Schweigen, Hochwürdigster,“ fuhr Link fort, „ist uns ein Zeichen, daß Ihr nicht allein dies genehmigen, sondern uns zwei Fuder Wein statt eines halben, und dem Weibe zwanzig Gulden statt zehn schenken wollt. Bedenkt, Herr Pfarrer, daß wir den ganzen Keller und Eure

ganze Kasse ausleeren könnten — und daß es mich nur ein Wort kostet, um Euer Haus mit Allem, was darin ist, Euch selbst in Feuer und Flammen .... Donner und Blitz! nicht zwei Fuder, zehn sollt Ihr geben, — nicht zwanzig Gulden, aber vierzig und hundert, so Ihr uns Euer Antlitz nicht zeigt."

Da fuhr der Pfarrherr, wie von Federkraft plötzlich empor geschnellt, im Bett herum, zeigte sein Antlitz und streckte beide Hände, wie flehend, gegen seinen ehemaligen Diener aus. Bernetter, der recht gut hier Bescheid wußte, lächelte, ging nach einem Wandschrank, der schon geöffnet war, steckte zwei große Schlüssel zu sich, die dort hingen (es waren die Schlüssel zum Keller), und nahm aus einer schweren Geldtruhe, die vermittelst eines Federdrucks aufsprang, mehrere Silberstücke. Dann trat er wieder zum Bett und sagte: „Bleibt ruhig, Herr Domvikar, und schlaft wohl. Hier sind zehn Gülden, die ich aus Eurer Truhe genommen für die Höckerin, und hier die Schlüssel zum Wein. Balzer soll sie wieder herauf bringen, wenn wir fertig sind. Dann ist

ist unser Friede gemacht. Komm, Balzer, und gib wohl Acht, wie viel Fässer wir aufladen.'' Damit ging er mit seinen Genossen und dem Hausmeister, den er gewaltsam nach sich zog. Mord sprang aus dem Bett, sobald sie das Gemach verlassen hatten, und wollte zum Fenster hinaus um Hülfe schreien; aber die Menge, Kopf an Kopf, die er unten erblickte, überzeugte ihn, in wessen Händen er sich befand. Furcht machte dem Trotz und dem Zorn Platz, und ohngeachtet Link's Versprechen, daß ihm kein Leides geschehen solle, lief es ihm plötzlich eiskalt über die Haut, und er verkroch sich, entkleidet, wie er war, in einen verborgenen Winkel unter dem Dach seines Hauses.

Link und seine Genossen besaßen in der That so viel Einfluß auf das Volk, um es im Zaume der Mäßigung zu halten, als jetzt einer der größten und gefülltesten Weinkeller in der Stadt geöffnet und seiner Willkühr Preis gegeben war. Doch konnten oder mogten sie nicht hindern, daß statt eines halben, wie der Domdechant erlaubt hatte, zwanzig Fuder edlen Rebensaftes, das Erzeugniß

der vaterländischen Berge, herausgeschafft und auf Karren und Wagen geladen wurden, diejenigen kleineren Fässer ungerechnet, welche man sogleich anzapfte, austrank oder heimlich bei Seite brachte. Weiter ward jedoch der Pfarrherr an seinem Eigenthum nicht geschädigt; es blieben ihm noch immer einige Fuder Wein zur Erquickung übrig, und der ganze Auftritt wäre von geringer Bedeutung gewesen, hätte nicht gerade die Natur des geraubten Gegenstandes aufregend und verderblich gewirkt. Nachdem Bernetter den Keller wieder geschlossen und die Schlüssel an Balzer abgeliefert hatte, setzte sich unter seiner Anführung der Wagenzug mit den Fässern, von Tausenden begleitet, in Bewegung. Er nahm seine Richtung durch die Stadt nach der Domgasse zu, und von da nach der prächtigen steinernen Brücke, welche den Mainstrom mit mehreren kühngesprengten Bogen überwölbt und die Stadt mit dem Schloßberg in Verbindung setzt. Hier wurden die Fässer mit ihrem köstlichen Inhalt in zwei Reihen aufgefahren, und eine jubelnde Volksmenge, fast jetzt schon trunken, lagerte sich

darum. Da es anfing zu dunkeln, loderten, wie durch einen Zauberschlag, viele Feuer auf, und die ungeheueren Steinbilder auf den Geländern und Brüstungen der Brücke, alte Bischöfe und Heilige darstellend, wurden zu Trägern lustig brennender Fackeln erniedrigt. In einer Hand den goldnen Krummstab, mußten sie mit der andern einem halbempörten Volk zu seiner Ausgelassenheit leuchten. Niemand wehrte dem Treiben, an welchem im Grund Jedermann Theil nahm und das Alles in seinen Strudel hinein riß. Einheimische und Fremde, Bürger, Söldner, Reisige, Knechte und Troßbuben, selbst Weiber und lose Mädchen fanden in gleichem Maaße den Wein des Pfarrherrn vortrefflich, und eine nie erlebte Kurzweil auf der Mainbrücke. Lustiges Getöse, Klirren der Gläser und Becher, von denen mancher in den Strom flog, wenn er ausgeleert war, Gesang und Geschrei, welches immer lauter wurde, je mehr die Köpfe sich erhitzten, erschallte von allen Seiten, und aus den Gesundheiten, welche bei Trompetengeschmetter ausgebrüllt wurden, konnte der ruhige Beobachter ent-

nehmen, welch ein Geist hier waltete. Unter den Mauern der bischöflichen Burg, welche von ihrem Leistenfelsen in dunkler Majestät herabsah, wagte man auf das Wohl der christlichen Brüder (so nannten sich die schwäbischen Empörer), des Gastwirths von Ballenberg, Georg Metzler, des neuen Glaubens, Luther's selbst donnernde Lebehochs auszubringen, welche das Echo der alten katholischen Berge zitternd wiederholte.

Ein Umstand, den Niemand voraussehen konnte, erhöhte die allgemeine Trunkenheit bis zum Taumel. Auf dem Strome daher in der Richtung von Markt Heidingsfeld näherte sich ein Fahrzeug der Stadt, auf welchem sich mehrere Männer befanden. Es schien, als wollten sie auf der Schießwiese landen; aber angelockt von dem zauberhaften Anblick, den die große Brücke mit ihrer Fackelbeleuchtung und dem Leben darauf gewährte, ruderten sie jenem Ankerplatz vorüber und fuhren den Strom aufwärts bis dicht unter die Brücke, wo sie ihren Schellig bei der Pfeilermauer des einen Joches anhielten. Hier war es, als horchten sie aufmerksam auf die Beschaffenheit

des Getöses über ihnen und wollten die Natur des Festes, welches hier gefeiert wurde, erforschen. Deutlich vernahmen sie verschiedene Lebehochs, die sie mit Verwunderung und zugleich mit ungehoffter Freude erfüllten. Einer von ihnen feuerte ein Pistol ab, dessen donnernder Knall die Aufmerksamkeit der ganzen Volksmenge auf der Brücke erregte und Tausende von Köpfen über die Brustwehr zu schauen bewog, von woher der Schall kam. „Heda, Brüder von Würzburg!“ rief eine tiefe Baßstimme hinauf, „das reine Evangelium zum Gruß! Ihr scheint lustig und guter Gesinnung; habt ihr noch einen Becher Willkomms für eine Sendschaft aus dem Mergentheimer Lager?“

„Aus dem Mergentheimer Lager?“ schrie Hannes Bernetter hinab, „von unsern Brüdern, den Bauern? Landet und seid willkommen. Herauf! herauf!“ Er selbst und Hunderte mit ihm eilten den Ankömmlingen entgegen, welche bald darauf die Brücke betraten und wie im Triumph zu dem Hauptfeuer geführt wurden, wo der Stadtwaibel und seine Genossen unter dem Schutz

eines mächtigen Fuderfasses ihr Lager hatten. „Botschaft von den christlichen Brüdern, von ihrem Hauptmann, dem Metzler!“ rief es jubelnd von Mund zu Mund; Alles drängte sich um die fremden Männer, und tausend gefüllte Becher wurden ihnen auf ein Mal entgegen gereicht. Es waren Bauern in der knappen und wohlkleidenden Tracht ihrer Landschaft, stämmige Gestalten voll Kühnheit und Kraft, mit sonnverbrannten, abgehärteten Gesichtern; sie trugen auf dem linken Arm ein weißes Kreuz, und Messer und Pistolen im Gürtel. Einer von ihnen zeichnete sich vor den Andern in Haltung und Benehmen aus; er schien die Hauptperson der Sendschaft, jene nur seine Begleiter zu sein. Auf die stürmische Frage, die an ihn erging: woher er komme? welche Botschaft er bringe? was der Feldhauptmann des Mergentheimer Lagers entbieten lasse? erwiederte er: „Ruhig, ihr Brüder von Würzburg! Er enbietet euch Freundschaft und guten Willen mit diesem meinem Handschlag; er kommt selbst in eure Stadt, um zu sehen, wessen er sich von ihr zu gewärtigen hat;

er ist mitten unter euch, der Georg Metzler: ich bin es.“ Ein tausendstimmiges Geschrei folgte auf diese Erklärung, und war schon vorher der Lärmen groß gewesen, so wuchs er jetzt mit raschen Schritten zur Ausgelassenheit. Metzler, der nur im Schutz des Abenddunkels, nur heimlich sich in die bischöfliche Hauptstadt gewagt hatte, sah sich unerwarteter Weise geräuschvoll, öffentlich vor den Augen der Stadt und Veste im Triumph wie ein Apostel empfangen. Der Zufall begünstigte ihn, daß er ein Geschäft, welches er Niemand anderem, als sich selbst, anvertrauen zu dürfen und zu dessen Ausführung er Tage nöthig geglaubt hatte, hier gefahrlos in wenigen Abendstunden abmachen konnte.

Mehrere Reiter erschienen während dieses tumultuarischen Treibens von der Stadtseite her auf der Brücke und suchten sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen, ohne auf dasselbe zu achten. Sie trugen Brustharnische, Helme und Feldbinden und hatten das Ansehen von fremden Kriegsleuten; es mogten ihrer fünf bis sechs sein, ihren Anführer mitgerechnet, der voraus

ritt, prächtiger gekleidet und gerüstet war und dem ihn umlodernden Fackellicht ein frischblühendes Jünglingsantlitz zeigte. Im Rausch, dem die Menge sich überlassen hatte, gab man nicht Acht auf diese Reiter, und sie würden vielleicht unbemerkt über die Brücke auf das andere Ufer gelangt sein, wenn nicht von jener Seite her ihnen ebenfalls ein Zug entgegen gekommen wäre, der sich bemerkbarer machte. Er mußte von der bischöflichen Residenz herabkommen, wie der Glanz verkündete, in dem er erschien. Weiße Federn wogten über den Häuptern der Menge, Gold und Purpurfarbe schimmerte durch die erleuchtete Nacht, Rosse wieherten, und auf einem schneeweißen Zelter wiegte sich die schlanke Gestalt einer reichgeschmückten Dame, welche von Pagen und Dienern umgeben war. „Platz da! Platz!“ schrie mit lauter Stimme ein voran reitender Herold, der auf der Brust ein goldnes Wappen trug, „Platz für meine gnädige Frau, die hochfürstliche Frau Adelgundis, Reichsgräfin von Henneberg, erlauchtesten Geschlechts! Weiche Jedermann aus dem Wege vor so vornehmer

und mächtiger Herrschaft. Aus einander, Schlemmerpack! Sperrt die Straßen nicht, oder man wird euch mit Donnerbüchsen Mores lehren. Ist solches Treiben Zucht und Ordnung in bischöflicher Hauptstadt? Platz! Platz! Aus einander!" So rief der Herold, der um mehrere Schritte voraus war, indem er sein Roß auf die Brücke sprengte; ein greiser Diener aber näherte sich seiner Gebieterin und stellte ihr vor, daß es besser sein würde, umzukehren und auf der Burg heut ein Nachtlager zu suchen, als mitten durch diese ausgelassenen Volkshaufen zu dringen. „Du könntest Recht haben, Kurt," entgegnete die Gräfin, „wenn mein Knäblein nicht wäre; aber es harret mein, ich muß in die Stadt. Uebrigens, was habe ich zu fürchten von diesen Menschen? Die Gemahlin Wilhelm's von Henneberg darf dreist durch Würzburg reiten. Wer würde wagen, ihr und ihrem Gefolge auch nur die kleinste Unbill zuzufügen? Beruhige dich, Alter!" — Mit diesen Worten regte die Fürstin ihren schönen Zelter an, dessen rothe mit Gold belegte Zügel angenehm auf seinem weißen Halse spielten, und

folgte ihrem Herold in die Massen hinein. Man beachtete sie Anfangs fast eben so wenig, als jene von der entgegen gesetzten Seite kommenden Reiter; aber das Platzrufen und Lärmen des Herolds, das Schimmern der Farben, Wappen, Federn und Seidenstoffe riß die Aufmerksamkeit der schwelgenden Menge doch bald genug an sich. — „Seht doch," hieß es, „welche Pracht! Die stolze Hennebergerin reitet zwischen uns durch. Welch ein Prunk, welcher Uebermuth! Vom Bischof kommt sie herab, wo sie bankettirt haben. Ja, d i e haben gut bankettiren! Gott zum Gruß, Frau Gräfin! Ist das Bündniß fertig gegen die Bauern?" — Solche und ähnliche Reden wurden der Gräfin zugerufen, noch anzüglichere, gröbere; sie erröthete, schlug die schönen Augen nieder und setzte langsam, so gut es sich thun ließ, ihren Weg fort, indem sie, wie aus unwillkührlicher Vorsicht, die rechte Hand über eine Rose von Demanten legte, welche an ihrem Busen funkelte. Plötzlich faßte eine gewaltsame Faust in die Zügel ihres Rosses; sie sah sich abgeschnitten vom Herold und nebst dem greisen Kurt und ei-

nigen Edelknaben von einem Kreis weintrunkener Gesellen umgeben, die mit geschwollenen Muskeln und entzündeten Feueraugen zu ihr empor starrten. „Hohe Frau Gräfin!“ rief einer von ihnen (es war Hans Bernetter, derselbe, der in ihre Zügel gegriffen hatte) „reitet doch nicht so eilig; Ihr kommt noch zeitig genug in bie Stadt. Schaut, wir feiern hier ein Fest trotz dem Fürstbischof und allen Domherrn des heiligen Reichs. Es fehlt uns nichts noch, als eine Dame wie Ihr, zu dessen Verherrlichung, und Ihr seid daher feierlichst geladen, daran Theil zu nehmen. Sitzt ab, und sogleich soll Euch ein Becher guter Sommeracher kredenzt werden, Euch und Eueren verdammten Knechten, die doch ein wenig höflicher sein könnten, da sie doch vom Hofe kommen. Der Wein ist gut, Frau Gräfin, und aus dem besten Keller. Heissa! lustig! steigt ab — setzt Eure Sammtfüßlein nur immer auf meine Hand.“

Die Gräfin sah sich erschrocken und verlegen um; ihre Edelknaben erbleichten zitternd, der alte Kurt stammelte etwas von Eile, Unmöglichkeit und maß die Kraft der ihn Umgebenden mit

der Schwäche seines Armes; der Herold, welcher sich gewendet hatte, fluchte und legte die Hand an's Schwert; im nämlichen Augenblicke aber war er vom Rosse gerissen, zu Boden geschlagen, und hundert Fäuste fielen über ihn her. „Werft doch den Hund in's Wasser,“ rief Bernetter, „wenn er nicht aufhört zu bellen; doch schont seiner, wenn er sich ruhig verhält. Wir sind keine Räuber und Mörder, hochedle Frau Gräfin,“ wandte er sich dann wieder an die leise bebende Fürstin, die es jetzt bereute, Kurt's und noch vieler Andern Rath auf dem Schlosse nicht gefolgt zu sein, „sondern ehrliche, lustige Leute, lauter gute Bürger dieser hochansehnlichen Stadt, und Ihr dürft Euch unserer Gesellschaft nicht schämen. Auch Gäste haben wir, willkommene verehrliche Gäste, welche Waffenhelden sind, so gut, als mancher Schildträger und Ritter. Sitzt nur gnädigst ab, ich will Euch mit einem berühmten Kriegshelden bekannt machen.“ Die Gräfin, klug und besonnen, wie sie war, sah sogleich, welches Benehmen hier die beste Wirkung zu machen geeignet sei. „Ich will Eurem Be-

gehr willfahren, lieber Mann," sagte sie mit huldvoller Herablassung, „und auf einige Augenblicke an Eurer Fröhlichkeit Theil nehmen, so Ihr mir versprecht, meine Leute und mich alsdann ungekränkt zu entlassen. Euerem Wort zu trauen, fühle ich mich geneigt, da Ihr das Ansehen eines rechtlichen Mannes habt."

Mit diesen Worten erhob sie sich im Sattel und machte Miene abzusteigen; Bernetter und seine nächste Umgebung jauchzte laut auf und gab das verlangte Versprechen. „Hoch lebe die Frau Gräfin von Henneberg!" schrieen sie, und der Erstere litt nicht, daß ihre Edelknaben, welche herzu sprangen, sie bei'm Niedersteigen bedienten, sondern er selbst leistete ihr die nöthigen Handreichungen und geleitete sie alsdann an seinem Arm nach dem großen Feuer, das um wenige Schritte entfernt war, und wo Metzler und seine Begleiter bei'm fortwährenden Strömen des Fuderfasses über ihren Häuptern sich ganz behaglich befanden. Sie erhoben sich nicht bei Annäherung des vornehmen Gastes, den Bernetter, so trunken er war, mit Stolz geführt brachte, und mit eben

so viel Eitelkeit nannte er demselben jetzt seine neuen Herzensfreunde und weidete sich an dem Eindruck, den Metzler's Name sichtbar auf die Gräfin hervorbrachte. Sie konnte nicht umhin, sie mußte mit einem Becher Bescheid thun, den ihr Vernetter kredenzte, und indem sie ihren Widerwillen bezwang, neigte sie ihre reizenden Lippen auf den Rand des unsaubern Glases, aus welchem schon viele getrunken haben mogten. „Eia! Frau Gräfin von Henneberg!“ rief der gefürchtete Gastwirth von Ballenberg, „Ihr kommt gerade recht, so wahr mir Gott helfe. Sprecht, wird Euer Ehegespons dem Bischof Hülfsvölker senden? Rüstet er und gegen wen rüstet er? Ich warne Euch,“ fuhr er fort, als die Fürstin hierauf nichts erwiederte, „durch Euch warne ich ihn, für den Bischof das Schwert zu ziehen. Er soll es stecken lassen in der Scheide, sagt ihm, oder seine Hülfe der heiligen Sache zuwenden und für das Evangelium streiten. Er ist ein mächtiger Herr, der Graf Wilhelm, aber er soll seinen eigenen Vortheil und die Macht der christlichen Brüder nicht verkennen. Sagt ihm,

er sei nicht der erste Graf und Landesherr, der zu uns überträte; seit gestern ist der Werthheimer Graf einer der Unsrigen geworden."

„Mein Gemahl," entgegnete die Gräfin mit einiger Wegwerfung, „ist nicht gewohnt, unberufene Rathschläge anzunehmen, und wird selbst wissen, was ihm zu thun geziemt zu seines Volkes Glück und seines fürstlichen Hauses Ehre."

„Ha! will's da hinaus!" rief Metzler, „thut nicht so stolz, Dame; es ist noch nicht alle Tage Abend!"

„Richtig," stimmte Bernetter ein, indem er dreist seinen Arm um die Schultern der Gräfin legte und mit dem andern einen vollen Becher schwenkte, „und ehe noch die Sonne wieder aufgeht, hat der lustige Link einen Kuß erhalten von der schönsten und fürnehmsten Frau weit und breit." Dabei näherte er sein weinrothes Antlitz dem ihrigen, und seine geifernden Lippen suchten ihren schönen Mund. Ein schallendes Beifallsgeschrei erhob sich, die nächsten Gesellen drängten sich herbei, um derselben Gunst wie ihr kecker Anführer theilhaftig zu werden.

„Zurück," rief die Gräfin, in Zorn erröthend, und suchte sich aus Bernetter's umwindendem Arm los zu machen. „Großer Gott! heißt das Euer Wort gehalten? Verspracht Ihr nicht, mich ungekränkt weiter ziehen zu lassen? Zurück! freche Männer." Sie befand sich in einem engen Kreis, welcher stets enger ward, sie immer näher bedrängte, ihre Lage begann gefahrvoll und schrecklich zu werden; da drängte plötzlich ein gewaltsamer Anstoß den Haufen aus einander. Ein entblößtes Schwert funkelte in blitzraschen Bewegungen über der Menge, fiel da und dort nieder und traf wie der Wetterstrahl. „Unverschämte!" rief eine fremde Stimme, „freche Buben, laßt ab, oder es setzt blutige Köpfe!" Und ehe Bernetter es sich versah, empfing er einen Schlag auf sein ohnehin schon von Weindunst schwindelndes Haupt, so daß plötzlich seine Arme kraftlos niedersanken, und er selbst ohnmächtig zu Boden taumelte. Zwei, drei um ihn hatten dasselbe Schicksal, bevor sie nur wußten, welch ein Gericht über sie gekommen sei. Es ward wieder licht um die Gräfin, und die Menge

fiel, stürzte und drängte von allen Seiten vor mehreren sie gewaltsam theilenden Rossen zurück. Hoch auf denselben ragten die Reiter mit dem fremden Feldzeichen, welche vorhin aus der Stadt kamen; ihr jugendlicher Anführer allein hatte sein Schwert gezogen, und es war das seinige, welches hier im Fackellicht über den Häuptern flammte und auf die Schuldigen niederfiel. — Einer plötzlich eingetretenen Stille folgte, nachdem die Menge von ihrem Erstaunen, ihrer Bestürzung wieder zu sich gekommen war, ein um so lauteres Geschrei und Gebrüll. „Was ist geschehen? Welcher Feind ist da? Wer sind die?“ schrie das Volk durch einander, während die Gräfin schnell bedacht die erste Verwirrung benutzt und sich wieder zu Roß geschwungen hatte. Die Reiter umringten sie wie zum Schutz, und vorn an der Spitze versuchte ihr Anführer den Weg durch die jetzt zur Wuth gebrachten Haufen zu bahnen. „Pfälzisches Kriegsvolk!“ brüllte es von allen Seiten, „nieder mit ihnen! Reißt sie in Stücken! Verrätherei!“ Und dabei stürzte sich die trunkene Masse mit schnell aufgerafften Waf-

fen gegen den Zug, Schüsse fielen, alle Schwerter blitzten, und die Brücke drohte zum Schlachtfeld zu werden. Sie ward es. „Blank gezogen! Eingehauen!“ befahl der junge Hauptmann seinen wenigen Mannen, und er selbst zögerte nicht, den nothgedrungenen Kampf zu beginnen. Ruhig fortschreitend auf seinem Roß, bald langsamer, bald rascher, drang er unwiderstehlich vor, Alles niederwerfend durch seine kalte Tapferkeit und die Stärke seines mit dem langen, furchtbaren Schwert bewaffneten Armes. Eben so fochten seine Reiter, und die Gräfin Adelgundis von Henneberg zog sammt ihrem Gefolge von Edelknaben und Dienern, den Herold mit einbegriffen, unangetastet, wie zwischen einer ehernen Mauer, von welcher jeder Angriff wirkungslos abprallte, langsam, aber sicher über die Brücke der Stadt zu. Schon begann in den Fahrgleisen des gepflasterten Weges Blut zu rinnen und, mit dem Inhalt zertrümmerter Fässer vermischt, in den Main zu fließen, als man glücklich das Ende der Brücke und mit ihm die Domstraße erreichte. Diese war bei Weitem weniger mit Menschen angefüllt, und

obenein mit ruhigeren, welche nicht so, wie Jene von des Domvikars geraubtem Gut aufgereizt waren, oder, befanden sie sich in diesem Fall, doch keine Lust mehr fühlten, sich neue Wunden von den unnahbaren Reitern zu gewinnen. Der Kampf hörte auf, weil kein Widerstand mehr war, und ferner unangefochten bewegte sich der Zug die Straße entlang. „Wohin befehlt Ihr, geleitet zu werden, erlauchte Frau?“ fragte jetzt der Führer, sich nach der Gräfin umwendend, indem er sein geröthetes Schwert in die Scheide steckte und sich dann mit einem Schweißtüchlein die Stirn wischte.

„Um Gott, mein tapferer, mein edler Retter!“ erwiederte die Gräfin, „beruhigt mich vor Allem und sagt, ob Ihr verwundet seid?“

„Ich nicht,“ entgegnete eine wohltönende, angenehme Jünglingsstimme, „und so Gott will, sind auch meine Leute noch frisch. Wie steht's um euch?“ rief der Reiteranführer. Es fand sich, daß einige Quetschungen und Wunden jedoch ungefährlicher Art empfangen hatten; einem der Pagen hatte eine Kugel den Mantel

durchlöchert, und der Herold klagte über großen Schmerz am ganzen Körper, kein Wunder, denn an hundert rüstige Fäuste hatten sich an ihm vergriffen, und er durfte seine Heiligen preisen, so davon gekommen zu sein. — „Nun denn," sagte die Gräfin, nach dieser Körperunterhandlung, „so folgt uns, tapfere Männer, in den Henneberger Hof, welcher ganz nah ist; nehmt dort eine Stärkung an und empfangt Dank und Lohn für den uns erwiesenen Dienst, wenn ein solcher belohnt werden kann. Doch sollt Ihr erfahren, daß die Gräfin von Henneberg nicht undankbar und durch Gottes Gnade reich genug ist, dies zu beurkunden. —"

„Ihr seid sehr huldvoll, edle Dame," entgegnete der junge Kriegsmann im Weiterreiten, wobei er sich zur Seite der Gräfin hielt, „indessen können wir von Eurer Güte keinen Gebrauch machen. Schlagt unsern geringen Dienst, den wir einem jeden Bedrängten erwiesen haben würden, nicht höher an, als er verdient; der glückliche Erfolg hat die kleine Mühe reichlich belohnt. Uebrigens müssen wir zur bestimmten

Stunde auf dem Marienberg einreiten und haben daher wenig Zeit mehr zu verlieren."

„Wie?" rief die Gräfin, „so wollt Ihr noch ein Mal den Weg über die Brücke antreten."

„Gewiß, hohe Frau!" entgegnete der Jüngling ruhig.

„Ritter," fuhr jene fort, „ist es in der That nothwendig, daß Ihr Euer und Eurer Leute Leben ein zweites Mal gegen das erbitterte Volk wagt? Wenn Euch meine Bitte etwas gilt, so weilt während der Nacht in der Stadt. Ihr seid noch jung; denkt: Eure Mutter oder das Fräulein Eurer Liebe bäte Euch darum."

Ein leiser Seufzer wehte über des Ritters Lippen. „Meiner," sprach er wehmüthig, „gedenkt keine liebende Mutter, hohe Frau; Niemand zittert für mein werthloses Leben. Auch thut Ihr mir viel zu viel Ehre an, wenn Ihr mich für einen Ritter haltet. Ich bin ein schlichter Junker, der sich glücklich schätzt, ein Fähnlein anzuführen im Dienste Seiner kurfürstlichen Gnaden von der Pfalz. Nun hat der Fürstbischof daheim dreihundert Reiter von meinem gnädigen

Herrn verlangt, und ich bringe darauf die Antwort. So kommt's, daß ich hier bin. Ei, welch großer Palast!"

Sie waren jetzt bei einem hohen weitgestreckten Gebäude mit Pilastern, Zinnen und Erkern angekommen, welches Eigenthum und Absteigehaus der Gräfin von Henneberg war. Diener mit Fackeln erschienen am Thorweg des Hofes, und bei'm hellen Schein, der jetzt auf die Gestalten fiel, faßten sich die Beiden zum ersten Mal genau in's Auge. Dem Pfälzer strahlte eine herrliche üppig gebaute Frau im reichsten Schmuck entgegen, die etwa im dreißigsten Lebensjahre stehen mogte, obgleich sie jünger erschien; die Gräfin dagegen blickte mit angenehmer Ueberraschung in ein Jünglingsantlitz, auf welchem kaum zwanzig Frühlinge lächelten. Kurze dunkle Lokken drängten sich unter dem Rand des leichten Silberhelmes hervor, die Wange war frei von Bart, aber über die Oberlippe eines schönen Mundes wölbte sich zierlich ein dunkler Streif. Die Augen des jungen Reiters, seine Haltung, seine Gestalt waren gleich angenehm und zogen

ein Etwas an, das sich fühlte, ohne sogleich klar zu werden. „Links um!“ rief er jetzt seinen Leuten zu und neigte sich gegen die Gräfin mit ungezwungenem Anstand zum Abschied, indem er seinem Rosse die Sporen einsetzte. „Ihr verschmäht meinen Dank,“ sagte Jene, „aber da Ihr selbst geht, wollt Ihr mir Euren Namen nicht zurücklassen, damit ich mir sein Gedächtniß für gelegenere Zeiten aufspare.“

„Meinen Namen darf Jedermann hören,“ rief der Jüngling fortsprengend, „ich heiße Siegmund von Lichtenstein; hohe Frau, gehabt Euch wohl!“ dabei ritt er sammt seinen Leuten davon, so daß die Fenster erzitterten unter den Hufschlägen der Rosse. In sausender Flucht ging es die Domgasse hinab, gegen die Brücke zu, auf welcher es noch immer gefährlich für die pfälzischen Reiter aussah. Aber mit der Schnelligkeit eines Pfeiles flogen und brausten sie dies Mal darüber hinweg, so daß ihren bestürzten Feinden gar keine Zeit zu einem Angriffe geblieben wäre, auch wenn sie Lust und Absicht dazu gehabt hätten. Freilich kümmerte sich der Jüng-

ling nicht darum, wer unter die Hufe seiner Rosse gerieth; er verlangte Platz und gewann ihn auf diese Weise, so wie die Vorstadt St. Stephan auf dem gegenüberliegenden Ufer. Bald ritt er und seine kleine Schaar, mit Staub und hin und wieder auch mit Blut bedeckt, doch wohlbehalten in der bischöflichen Burg ein, wo man einer Antwort des Kurfürsten schon lange mit Spannung entgegengesehen hatte. Obgleich es schon ziemlich spät war, mußte der Junker von Lichtenstein noch vor dem Fürstbischof selbst erscheinen. Dieser nahm seine Botschaft mit Freuden in Empfang und ließ sich über den Vorfall auf der Brücke den genauesten Bericht erstatten. „Ihr kommt wie ein Engel vom Himmel, mein Sohn," sagte er dann, „und gleicht einem solchen, wenn man Euch betrachtet."

Siegmund suchte das Gewaltthätige seines Einschreitens und den mörderischen Auftritt, den er veranlaßt hatte, mit der gefährlichen und unangemeßnen Lage zu entschuldigen, in welcher er eine wehrlose Dame hatte gerathen sehen; nicht früher, als bis es die dringendste Noth erforderte,

habe er sich zwischen sie und ihre Bedränger geworfen, und es schmerze ihn innigst, — fügte er hinzu, daß er gegen Unterthanen Seiner fürstlichen Gnaden und obenein gegen solche, die offenbar nur in trunk'nem Muthe gefrevelt, das Schwert habe ziehen müssen. Hierauf erwiederte der Kirchenfürst finster: „Ihr habt Recht gethan; nicht mehr meine Unterthanen sind Jene, sondern von Gott verfluchte Rebellen und Bösewichter. Hättet Ihr nur nicht einen Einzigen am Leben gelassen, stemmte sich nur der Main von ihren Leichen und flösse drei Tage lang roth von ihrem Blut! Nun, es soll dahin kommen, so ich erst nur wieder Kriegsvolk genug habe. Ihr, Junker, bleibt, bis Eure dreihundert Reiter kommen, so will es der Kurfürst. Ich freue mich deß, und werde der Gräfin Gelegenheit geben, Euch noch ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. Langweilt Euch nicht an Unserm geistlichen Hofe. —“

Zweites Kapitel.

Ain jechlicher Bauer will tragen an
Jetzt Kleider wie ein Edelmann;
Sein Haar muß ihm gebogen sein
Nach adeligen Sitten,
D'rauf setzt er ein Käpplein fein,
Ist adelig geschnitten.
Sein Kleid muß unter ob dem Kinn
Erwegten: er traget seid in Pinch
Gesticket um den Hut.
Das schaffet sein Uebermuth.

Lied vom Jahr 1524.

Mechtild, die alte Bäuerin aus der Hütte zu Hochstädten, bei'm Kloster Sonnenfeld, wanderte an ihrem Stabe daher und war nicht mehr weit von Werrlein Kuk's, ihres Schwähers, kleinem Gehöft, wo sie nach langer Zeit ein Mal wieder zusprechen wollte. Trübe Gedanken gingen ihr durch den Kopf, und es war mehr die Besorgniß um ihrer Schwester Kinder und der Wunsch, mit eignen Augen ein Mal nachzusehen, wie es denselben ergehen mögte, und im Nothfall mit Rath

und That zu helfen, als irgend eine andere Absicht, welche die kluge Frau zu der Wanderung nach dem ziemlich entfernten Altenbanz vermogte. Die Leute sprachen mit Achselzucken vom alten Werrlein; seine Hütte, ging das Gerücht, werde demnächst das Loos seiner früher besessenen Grundstücke treffen und verkauft werden, theils um seine Gläubiger zu befriedigen, theils um die seiner Herrschaft schuldigen Steuern, Zehenten, Zinsen, Ungelder und andere Gefälle zu decken. War dies gegründet, so konnte Frau Mechtild schließen, daß dem armen Bärbchen keine rosigten Tage blühen würden, und ihre Zukunft noch trauriger zu werden drohe; sie hatte aber viel Zuneigung zu dem sanften bleichen Bäslein, und auch dessen Bruder war sie nicht abhold. Darum nahm sie nach reiflicher Ueberlegung einen Goldgulden von ihrer kleinen Ersparniß, welche in der letzten Zeit durch mancherlei ungewöhnliche Ereignisse nicht allzugering gewesen war, buck einen Krapfen von Waizenmehl, wie ihn die Kinder und selbst der Alte gern zu essen pflegten, wickelte ein neues seidnes Tüchlein und einen

schönen Brustlatz, die sie beide unlängst in Koburg gekauft hatte, sorgfältig ein und machte sich mit diesen Liebesgaben auf den Weg. Schon, was ihr zuerst in's Auge fiel, als sie das kleine Haus ihres Schwähers nach einem dreistündigen Marsche liegen sah, wollte ihr nicht recht gefallen und deutete auf nichts Gutes. Des Klostervogts Kohlheinz in der ganzen Gegend bekannter Klepper hielt am Gartenzaun, an einen Pfahl gebunden, und verkündigte die Anwesenheit seines gefürchteten Herrn. Richtig erschien derselbe so eben in der Hausthür, von Bärbchen und dem alten Werrlein gefolgt, welche erstere sich die Augen mit ihrer Schürze trocknete. —

Der Vogt befand sich im eifrigen Gespräch und schien etwas durch Wort und Bewegung auseinander zu setzen und zu erklären, was den Bewohnern des Hauses vermuthlich schwer einging. Dann bestieg er seinen Klepper, der in der Leibesgestalt Aehnlichkeit mit ihm selbst hatte, und trabte davon; ein Paar Kinder, die am Wege junges Federvieh hüteten, verkrochen sich geschwind hinter einen blühenden Haselstrauch, da

der Furchtbare sich näherte, und kamen nicht eher zum Vorschein, als bis er weit vorüber war. — Auch Mechtild ließ ihn erst im Wald verschwinden, bevor sie in das Gehöft trat, wo Bärbchen trübselig an der Hausthür lehnte, jedoch schnell von der schönen Farbe freudiger Ueberraschung geröthet ward, da sie die Base erblickte. Unter freundlichen Begrüßungsworten geleitete sie sie in das Haus, nahm ihr Stock und Päckchen ab und eilte, ihr Erfrischungen anzubieten, so gut sie es hatte; auch Werrlein war nach seiner Weise freundlich gegen den Zuspruch, wenn gleich aus seinen tiefen Zügen niemals der Verdruß weichen wollte. Er machte sich, noch ehe es zu näheren Mittheilungen kam, die er vielleicht fürchtete, mit einer Säge fort in den Garten und arbeitete draußen, während die beiden Frauen allein blieben, welches der Alten nicht eben unangenehm war. „So, mein Kind,“ sagte sie zu Bärbchen, „nun können wir recht von Herzen wegreden, und du kannst mir ohne Scheu von euerem Ergehen erzählen, das, Gott sei's geklagt, täglich übler werden soll. Nun, er ver-

läßt Keinen, und hat er jenem Frauenbild, das du unlängst bei mir sahest und die so unschuldig nicht war, als sie schien, mit seiner Gnade beigestanden, indem sie zu Koburg eines Knäbleins genesen ist und der besten Pflege sich freuen darf, wie sollte er dich verlassen, die du so schuldlos bist, wie die Lilien auf dem Felde! Aber sage doch, Kind, was wollte denn der, der eben fortritt, da ich ankam?"

„Wer denn?" fragte Bärbchen, obschon sie wußte, was die Base meine. „Nun, wer anders," fuhr diese fort, „als der alte Blutsauger vom Kloster, der Kolheinz. Stell dich doch nicht, Dirne, als wenn man dessen Besuch so leicht verwände oder vergäße! Was wollte er? Hat er Euch gemahnt, erinnert, gestraft, geplagt, gemartert? Eins von diesen gewiß. Da zuckte es um Bärbchen's feine Lippen, ihre Augen trübten sich, sie konnte die Thränen nimmer zurückhalten. „Ach, Alles das, Base!" rief sie, ihre Hände ringend. „O Base Mechtild, was ist der Mensch, und warum ist die Welt nicht anders? Sündliche Frage wohl, aber sie weint

aus zerriss'nem Herzen. Ihr wißt doch, wie die Urfräle starb: unter einem abscheulichen Spiel hauchte sie ihr hundertjähriges Leben aus; man kann sagen, daß sie ermordet ward. Aber das soll man nicht sagen. Der schnelle Luftwechsel tödtete die Gefangene. Daher ist es ein Todtfall, der bezahlt werden muß.“ —

„Das ist richtig, mein Kind!“ fiel Frau Mechtild ein, „ein uraltes Recht oder Unrecht, wenn du willst, und ist ihm jeder Hintersaß unterworfen. Nur hier erscheint's gar eigen. Das also erinnerte der Vogt.“

„Erinnert hat er's schon mehr, als ein Mal,“ entgegnete Bärbchen, „aber wir zahlten's nicht. Zwanzig Gulden macht es aus, und der Vater hatte nicht so viel Heller. Nun besaß der Konrad von Kindesbeinen an ein Sparbüchslein, das der Vater längst vergessen und das wir heimlich aufbewahrten für die höchste Noth, auch manch Mal vermehrten durch ein sauerverdientes Silberstücklein, welches in die Spalte geschoben ward. Darin klimperte es noch lustig und hell wie Gold. Als nun die Urfräle todt war, mußte sie doch

begraben werden. Da sprengte Konrad sein Büchslein auf, wir überzählten unsern Schatz; er mogte etwa zwanzig Gulden betragen. Von der Hälfte wurde die Urfräle wie eine ehrliche Bauersfrau begraben, und die andere Hälfte wieder verschlossen. Konrad meinte, er werde sie bald nothwendig gebrauchen. Darum achtete er auch auf alle Mahnungen des Vogtes nicht, sondern wollte den ersten Boten, der wieder käme, zur Thür hinaus werfen. Heut ist nun der Konrad fortgegangen über Landes; das muß der Vogt gewußt haben, und da ist er selbst gekommen und hat gedroht, uns auf der Stelle aus dem Hause zu setzen, wenn wir die zwanzig Gulden Todtfall nicht zahlten. Ich habe gebeten, Base, vor Gott und nach Gott; aber — Ihr kennt ja den Vogt. Zuletzt, um Unglück zu vermeiden, ging ich mit bebendem Fuß zu Konrad's Truhe, holte das Sparbüchslein heraus und gab dem Vogt, was darin war. Nun will er noch eine Woche Nachsicht haben mit dem Uebrigen. Was aber wird Konrad sagen, wenn er heim kommt? Er hat Grund zu schelten; denn das

Geld war sein, und er wollte es behalten. Auch ist er jetzt zuweilen so heftig, daß ich mich vor ihm fürchte.“

„Nun, nun,“ tröstete Mechtild, „verzweifle nur nicht, Dirnlein! Was ein Mal besteht, kann man nicht ändern, und unterweilen ist Hülfe da, wenn man es am wenigsten denkt. Zehn Gulden hast du dem Vogt gegeben; schau ein Mal, ob dieses Goldstück so viel werth sein sollte. Ich schenke es Euch, und für die Angst, die du ausgestanden, schmücke dies seidne Tüchlein deinen weißen Hals. Den Konrad wird ja hoffentlich dieser Brustlatz besänftigen. — Höre ein Mal,“ fuhr sie fort, nachdem sie des erstaunten Mädchens Danksagungen in Empfang genommen hatte, „um bei Konrad zu bleiben, muß ich dir noch etwas sagen. Und wäre er hier, der Bube, so sagte ich es auch und wollt' ihn recht ernstlich vermahnen, daß er nicht auf schlimme Wege gerathe.“

„Wie so, Base?“ fragte Bärbchen gespannt, von dem kleinen Spiegel umblickend, vor dem sie das Halstuch geprobt hatte. „Sagt'st du nicht

selbst eben, er wäre zuweilen so heftig, er, der sonst wie ein Lamm war," fuhr Mechtild fort; „nun schau, das ist ein Zeichen, daß die Kunde nicht gelogen, und er kein gutes Gewissen hat. Unser Eine, mein Dirnlein, kommt auf den Dörfern umher und erfährt Alles. Da klagen jetzt die Weiber mehr über ihre Männer, die Mütter über die Söhne, die Herrn über ihre Knechte, als sonst. Viele bleiben die Nächte weg, kein Mensch weiß: wo; dann sind sie, wenn sie des Morgens wüst heimkehren, faul, verdrossen, störrisch nnd widerspänstig sogar. So soll's auch mit deinem Bruder sein. Statt ruhig daheim zu bleiben in Feld und Flur, schweift er auf fremden Gemarken umher, und man hat ihn in Dörfern gesehen, wo er nichts zu thun haben kann und wo er sonst sein Lebtage nicht hinkam. Was soll das heißen? Sucht er Dirnen auf, schlechte Gesellschaft, ist er ein lüderlicher Streifer geworden? Es fehlt jetzt nichts, als daß er auch des Nachts außer dem Haus bleibt, was du mir berichten sollst, mein Dirnlein."

„Ich?" sagte Bärbchen erröthend und ver-

legen, „ich weiß nicht, Base; doch glaubt solches nicht . . . .“

„Gesteh' es nur,“ unterbrach sie Jene, „du weißt es recht gut und willst ihm die Vermahnung sparen. Ei, der Schalksgesell! So jung noch und schon auf die lüderliche Seite geworfen! Nun er komme nur, ich, seine Base, will ihm den Kopf waschen! Ziemt sich das für einen Bräutigam obenein? Der soll sich ehrbar halten, die Braut sei, wie sie wolle!“

„Bräutigam . . . Braut!“ sagte Bärbchen seufzend; „ach, Base, denkt nur, die Liesmargt will mit Gewalt nächstens Hochzeit machen und dann mit Konrad nach Bamberg ziehen, wo er ein vornehmer Bürger werden soll.“

„Will er denn?“ fragte die Base.

„Ja, wer das wüßte,“ — war die Antwort, „er sagt nichts darüber und schweigt finster still, wenn man davon anfängt. Der Vater säh' es so gern und quält ihn alle Tage damit, denn er sehnt sich nach besserem Leben. — Vielleicht thut er's darum, der Konrad; aber gern freit er die Liesmargt nicht, das weiß ich.“

Frau Mechtild schüttelte den Kopf, und das Gespräch erhielt jetzt durch des Alten Hinzukommen, der seiner leichten Gartenarbeit bereits müde geworden war, eine andere Wendung, kehrte jedoch bald wieder auf den nämlichen Gegenstand zurück, da Werrlein von selbst begann, seines Sohnes Säumigkeit, durch jene Heirath sein Glück zu machen, mit harten Worten zu verklagen. Daß er Konrad scholt, leitete den möglichen Tadel der Schwäherin von seinem eigenen Haupte ab, er entging ihm dennoch nicht ganz. — Mechtild blieb den Tag über, um die Rückkehr dessen zu erwarten, dem sie eine mütterliche Strafrede zugedacht hatte, und entschloß sich endlich, auf Bärbchens Bitte auch in der Hütte zu übernachten. Jungfer Liesmargt's Bräutigam aber schritt indessen mit sinkendem Tage durch den Forst seinem väterlichen Gehöfte zu. Er mußte weit gegangen sein; denn er war ermüdet, und Schweißtropfen perlten von seiner Stirn. Indem er den Hut abnahm und sie trocknete, warf er sich zu kurzer Rast unter einer alten Eiche nieder, wäre aber gerne sogleich

wieder aufgesprungen, hätten ihn nicht zwei weiche und zugleich kräftige Arme festgehalten. Liesmargt saß bereits, unbemerkt von dem Nahenden, prächtig angethan, unter dem Baum, und des glücklichen Zufalls froh, der ihr den leichtfertigen Bräutigam endlich ein Mal in die Nähe führte, wollte sie ihn sogleich nicht wieder loslassen. Zu ihrem Unglück, zu ihrem eignen Aerger und Groll fühlte sie ihr Herz immer mehr entbrennen für den schlechten, sie verschmähenden Bauernsohn. Je mehr Kälte, je mehr Nichtachtung er ihr bis jetzt bewiesen hatte, je heftiger loderte zur Strafe ihrer Sünden das Verlangen nach seinem Besitz in ihr auf; sein Bild verfolgte, quälte, beseligte sie im Wachen und Träumen, während er selbst sie floh. Sie kam so weit, allen Stolz zu bezwingen und sich zu seiner bettelhaften Sippschaft, zu dem gehaßten Bärbchen sogar in Freundlichkeit herabzulassen, nur um Gelegenheit zu finden, öfter in seiner Nähe zu sein. Dennoch hatte sie ihn, weil er so wenig daheim war, nach dem Tod der alten Ursula noch nicht wieder gesehen. Jetzt endlich lohnte

das Glück einen ihrer vielen Gänge durch den altenbanzer Forst, der Zufall führte den Ersehnten gerade in ihre Arme.

„Ei doch, Gott zum Gruß, mein Lieber!“ sprach sie zärtlich, „schau, schau, dein Bräutlein ist's, das dich umfangen hält. Und kennst du den Platz, Konrädle? Kennst du ihn wohl? Er ist ja derselbe, wo wir das süße Band schlossen, und ich dir meinen Fingerreif gab.“

Konrad starrte sie, halb empor gerichtet, finster und trotzig an; seine rothen von der Sonne gebräunten Wangen erbleichten, um sich dann in schnellem Wechsel noch höher zu färben; seine Hände ballten sich unwillkührlich.

„Du bist doch ein schöner, gar zu schöner Bub, mein Konrädle!“ fuhr Liesmargt fort, indem sie sich verliebt an seinem Anblick weidete und die Hand dreist an seine Wange legte, während sie mit der andern die seinige faßte. „Aber wie du erhitzt bist und glühst, mein Büble! Kommst gewiß von der Frohne. Künftig sollst du nicht mehr frohnen. Gar nicht aufstehen sollst du vom weichen Lehnstuhl, keine Hand mehr

rühren und immer einen gefüllten Krug mit Braunbier vor dir stehen haben. Ich will dir einen Leibknecht halten zu deiner Bedienung und zwei, wenn du es haben willst. Keine Mücke soll dir zu nahe kommen. Nicht wahr, das wird ein Herrenleben werden, Konrädle? Und schöne Kleider will ich dir anziehen, ganz andere, als deine jetzigen. — Doch schau ein Mal, wie schmuck du bist! — Nun freilich, es ist Sonntag heut. Aber der schöne Gurt und das Wams von Sammt . . . .“

Sie mußte plötzlich erstaunen; denn eine rasche und heftige Bewegung Konrad's stieß sie zurück. Er fuhr mit der freigemachten Rechten nach dem gelobten Ledergurt und erfaßte den Griff eines dort verborgenen Messers, das er hervorriß, während er aufsprang. Dann über die entsetzte Liesmargt gebeugt, die er mit der Linken bei der Schulter packte, indem die Rechte drohend den Stahl über sie zuckte, rief er mit fürchterlicher Stimme: „Wo ist die Urfräle? Hatte ich sie nicht auf deine Seele gebunden, Weib! Hatte ich nicht für ihr Leben allein das

meinige an dich verkauft? Schlange! Wo ist die Urfräle? Geh' hinab zu ihr und sage ihr, daß ich sie rächen will. Geh' hinab zu ihr und bringe ihr meinen blutenden Gruß! Du mußt sterben!" Er schwang das Messer gegen die Aufschreiende, doch hielt er im schon begonnenen Stoße plötzlich inne und ließ den Arm sinken. „Lebe!" sagte er, sich abwendend, „nicht du sollst den Anfang machen. Noch heißer, als nach deinem Blut, dürste ich nach anderm. Aber," fuhr er mit wieder erhöhter Stimme fort, „begegnet mir nicht mehr, Liesmargt. Ich bin gefährlich von heute an. Da ist Euer Ring zurück, — der Höllenreif, der mir das Herz wund geklemmt hat. Damit zog er ihn vom Finger, warf ihn vor ihr auf den Boden und deutete ihr mit einer Bewegung der Hand, in welcher die scharfe Klinge noch funkelte, verständlich genug an, was sie zu thun hatte. Die Magd säumte auch nicht, diesen Wink zu befolgen. Mit schlotternden Knieen, bebenden Lippen und stieren Augen, welche die Verdutzung ihres Wesens vollkommen aussprachen, raffte sie den Ring auf und ihre vielfälti-

gen Röcke zusammen und sprang, flüchtiger, als ein gescheuchtes Wild, von dannen, dem Fußpfad zu, welcher nach dem Kloster führte. Konrad wandte sich verächtlich ab und der entgegengesetzten Richtung zu; das Messer steckte er mit einem trüben Lächeln wieder in den Gurt, aus welchem der Waffen noch mehrere hervorblickten. Bald darauf trat er in das kleine Gemach, worin der Vater, die Schwester und die Base seiner mit dem Abendbrod warteten. Er grüßte sie, wie gewöhnlich; aber Alle waren von seinem Anblick überrascht. „Wo kommst du her, Bube,“ sagte der alte Werrlein, „und wie siehst du aus? Bist du ein Fleischergesell oder ein reisiger Knecht geworden? Was zum Henker blitzen für Sachen an dir herum?“

„Laßt es gut sein, Vater!“ entgegnete Konrad, seinen Hut von sich legend, „es sind Geräthe, die ich zu lange entbehrte. Base Mechtild, seid willkommen unter unserm Dache! Was bringt Ihr Gutes? Denn Euch sieht man nicht anders, als wenn Ihr Gutes bringt. Ihr heißet die kluge Frau; Ihr solltet auch die gute heißen.“

„Meinst du?“ entgegnete Mechtild zwischen Ernst und Freundlichkeit, denn sie wollte schelten und fühlte sich doch beinah entwaffnet durch des Neffen Wesen und Gruß; seine Augen blickten so unschuldig, seine Bewegungen waren so weich und gefällig, obgleich von einem Etwas verklärt, das Alle empfanden, ohne es zu verstehen. — „Nun schau,“ fuhr sie nach einer Pause fort, in welcher sie ihn betrachtet hatte, „ich bringe freilich etwas Gutes, will ich hoffen; denn das bittre Trünklein, das dem Kranken bereitet wird von sorgsamer Hand, mundet ihm nicht, aber es frommt ihm doch. Du bist krank, Konrad, mein Schwestersohn, und ich will dich heilen, so es noch Zeit ist.“

„Krank?“ fragte der Jüngling verwundert, und fügte dann hinzu, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr: „Ich war es, Base, Ihr habt Recht. Krank bis zum Tod war ich, aber ich fühle mich wieder genesen. Mein Blut war Gift — es wird wieder rein werden.“

„Wohlgesprochen!“ fuhr die Alte fort; „wer sein Uebel erkennt, dem ist schon halb geholfen. Du warst immer ein frommer, leutseliger Bub,

Konrad, und darfst nicht verwildern, wie wohl mancher Andere. Da setze dich hin und denke, ich wäre die Urfräle, und beweise mir die Ehrfurcht und den Gehorsam, dessen sich die Urfräle von dir zu erfreuen hatte.''

„Die Urfräle!'' sagte Konrad mit einem Blick zum Himmel, setzte sich dann auf die kleine Bank nieder, welche der Base als Fußschemel diente, umfaßte sanft ihre Kniee und legte sein Haupt hingebend in ihre Hände.

Frau Mechtild begann nun den Strafsermon, den sie ihm zugedacht hatte, und redete ihm in's Gewissen rücksichtlich der Unordnungen, denen Andere sich hingaben und von welchen er nicht frei zu sein schien. „Ich greife nicht aus der Luft, was ich hier sage,'' fügte sie hinzu, „sondern habe meine Gewährsleute. Du kennst den alten Hirten von Grub, und er kennt dich auch; der wird unlängst nach Stöppach gerufen von einer Bäuerin, deren Kuh nicht kalben kann, und als er nach geleisteter Hülfe in der Nacht wieder heimgeht und durch den Thalgrund kommt hinter Scharneck, da hört er Geräusch von vielen Schrit-

ten vor sich. Nun gibt es der losen Gesellen gar manche, die das Alter nicht ehren und verspotten, wenn sie von rohen Gelagen heimkehren; auch Strauchdiebe streifen nicht selten umher. Drum verbirgt sich der Gruber Hirt hinter einen Baum. Und es ziehn an ihm Schaaren von Männern vorüber, mit und ohne Leuchten, Axte über den Schultern, Messern im Gürtel. Er erkennt manche, die er mir auch alle genannt hat, und auch dich, Konrad, erkennt er. Ja, ja, dich, meiner Schwester Sohn. Höre Er, Matthes, entgegne ich ihm, da er mir's erzählt, Er lügt oder Er hat falsch gesehen. Der Konrad Kuk ist ein ehrsamer, frommer Bursch, der des Nachts daheim liegt auf seinem Strohsack und glückliche Träume träumt, nicht aber mit Holzdieben Gemeinschaft hat. Denn solche mußten es sein, da bald, nachdem sie vorüber gezogen waren, Axtschläge laut wurden in der Thalschlucht und es ringsum knitterte und knatterte wie vom Brechen junger Stämme. Der Hirt will es dem Forstwart anzeigen und dem Amte."

„Dem Forstwart?“ rief Konrad emporzuckend.

„Siehst du,“ sagte Mechthild, „dein böses Gewissen zeigt sich. Jetzt bekenne nur ehrlich und aufrichtig: warst du unter den Leuten im Stöppacher Grunde?“

„Ja, Base!“ war des Jünglings Antwort.

„Du mein Heiland! Und was treibt Ihr dort?“

„Base, Bärbchen!“ sagte Konrad aufstehend, „Ihr seid Weiber; Vater! Ihr ein alter Mann, Ihr versteht mich nicht. Wohl Euch, was wißt Ihr von dem Todesschmerz, den ich gefühlt habe. Ich lebte nicht mehr, wäre nicht der heilkundige Arzt erschienen, der das Messer aus meinem Herzen riß und mir zeigte, wozu ich es brauchen soll. Es war in jener Nacht, Base, wo ich bei Euch ... Doch wozu das? Viel reden nicht, handeln muß der Mann. Gehabt Euch wohl; es ist jetzt mein Platz nicht hier; ich gehe, fragt mich nicht: wohin.“ Er ergriff seinen Hut und verließ eilig das kleine Gemach. Frau Mechtild saß wie festgebannt in der Urgroßmutter Lehnstuhl

und hielt den Brustlatz, mit dessen Geschenk sie später hatte hervorrücken wollen, schweigend, aber zitternd in ihrer Hand; der alte Werrlein streckte, wie vom Schlag gelähmt, beide Arme nach dem entschwundenen Sohn aus. Selbst Bärbchen konnte sich in den ersten Sekunden nicht fassen; dann aber sprang sie auf und eilte, ohne ein Wort zu sagen, dem Bruder nach. Er war schon zum Hause hinaus, jenseit der Verzäunung, und schien seinen Weg nach dem Forste nehmen zu wollen; eben blickte er noch ein Mal zurück und stand zögernd still, da er die Schwester gewahrte, welche ihn zu erreichen strebte. Sie stürzte sich an seine Brust, ihre Arme umschränkten seinen Nacken, als wolle sie ihn nicht wieder loslassen, und auch er, anstatt sie von sich zu drängen, zog sie heftig an sich. In lautloser Umarmung brachen sie Beide in Thränen aus. „Ich verstehe dich," schluchzte Bärbchen, „ich habe dich immer verstanden, Konrad. Was führst du im Schilde?" fuhr sie nach einer Pause fort; „es ist etwas Großes, Gefährliches, ich ahne es, ich weiß es. Ein Bund ist errichtet ...."

Ja, Bärbchen! — Der arme Konrad nennt sich unser Bund, und nach mir heißt er so."

„Armer Konrad!" rief Bärbchen, ihm die Stirn küssend. „Aber, um Gott, was wollt ihr?"

„Blut!" flüsterte er in ihr Ohr: „Bärbchen, Blut und Erlösung! Nacht war es bisher; es muß doch auch für uns ein Mal Morgen werden. An vielen Orten leuchtet er schon, wie der unvergeßliche Pfarrherr sprach. Blutroth wird er aufgehn, sprach er auch; denn es liegen schwere, schwere Wolken vor der Sonne. Wie recht er hatte!"

Bärbchen erwiederte nichts, aber sie drückte ihre nassen Augen an des Bruders Busen, der fest dastand, über sie finster hinwegschauend in die Ferne. Der Luftzug, der von Abend kam, wiegte die zerrissenen Töne einer Glocke, welche jenseits des Thales geläutet wurde, zu ihnen herüber. Konrad ward unruhig, da er sie vernahm. „Bärbchen," sagte er, „höre ein Mal, wie sie läuten."

„Es ist der große Thurm auf Hohenstein; man hört ihn nur bei diesem Wind," entgegnete

die Schwester. „Fräulein Brigitte läßt die Glocke ziehen jeden Sonntag Abend zur Betstunde.“

„Die fromme Dame!“ sagte Konrad. „Sprich, Bärbel,“ fuhr er nach einer Pause fort, „ob auch wohl Fräulein Hildegardis beten kann?“

„Gewiß, gewiß, Konrad! Sie ist stolz, aber gut; gedenke doch nur, wie sie herab kam in unsere Hütte, da du an schwerem Gebreste krank lagest.“ — „Das that sie,“ sagte Konrad, „ja, sie kam in unsere Hütte. Großer Gott, und doch! und doch die kalte Verachtung, der tödtende Hohn, der mir die Seele zerriß, schmerzlicher, als des Junkers Geisel den Leib. Hätte sie mich umkommen lassen am Gebreste. Hätte sie nimmer meine sterbende Stirne zu einem neuen Leben berührt! Zu welchem Leben, Bärbchen, zu welchen Leiden!“

„Zu welchen Leiden!“ wiederholte Bärbchen weinend. —

Eine neue Pause trat ein. Immer heißere Thränen weinten die beiden Geschwister, Eines an dem Busen des Andern. So hatten sie sich nie verstanden, nie geliebt, nie ihre Seelen so in

einander verschmolzen. „Hildegardis! Hildegardis!“ bebte es von Konrad's Lippen; auch Bärbchen hauchte einen Namen über die ihrigen, aber so leise, so geisterleise, daß der Bruder ihn nur halb vernahm. „Geh' hinauf,“ sagte dieser dann, „ich bitte dich, Bärbel, geh' hinauf und warne sie. Sage ihnen, der arme Konrad käme. Sage, was du willst, nur daß das Schicksal sie nicht ungewarnt übereile! Fort, Mädchen, du hast keine Zeit zu verlieren! Da hinab! nicht mehr in's Haus, wo die Base dich aufhalten könnte. Mag sie und der Vater zwei bis drei Stunden in Besorgniß verharren; bis dahin kannst du zurück sein.“

Er streckte die Hand nach der Gegend des Hohenstein's aus und stand so gebietend, fast herrlich da, daß es Bärbchen trieb, ihm zu Füßen zu fallen. Doch wandte er sich schnell ab und entzog sich ihren Blicken durch rasches Davonschreiten. Sie blieb einige Minuten wie festgewurzelt auf dem Platz, den sie verlassen hatte; ihr Herz schlug heftig, ihre sonst sanften bleichen Wangen waren geröthet, und mit unsicherm Auge

überflog sie die väterliche Hütte und die fernen Thalberge, hinter denen der hohe Thurm der bedrohten Burg wie ein Schatten gegen den finstern Abendhimmel hinaufragte. Sein lautes, kaum hörbares, durch die Entfernung gedämpftes Geläut schwebte wie ein wehklagender Geist über die Thäler und schien um Hülfe zu rufen. Bärbchen raffte sich auf; es drang ihr in das Innere der Seele. „Ich komme! Ich komme!" rief sie in die Gegend hinein, und wie eine Taube, die ihre Flügel entfaltet, eilte sie schwebenden Schrittes an der Hütte vorüber über Wiesen, Felder und Hügel den Tönen nach. Frau Mechtild und der alte Werrlein sahen sie vom blinden Fenster der Hütte aus sich in das Thal hinab bewegen, und der Letztere blickte die kluge Schwägerin fragend an. „Alter," sagte diese, den Kopf schüttelnd, „laß uns zu Grabe gehen. Eine neue Zeit, der wir nicht mehr angehören, klopft an die Pforten. Der neue Glaube wird Alles umgestalten. Unsere Kinder werden ein anderes Geschlecht sein, als wir, ein besseres vielleicht. Ich schelte den Konrad nicht wieder aus." —

Indessen setzte Bärbchen so rasch, als es ihre Kräfte erlaubten, die Wanderung nach dem Schlosse Herrn Valten's fort. Unterwegs zuweilen, wenn sie still stand, Athem zu schöpfen, kam ihr der Gedanke, ob sie denn nicht im Fiebertraum liege, oder im Wahnwitz handle, daß sie die Bewohner von Hohenstein vor einer Gefahr warnen wolle, der sie keinen Namen zu geben wußte, die ihr selbst nur dunkel vorschwebte. Konnte es denn wahr, ja nur möglich sein, daß Konrad, der arme Konrad den mächtigen Herrn dieser Gauen nur mit dem mindesten Uebel bedrohe? War es nicht voraus zu sehen, wie man sie im Schloß vom Herrn bis zum letzten Troßbuben mit dieser Kundschaft verspotten, verhöhnen, ja vielleicht noch Schlimmeres ihr zufügen werde? Bärbchen dachte mit geheimem Grauen an Junker Wolf's Hunde, an den Forstwart, und eine Reihe trüber Erinnerungen schien sich ihren Schritten entgegen zu stemmen, zwischen ihren Weg und sie sich zu drängen. Auf der andern Seite aber trieb sie ein gewisses Etwas unwiderstehlich und zwar um so rascher fort, je mehr sie sich der Gegend

des Schlosses näherte. Ein ungewöhnliches Leben schien im Thale zu walten: Feuer blitzten zuweilen an Orten auf, wo sonst keine zu brennen pflegten, und verschwanden wieder; fernes Getöse, Zuruf in den Wäldern, den der Wiederhall fortpflanzte, erschreckte und beängstigte das Mädchen, dessen Schritte sich beflügelten. Zuweilen sah sie lange Züge von Männern über ihren Weg schreiten und im Dunkel verschwinden; von einigen Dörfern herüber läuteten die Glocken wie Sturm, ein unheimliches Brausen zitterte durch die Luft und der tiefe Abendhimmel hing mit schwarzen Wolken drohend und gewitterhaft nieder. Am Fuß des Berges, auf welchem der Hohenstein ruht, hatte Bärbchen einen Graben zu überspringen, und aus demselben tauchte plötzlich eine Gestalt auf, die ihr die Arme abwehrend entgegen streckte. „Wohin so eilig?" fragte eine tiefe Stimme, die dennoch für eine weibliche zu erkennen war, „wohin so eilig, du leichtes Reh? Kehre um, von wannen du kamst; weißt du nicht, daß heute der arme Konrad hier jagt?" Die Stimme war Bärbchen nicht fremd, und sie ent-

gegnete nach Ueberwindung des ersten Schreckens, den ihr diese Anrede verursachte: „Laß mich, Zigeunerweib! Ich bin auf ehrlichen Wegen und muß hinauf in die Burg. Was aber treibst du hier? Warum bist du nicht bei deinen Kindern, und wer ist der arme Konrad?“ Die verhüllte Gestalt lachte in sich hinein. „Du solltest ihn nicht kennen?“ fragte sie. „Nun wenigstens wirst du ihn noch kennen lernen. Es ist ein wilder Jäger, der nur Hochwild jagt. Aber geh’ nicht auf das Schloß, Dirnlein, flinkes Kukskind! Hörst nicht, wie die Raben schreien? Auch ein feuerrother Vogel ist drüber geflogen, und die Käuzlein des Waldes ächzen so bang. Die Sprache versteht nur nicht Jeder, da habe ich einen Spielmann hinauf geschickt, der deutlicher sollte reden; weiß nicht, ob sie ihn werden gehört haben.“ „Gute Nacht, Zigeunerweib!“ sagte Bärbchen. „Ich muß hinauf, es werde mit mir, was da wolle.“ Damit eilte sie Berg aufwärts davon, das Herz nur noch schwerer und die Seele von banger Ahnung eines Unheils angefüllt, das gestaltlos, doch unabwendbar nahte.

Die Nacht war vollkommen hereingebrochen, als sie endlich die Burg auf ihrer Höhe erreichte. Ein breiter und tiefer Graben umgab dieselbe in weiter Ausdehnung, über welchen nur eine Zugbrücke führte. Der Thorwart in dem kleinen Thurm über dem Eingang zog diese in der Regel bei sinkender Nacht mit Hülfe einiger Knechte auf, wenn Alles im Schlosse war, was hinein gehörte. Heut war davon eine Ausnahme gemacht worden, da des Sonntags wegen im nahen Wirthshaus außerhalb des Walles die Burgmannen und Knechte gelagten, so daß ihre laute vom Trunk befeuerte Fröhlichkeit weit hin schallte. Auch die kleine Pforte, durch welche Bärbchen erst unlängst, von des Junkers Hunden verfolgt, in großer Bedrängniß sich flüchtete, war jener Ursach wegen offen geblieben, und die Thurmwärter oben lärmten in ihrem Gemach, Lieder singend, zu denen sie vermuthlich der Weinkrug begeisterte, und welche Fräulein Brigittens Ohr nicht hätten erreichen dürfen. Bärbchen schlupfte glücklich hindurch in den äußern Hof; kein Rüdengebell schreckte sie, oder wenigstens drang es nur aus dem Zwinger

hervor, in welchem die Thiere bereits eingesperrt waren. Sie schritt dreister vorwärts, und da sie des Ortes Gelegenheit kannte, gelangte sie auch in den zweiten Hof und durch diesen in die Wohngebäude der Burg selbst, in welchen noch durch mehrere Fenster Kerzenlicht schimmerte, zu Bärbchen's größter Freude auch aus Fräulein Brigittens Gemächern. Unaufgehalten eilte sie die dunkeln Stiegen hinan, scheuen Auges in die langen Gänge hinabblickend, an denen ihr Weg vorüberführte und die hier und da durch eine Ampel matt erhellt waren. Endlich erreichte sie das Stockwerk von des Fräuleins Gemächern und den Vorplatz derselben. Gesang, von Saitenspiel begleitet, tönte ihr aus dem Innern entgegen, ganz anders, als derjenige war, welchen die Thorwärter erschallen ließen. Eine weibliche Stimme, stark, voll und rein wie eine Christglocke, hatte einen Choral angestimmt, und der tiefe goldne Klang einer Harfe begleitete denselben. Da Bärbchen's leises Anklopfen nicht vernommen ward, so drückte sie schüchtern auf das Schloß der Thür, welche ihrem Druck wich. Sie trat

in ein großes, leeres und unerleuchtetes Gemach, und sah gegenüber durch eine halb geöffnete Thür Lichtschein dringen; näher schleichend, konnte sie beobachten, was in dem erleuchteten Zimmer vorging. Der Burgherr saß daselbst an einem runden Tisch, auf welchem ein mehrarmiger Leuchter brannte; ihm zur Rechten Fräulein Brigitte, zur Linken der Kaplan Pater Reichardt, seitwärts zeigte sich Fräulein Hildegardis, gleichfalls sitzend, ihre Harfe vor sich, in deren Saiten sie mit kunstreicher, kräftiger Hand griff, während ihren Lippen ein erhabener Gesang entströmte. Unmöglich konnte Bärbchen diesen mit ihrer Erscheinung unterbrechen; sie hielt den Athem an, preßte die Hand gegen die wallende Brust und lauschte mit dem Ohr den frommen Tönen, mit den Augen dem wohlthuenden Bild des häuslichen Friedens, welches sich ihr darbot. Herrn Valtens hartes strenges Antlitz hatte einen milderen Ausdruck, als gewöhnlich, wie er so bei Schwester und Tochter da saß in weichem Lehnstuhl, vor sich einen Pokal mit dem Nachttrunk, das alternde Haupt mit einem warmen Käpplein bedeckt;

Fräulein Brigitte, immer thätig, mogte sich nicht müssig dem Genuß ergeben, den ihr die schöne Nichte verschaffte, sondern drehte die Spindel in ihren geschäftigen Händen; der Pater hatte Papiere vor sich liegen, in denen er blätterte und woraus er vielleicht vorgelesen hatte oder solches noch thun wollte; des Ritters Leibhund und ein Lieblingskater des Fräuleins lagen friedlich schlafend in angemessener Entfernung, ein jeder zu den Füßen seines Beschützers.

„Schön," sagte Fräulein Brigitte, da endlich der Gesang schwieg, „recht schön, Fräulein Nichte! Ihr habt das Lied lange nicht gesungen; — wenn doch gleich zum letzten Male? Ja, richtig an dem Abend, da der fremde Doktor, Herr Wolfram, von uns Abschied nahm, um des andern Morgens fürbaß zu wandern. Er hörte das Lied so gern. Habt Ihr noch keine Kunde wieder von ihm?" wandte sie sich an Pater Reichardt: „Wissen mögt' ich, ob er glücklich angelangt ist in Wittenberg?"

„Außer dem Brieflein, welches er mir von Eisenach aus zukommen ließ und dessen Inhalt

Euch bekannt ist, weiß ich nichts weiter von ihm," entgegnete ihm der Pater.

„Ich weiß nicht," fuhr das Fräulein fort, warum ich heut so oft an den würdigen Mann denken muß. Fast immer schwebt mir seine Gestalt vor Augen, wie er da saß und erzählte von dem schrecklichen Unglück in Schwaben. Macht's, daß der Spielmann, der gestern hier einsprach, jene Mähr wieder auffrischte durch andere neue, die noch ärger lauten und — ja, Bruder Valten, hier im trauten Gemach darf ich dir's sagen — noch mit geheimnißvollen warnenden Andeutungen vermehrte. Seid nicht zu sicher, sagte der Spielmann, auch bei Euch geht's los, und wäre ich ein Edelmann, ich hütete mich."

„Man hätte den Spielmann in den Thurm werfen sollen für solche Aeußerung," sagte Ritter Valten plötzlich wieder streng; „und gegen mich würde er sie auch nicht gewagt haben. Dergleichen Landstreicher machen gerade den Unfrieden, hetzen den Unterthanen auf. Wo ist Wolf?"

„Mit dem Forstwart in seinem Gemach,"

entgegnete die Schwester. „Die Beiden waren bei'm Nachtmahl heut besonders wohlgelaunt und fröhlich; ich freute mich deß, wenn gleich ich meinem lieben Neffen wohl zu Zeiten einen andern Herzensfreund und Gesellschafter wünschte, als den Forstwart. Er ist ihm weder ebenbürtig, noch an Sitten adelig genug für den Kumpan eines Junkers."

„Ihr seid sehr mild, Base," bemerkte Fräulein Hildegardis; „ich finde seine Sitten abscheulich. — Was sagt Ihr dazu, Herr Pater?"

„Junker Wolf," entgegnete dieser nach einigem Sinnen, „dürfte in dem Alter sein, wo man bei der Wahl seiner Freunde keinen Widerspruch mehr duldet."

„Erlaubt, Kaplan," warf der Burgherr dazwischen, „ich würde so frei sein, den Kohlheinz noch heut aus dem Schlosse zu weisen, wenn mir eine einzige Handlung von ihm bekannt wäre, die sich nicht mit dem Recht vertrüge. Daß ihn der Bauer haßt, macht ihn mir werth, und befremdet mich gar nicht; denn das Gesindel haßt

Jeden, der auf seiner Herrschaft Nutzen und Vortheil bedacht ist. Daß ein altes im Geruch der Zauberei stehendes Weib ihm neulich unter den Händen starb, da er sie aus tiefem Verließ an die freie Luft hinauf führte, ist ein Zufall, der jedem Andern begegnen konnte, und nur in so fern ein Unglück zu nennen, als er ihm die Ungnade des Abtes und den Zorn des Paters Alexander zugezogen. Ich nehme ihn daher nach Recht und Gewissen gegen Jedermänniglich in Schutz."

Hier konnte Bärbchen nicht länger zurückhalten; sie stürzte in das Gemach und vor dem Stuhl des erschrocknen Fräuleins Brigitte auf die Kniee. „Nein!" rief sie, „bei allen Wunden Christi, bei der heiligen Mutter der Schmerzen, so ist es nicht! In frevelhaftem Spiele haben sie die Urfräle gemordet. Aber ihr Geist ist umgegangen, die Rache ist nah, der arme Konrad kommt!"

„Eine Wahnsinnige!" rief Herr Valten aufspringend; Fräulein Brigitte ließ die Spindel

fallen vor Schrecken, Hildegardis sprang herbei zu vielleicht nöthiger Hülfe.

„Nein!“ fuhr Bärbchen fort, „ich bin nicht wahnsinnig. Zürnet nicht, gestrenger Ritter, liebes, gnädiges Fräulein, daß ich hier so erscheine; ach, ich konnte ja nicht anders! Laßt das Burgthor schließen, verwahrt Eure Mauern, rüstet Euch. Glaubt nicht, daß der Spielmann zu viel gesagt. Der wilde schöne Jäger kommt in Eueren Forst, um zu jagen. — Er jagt nur Hochwild, und ein rother Vogel flog über die Burg.“

„Komm zu dir, Dirnlein!“ sprach jetzt gütig Fräulein Brigitte, indem sie Bärbchen's Hände nahm und mit ihrer warmen, zarten, wohlthätigen Hand über die irren Augen des Mädchens und seine kalte Stirne streifte. „Ich kenne dich wohl. — Bruder, Herr Pater, bleibt ruhig! — Es ist des alten Werrlein Kuk Kind von Altenbanz, ein frommes Mädchen, welches mir Kräuter sucht auf den Bergen, wozu ich sie nicht brauchen würde, wenn sie mir nicht als rein und unbescholten bekannt wäre. Nun ist das Leben kümmerlich bei den Leuten, der Vater ein verschuldeter Mann,

alt, heftig; wer weiß, welchen Verdruß sie im Hause erlebt, der ihr die Sinne gestört hat. Ei, ei! Bärbchen," fuhr sie fort, „was ist dir zugestoßen? Du weißt wohl nicht, wo du bist und was du schwatzest? Komm zu dir, mein Kind; ich will dir einen Aufguß von getrockneter Holunderblüthe bereiten, der dich bald herstellen soll."

Bärbchen drückte statt der Antwort ihr Gesicht in die Gewänder des Fräuleins und brach in Thränen aus. „Ach," schluchzte sie, „es ist doch wahr mit der Urfräle. Ich stand dabei und habe es gesehen, und konnte es nicht hindern und nicht abwenden. Wie einen Spielball warfen sie sich einander die alte Frau zu, bis sie todt war. Aber sie hat Wehe! Wehe! gerufen, und ihren Ruf hat Gott gehört."

„Wie? was?" fragten die Anwesenden erschreckt, und Herr Valten riß das Mädchen mit glühenden Zornesblicken empor. „Rede!" rief er, „wer hat die Alte wie einen Spielball geworfen, bis sie todt war? Wer? frage ich."

„Der Forstwart und Junker Wolf,“ athmete Bärbchen.

„Mein Sohn?“ fuhr Herr Valten zurück, Hildegardis und die Base blickten sich besorgt an. „Vater,“ wandte sich der Burgherr, „ruft mir den Schließer. Er soll diese Dirne verwahren in leidlicher Haft, bis ich ihre schwere Anklage untersucht haben werde. Du, Schwester Brigitte, magst indessen für ihre leibliche Stärkung Sorge tragen; die Lügnerin hüte sich aber vor gerechter Ahndung. Gleich jetzt will ich dieses Truggewebe der Hölle zerreißen.“ — Er läutete an einem Glockenzug und verließ zu gleicher Zeit mit starken Schritten das Gemach seiner Schwester, seine Schritte nach dem Flügel des Schlosses richtend, in welchem Wolf haus'te. Pater Reichardt ging indessen, dem Befehle des Herrn nachzukommen. Fräulein Brigitte eilte, dem armen Bauernkind, das sie nicht mit Unrecht für krank hielt, die beste Stärkung und Arznei zu bereiten; Fräulein Hildegardis aber beugte sich zu Bärbchen herab und fragte mit milder Stimme: „Heißt nicht dein Bruder Konrad?“

„Ja, edles und gestrenges Fräulein," antwortete Jene, „so heißt der arme Knab', dem Ihr die Seele zerrissen habt."

„Ich? bist du rasend?"

„Ach, er hatte den Vogel so mühevoll gelehrt, und ihr verschmähtet ihn; er kniete so demüthig zu Eueren Füßen, und Ihr spottetet sein. Das hat ihn sehr geschmerzt."

„Möglich!" sagte das Fräulein, sich gleichgültig empor richtend. „Der Thor! Ich nehme von seines Gleichen kein Geschenk." Sie wandte sich von Bärbchen ab, der Harfe zu, durch deren Saiten ihre schöne Hand von Neuem hinrauschte, indem sie einen tief klagenden stürmischen Akkord griff und dann verstummte.

In Junker Wolf's Gemach sah es anders aus, als in dem seiner Base. Jagdgeräthe, Garne, Stutzbüchsen mit großen Schlössern, Peitschen, Hundehalsbänder mit und ohne Stacheln und ähnliche Gegenstände hingen an den Wänden umher. Er selbst lag halb ausgekleidet auf einem Faulbett, dessen sammtner Ueberzug, von Sporen vielfach zerrissen, hier und da in Fetzen herab-

hing, und, indem er das nicht unschöne Haupt mit der einen Hand stützte, brauchte er die andere, theils um einen großen Hund zu streicheln, dem als besonderem Günstling das nämliche Lager verstattet war, theils um nach den Bechern und Kannen auf dem vor ihm stehenden Tische zu langen. Ihm gegenüber saß der Forstwart, glühend vom Wein; laut lärmend und polternd brachte er Gesundheiten und Trinksprüche aus, lallte Geschichten oder stieß die Becher zusammen, daß es klirrte. „Munter!“ rief er mit schwerer Zunge, „munter, Junker! Heut muß der geizigen Base Mutterfäßlein rinnen und rinnen bis auf den letzten Tropfen. Tod und Teufel! 's ist doch die erste Nachkommenschaft und ein Junkerlein noch dazu. Euch wie aus den Augen geschnitten! Ja, wenn's kein Nonnenkind wäre, mögte es einst der Herr werden hier.“

„Wenn....“ erwiederte Wolf. „Du bist ein elender Tröster mit deinem verdammten Wenn! Sauf, sauf, in des Teufels Namen! Es fängt an, mir nicht mehr zu munden. Ein Bastard — mir aus den Augen geschnitten, und ein Bastard!

Hölle und Teufel! Wo ist der Narr geblieben, und warum ist das Thier so maulfaul?" setzte er hinzu. Er soll springen und singen; stoß ihn in die Rippen, Hermann!"

Aus der Tiefe hervor am Fußende des Faulbettes tauchte Gockel mit verdroßnem, schläfrigem Gesicht auf. Er hatte am Boden gesessen, an einen zweiten Hund gelehnt, der da ruhig schlafend lag, und mußte sich jetzt hurtig genug erheben, um dem Fußtritt des Forstwarts auszuweichen. „He! hollah!" fragte er gedehnt, „was wollt Ihr? Geht zu Bette, Junker, ehe Ihr trunken werdet; ich bin müde, Euer Narr zu sein. Ihr habt mich nun schon den ganzen Abend gehänselt."

„Dazu bist du da, Bursche," fuhr ihn der Junker an. „Glück über Glück für dich, Knirps, daß man sich in müssiger Stunde mit dir ergötzen mag. Müde bist du? So? Ich will dich munter machen. Da geh' und bring' mir das Peitschlein Numero fünf."

Der Forstwart brüllte in lautem Gelächter auf; Gockel aber ging mit süßsauerem Gesicht, welches ihn in der That drollig kleidete, nach der

Wand, bestieg einen dort befindlichen Sessel, langte eine kleine Peitsche mit mehreren dünnen Riemen herab und brachte sie gehorsam seinem Gebieter. Dieser zögerte, sie zu nehmen. „Wie macht's der Knecht?“ fragte er barsch, und Jener beugte nun knieend seine Gestalt, küßte die Geißel und bot ihm den höckerigen Rücken zu beliebiger Züchtigung dar. Wolf ließ ihn einige Minuten in dieser Stellung, ohne auf des Forstwarts Winke zu achten, die ihn aufmunterten, den Kleinen zu geißeln. „Steh' auf!“ sagte er endlich, „dein Gehorsam erspart dir die Strafe. Horch, was war das?“ setzte er hinzu, da jener fröhlich fortsprang.

Ein langgezogener Ton, wie von einem Horn ausgestoßen und in hoher Luft schwebend, ließ sich vernehmen, zugleich aber auch ein klirrender Sporentritt in dem mit Steinplatten belegten Mönchsgang, der zu des Junkers Gemächern führte. „Wer kommt?“ rief Wolf, seine liegende Stellung verlassend, „so spät nnd mit diesem Schritt? Das sind meines Vaters Schritte, so wahr ich lebe! Zu wem kann er wollen, als zu

mir? Nimm dich zusammen, Hermann! Die vielen Kannen bei Seite, mein Wamms, Narr!"

Es mußte ungewöhnlich sein, daß Herr Valten seinen Sohn in dessen Wohngemach heimsuchte, und namentlich so spät (denn eben schlug der Schloßseiger schrillend die zehnte Stunde), da Wolf so viel Bestürzung und Ueberraschung bei dem Fußtritt zeigte, der sich langsam, aber sicher näherte. Und in der That pflegte Herr Valten diesen Theil der Burg fast nie zu betreten; seine Gemahlin hatte ihn bewohnt, auch deren Ebenbild Siegmund, und gern vermied er es, mit seinem Erbjunker in zu nahe häusliche Berührung zu kommen. Dieser hatte seine eignen Diener, lebte unabhängig, und so lange er keines seiner Rechte antastete oder ein anderes verletzte, ließ ihn der Burgherr gewähren.

Jetzt pochte er an des Sohnes Thür. Der Forstwart war fast schon ein wenig zu weit vorgerückt im Taumel, um sich bedeutend durch seine Erscheinung stören zu lassen. Jener aber empfing ihn angekleidet und mit gespannter Frage nach dem Grund dieses Besuches auf dem Antlitz.

„Warum ich komme?“ sagte der Freiherr ohne besondern Gruß und mit zusammengezogener Stirne, „weil ich, außer bei'm Mahl, meines Erstgebornen nicht ansichtig werde. Ich habe mit dir zu reden, Wolf, und auch mit Euch, Forstwart. Einen Sessel!“

„Das ist Recht, Herr Großvater! Stoßt ein Mal an,“ lallte Köhlheinz und hielt dem ernsten Burgherrn ein Glas entgegen, welches ihm Wolf sogleich mit einem Blick des Vorwurfs aus der Hand nahm; Herr Valten aber sagte: „Ihr seid zuweilen sehr kühn, Forstwart, und vergeßt Euren Stand. Mein Diener wartet, bis ich ihm einen Trunk biete. Ueberdem habe ich Ursach, unzufrieden mit Euch zu sein; hoffe jedoch, daß, wenn Ihr in der That fähig gewesen sein solltet, ein Bubenstück auszuüben, mein Sohn Wolf seine adelige Hand nicht dazu geboten haben wird. Es ist ....“

Der Freiherr hielt mitten in seiner Rede inne; denn der seltsame, schauerliche Hornruf aus der Höhe ertönte zum zweiten Male. „Das Feuerhorn,“ unterbrach er sich. „Schon vernahm ich

es, doch glaubte ich mich zu täuschen. Es ist des alten Werner's Horn auf der Warte. In der Nachbarschaft muß ein Brand sein.“ Indem er dies sagte, rief das Horn zum dritten Mal und wiederholt lauter stets und gedehnter vom hohen Burgthurm herab, und Alle sprangen von ihren Sitzen auf. „Kommt,“ fuhr Herr Valten fort, „und laßt uns sehen, was es gibt; der Werner bläs't ja wie toll. Das Feuer muß nahe sein. Mein Verhör sei bis morgen verschoben.“ Damit verließ er eilends das Gemach, und die Uebrigen mußten ihm folgen. Dem Junker war die Störung erwünscht; der Forstwart, der ihre Ursach noch nicht recht begriffen, trennte sich ungern von seinen Weinkrügen, und Gockel sprang lustig mit den Hunden um die Wette seinen Gebietern voran, und war der Erste unten im Hof. Dieser war indessen schnell lebendig geworden, so wie das ganze Innere der Burg; Alles lief durch einander mit der Frage: wo Feuer sei. Knechte und Reisige sammelten sich in beiden Höfen, und das Lärmhorn auf dem Thurm tönte dazu ununterbrochen fort. Zu Vermehrung des Schreckens begann der

Himmel sich von allen Seiten zu röthen, und zwar von, dem Anschein nach, so naher Gluth, daß man die Lohe zu sehen glaubte. Unten vom Berg herauf ertönte das Gebrüll von Stieren und Menschengeschrei, und Werner rief jetzt vom Thurm herab durch das Sprachrohr: „Feuer in Neuhaus! Feuer im Stierhof! Feuer in allen Meierhöfen ringsum!“ Herr Valten besaß deren viele, die am Fuß und in den Thalschluchten des Berges gelegen waren, auf welchem der Hohenstein prangte; in ihnen bestand seine Landwirthschaft, sie machten einen nicht geringen Theil seines Besitzthums aus, und mit Schrecken und Zorn vernahm er daher diese Kunde, von deren Wahrheit ihn ein Blick von einem der nächsten Söller überzeugte. Durch Unglück ohne Beispiel brannten alle Höfe zugleich, ertönte von allen Seiten dasselbe Klag- und Mordgeschrei, und der besonnene Burgherr mußte seine Kräfte zusammenfassen, um ruhig zu bleiben. Kein Gewitter donnerte am Himmel, dessen Blitze gezündet haben könnten; in keiner Fehde war er begriffen; eine Räuberschaar, welche einst die

Gegend unsicher machte, zerstreut und vernichtet, — was konnte geschehen sein? Indessen waffnete er sich so schnell, wie möglich, er verwies die wehklagende Schwester nebst der Tochter barsch in ihr Gemach und eilte in den Hof, um die nöthigen Befehle zu geben. Mit einem Theil der Burgmannen wollte er selbst zur Hülfe hinaus, die übrigen sollte Wolf und der Forstwart anführen; die Feuerspritze ward aufgefahren und die Sturmglocke des großen Thurmes angezogen, damit die Nachbarschaft von nah und fern zu Hülfe eile. Aber während dieser schnell getroffenen Anstalten drängten sich athemlose, schreiende Weiber und Kinder durch das äußere Burgthor herein und sanken erschöpft zwischen den Reisigen und Knechten nieder. Es waren die Weiber und Kinder der Meier auf den Wirthschaftshöfen, welche sich wehklagend um Herrn Valten drängten. „Bauern! Bauern!" schrieen Einige, „nichts als Bauern! Sie brennen und sengen und morden. Schließt das Thor, laßt die Brücke aufziehen! Es ist auf die Burg abgesehen." Und zu gleicher Zeit tönte dumpf und schrecklich, wie

eine Posaune des Gerichts, Werner's Sprachrohr auf das Getöse herab: „Horcht! Feuer geht auf in Siemau! Feuer in Schottenstein! Feuer in Ahorn!“

„Feuer .... verdammter Rabe!“ schrie Ritter Valten hinauf, mit dem Fuße stampfend — „Feuer auf deinen Kopf! Ist denn der jüngste Tag gekommen?“ Ein Mädchen aber stürzte aus dem Hause, warf sich ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee! „Laßt mich tödten!“ rief sie, „gestrenger Herr, der arme Konrad kommt! Die Leichenfeuer der Urfräle brennen — ich wußte es wohl, ich wußte es wohl! —

„Tolle!“ rief Herr Valten außer sich, „was soll dein Eulengesang? Hinab mit dir in's Verließ! Warum bist du noch nicht dort!“ damit schleuderte er sie weg, und das halb ohnmächtige Bärbchen würde heftig gegen den Boden gefallen sein, wenn nicht ein Paar Arme sie aufgehalten hätten. Komm, komm,“ flüsterte ihr eine dünne, seltsam bewegte Stimme zu, „ich verstehe dich, ich kenne dich wohl. Ha! ha! mein Dirnlein, deine Urfräle hat einen großen Trauersaal.

Das Land ist sein Boden, und der Himmel seine Decke, und die Kerzen, welche d'ran brennen, sind schlanke, runde Bergthürme, wie uns'rer da. — Komm, Komm!“ Der kleine Mann zog sie fort durch das Gedränge; es war der Narr. Indessen stürzte Alles nach dem äußern Hof, dem Burgthor, auf die Warten und Wälle, und das Geschrei wurde immer allgemeiner, daß zahllose Schaaren den Berg umzingelten und gegen das Schloß heranrückten. — Aber, wer waren diese Schaaren, wo kamen sie her — wuchsen sie aus dem Boden? „Die Bauern!“ heulte es in allen Winkeln der Burg, „der arme Konrad ist da!“ Todtenblaß irrte der Forstwart umher, ein unheimlicher Schauder griff mit eiskalter Hand in die selige Vergessenheit seines Rausches, und er hörte die Befehle kaum, die sein Freund, der Junker, und dessen Vater ihm zuriefen. Auch Wolf's Auge glühte düster und unsicher; er stieß wild um sich und trat einem seiner geschätztesten Hunde, welcher im Wege saß und zu dem allgemeinen Getöse, dem Rufen und Schreien, dem Hörnerschall und dem Geläute der Sturmglocken

sein jämmerliches Geheul beifügte, so stark in die Rippen, daß das Thier sogleich und für immer verstummte. Indessen wurde die Zugbrücke aufgezogen, das Thor verschlossen, Mannschaft mit Hackenbüchsen auf den Wällen vertheilt, und diejenigen Vertheidigungsmaßregeln getroffen, die in der Eile thunlich waren. Mehrere ganz in der Nähe fallende Schüsse und ein Feuermeer von Fackeln, welches durch den Wald heraufdrang, verkündete die Annäherung des Feindes. Zahllose dunkle Gestalten, von den brennenden Kienästen, Balken und Stämmen, welche sie in den Händen schwangen, gluthroth angestrahlt, und bewaffnet mit Aexten, Lanzen, Heugabeln, alten Schwertern und dergleichen, klommen aus der Tiefe herauf und zeigten ihre entflammten Gesichter jenseits des Walles den Reisigen von Hohenstein, welche eine Schaar von Teufeln zu erblicken glaubten. Auch kleine Fähnlein mit verschiedenen Abzeichen wurden sichtbar. — „Halloh! halloh! ihr Burgmannen,“ übertönte eine mächtige Stimme die Uebrigen, und ein großer Mann trat aus dem Haufen hervor. „Laßt die Brücke

nieder, öffnet Thor und Pforte! Die christlichen Brüder sind da, der arme Konrad ist da. Wir bringen Euch das reine Evangelium, Friede und Freiheit, so Ihr uns in Gutem einlaßt; aber Tod und Verderben im Gegentheil.“

„Herr Gott!“ sagte der Knecht Schnabel zitternd zu seinem Gefährten Zieling auf dem Walle, „den Schlagtodt kenne ich; es ist der große Linhardt aus meinem Dorf. Und dort noch Einer — der Hans Schnabel von Garnstadt, und wieder Einer, der Jakob Schöll, der Bastian Spieß! Herr, mein Heiland! fast lauter Bursche aus den Dörfern.“

„Schaust auch den,“ erwiederte Zieling, nicht viel muthiger, „der da am Rand hingeht und den Graben mit den Augen mißt? Sie hatten ihn unlängst am Pfahle hier, und der Bube stieß uns hart zusammen, da er zum Teufel lief. Von dem versehe ich mir nichts Gutes — kömmt er herein.“

Der große Linhardt fuhr in seinen Aufforderungen fort, worin er bald von diesem, bald

von jenem seiner Gefährten unterstützt ward; da aber keine Antwort darauf erfolgte, verlangte man den Burgherrn selbst zu sprechen. Herr Valten, dem solches gemeldet ward, konnte sich lange nicht entschließen, sich so weit herabzulassen, daß er eine Unterhandlung mit dem tollen Bauernschwarm pflöge, wie er sich den empörten Haufen nannte; er kannte recht wohl die Stärke seiner Wälle, die Tiefe seiner Gräben, und war überzeugt, dieser sträfliche Tumult sei nichts, als der augenblickliche Wahnsinn einiger trunkenen Bursche aus den Dorfschenken, die mit dem Anbruch des Tages und mit dem Verfliegen ihres Rausches von selbst von ihrem heillosen Beginnen zurückschrecken, der verdienten Strafe entgegenzittern und keinen Ort finden würden, der tief genug wäre, sie zu verbergen. Aber auch in dem Fall, daß sie frech genug wären, länger vor dem Schloß liegen zu bleiben, mußte ihm ja des Baldigsten Hülfe von Außen kommen. Es haus'ten der Adeligen so viele in der Nähe; der kurfürstliche Pfleger auf der Veste Koburg, Herr Hans von Schaumburg,

war sein Freund, wenige Mannschaft, gegen das Gesindel abgesendet, mußte ja dasselbe, furchtsam, knechtisch wie es war, schnell zu Paaren treiben. Mit diesen und ähnlichen Gründen beruhigte er sich selbst und Fräulein Brigitte, welche gefaßt, aber mit heimlich bebenden Händen werthvolle Gegenstände zusammentrug, einkistete, verbarg, während Hildegardis die Zuversicht ihres Vaters theilte. Endlich ließ sich dieser bewegen, dem Verlangen der Bauern sein Ohr zu leihen. Er begab sich nach dem äußern Hof, bestieg, von seinem Sohn und einigen Reisigen begleitet, die kleine Warte oberhalb des Thores und trat auf den Söller hinaus. Seine Erscheinung brachte eine augenblickliche Stille unter dem ungeduldig lärmenden Haufen hervor. „Was wollt ihr?“ fragte er mit lauter Stimme barsch hinüber. „Einlaß! Einlaß!“ ward ihm entgegen gerufen. „Junker, nimm das reine Evangelium an, das wir bringen! Werde ein Mitbruder des armen Konrads, wie unser Bund sich nennt. Schwöre auf die zwölf Artikel und schaffe Zehnten und Frohnden ab. Wir wollen nicht mehr deine Last-

thiere sein — kein Junker soll uns mehr schinden! — Wir wollen ....“

Herr Valten ließ den großen Linhardt nicht ausreden. Der Zorn über ein so schnödes, willkührliches, allem Rechtsbegriff widersprechendes Verfahren überwältigte ihn. „Straßenräuber! Mordbrenner!“ schrie er dazwischen, „aufwieglerisches Gesindel, du willst mir vorschreiben! Die Ordnung der Welt sollte sich umkehren, und ich, ein Edelmann und Lehnsherr, nach eurem gottlosen Willen thun? Das geschehe nimmer. Seht die Bäume dieses Forstes an, ein jeder soll ein Galgen werden für euch, so ihr nicht auf der Stelle reumüthig umkehrt und euer tolles Unternehmen verflucht. Warum sengt und brennt ihr in meinen Höfen? Weh euch und eueren Weibern und Kindern, wenn großer Schaden geschehen ist! Euere Hütten sollen's mir entgelten, jeder Stall, den ihr verbrannt, soll euch ein Dorf kosten!“ Damit wandte er sich ab und kehrte in das Innere zurück. Zu gleicher Zeit aber erhob sich ein dumpfes Gemurmel, welches rings um die Burg lief und bald in ein

tobendes Kriegsgeschrei ausartete. Es war jetzt an kein Aufhalten mehr von Seiten der Anführer zu denken. Auch hatten die Bauern schon zu vieles gethan, um auf halbem Wege stehen zu bleiben oder gar umzukehren. Die letzte Drohung Herrn Valten's goß überdem Oel in die Flamme. Ganze Scharen stürzten, der Tiefe der Gräben ungeachtet, in dieselben hinab, Andere klommen auf bereitgehaltenen Leitern oder an Stricken und Seilen vorsichtiger hinunter, den Kugeln trozzend, welche die Hackenschützen auf den Wällen ihnen jetzt entgegensandten. Das Geschrei und der Fall einzelner Verwundeter vermehrte die Wuth der Uebrigen, und ein Sturmlaufen gegen die Wälle begann, das an Heftigkeit seines Gleichen suchte. — Es wurde zwar an verschiedenen Orten und zu wiederholten Malen zurückgeschlagen, aber immer von Neuem und mit immer vergrößerter Erbitterung und Gewalt wieder versucht. Auch die Belagerer hatten einiges Feuergewehr, das sie zu gebrauchen verstanden, und hier und da sanken Burgleute, von Kugeln durchbohrt, auf den Wällen. Die Zahl der Mannen

und Reisigen war nur gering, und ihre Neigung, Opfer der Treue gegen ihren Herrn zu werden, fast noch geringer. In der That schwebte die Burg in Gefahr. Keine Hülfe von Außen erschien, weder der kurfürstliche Pfleger, noch die benachbarten Adligen sendeteu auch nur einen Mann. Sei es, daß der Erstere fürchtete, es mit dem aufgereizten Volk zu verderben, und die Andern vollauf zu thun hatten, ihre eignen Schlösser zu retten oder darum zu kämpfen: Herr Valten harrte vergebens auf den befreundeten Trompetenruf anrückender Reiter.

So standen die Sachen, Mitternacht war da, und noch nichts entschieden. In Fräulein Brigittens Kämmerlein sah es trübselig aus. Sie selbst war beschäftigt, Salbenbüchslein zu öffnen, Wundpflaster zu streichen, Kräuter auszusuchen und Heiltränke zu bereiten, wobei sie jedoch nur mühsam ihre Fassung behielt und das Zittern ihrer Glieder nicht verbergen konnte. Bärbchen und Gokel gingen ihr dabei zur Hand; der Letztere hatte das Mädchen dem Zorn des Rittens entzogen und es hierher geflüchtet, wo es am

sichersten war. Hildegardis mit Hülfe Paters Reichart's pflegte indessen im Nebengemach der Verwundeten, die man dort hinein schaffte; ach sie hatte erst vor wenigen Stunden einem ganz anderem, freundlicherem Geschäfte hier gepflogen! Die Harfe lehnte noch am Stuhl, jetzt war sie verstummt, und statt der feierlichen Melodie, von welcher ihre Saiten noch zu beben schienen, hörte man jetzt das Knallen der Schüsse, das Geschrei der Stürmenden!

„Ach, meine Ahnungen!" sagte Base Brigitte, „meine bösen Träume schon drei Nächte hinter einander. Ich sah den ganzen Hof voll rother Blumen, die Anfangs zu schauen waren wie die würzige Blüthe der Aloe, aber bald empor wuchsen zu Feuerlilien, größer als ein Mensch, höher als die Gebäude, über welche sie ihre riesigen Blätter emporstreckten. Dann sah ich den Burgthurm, der so weit hineinlugt in das Land, ohne Haube, ohne goldnen Knopf. Ich rief nach Werner, dem Wart, und wollte ihn schelten, daß er dem Thurm habe die Haube genommen, die ihn doch selbst mit bedeckte, und den schönen

goldnen Knopf; aber Werrlein's Stimme antwortete mir aus der Tiefe der Erde und klang so dumpf und schauerlich. — Und noch in letzter Nacht . . . . da träumte mir von einem Doktor aus Schwabenland, der kürzlich hier einsprach und viel erzählt hatte von dem Aufstand der Bauern in seinem Lande und wie sie ihrer Herrn Schlösser verbrännten und plünderten und keiner Wohlthat mehr gedächten. Daß aber auch unser Volk so schnell von dem schlimmen Beispiel verführt, von der Pestilenz sollte angesteckt werden, nein, das glaubte ich doch nicht."

Bärbchen rang still die Hände.

„Du bist auch eine Bäuerin," fuhr Brigitte fort; „aber du hast ein treues Gemüth, du und deine Sippschaft ist uns ergeben, das weiß ich. Wärst du sonst herauf gekommen, mein Dirnlein, um uns zu warnen? Leider, als es fast schon zu spät war. Aber so Gott mich durch diese Trübsal führt, will ich es dir nicht vergessen. Du hättest deinen Bruder absenden sollen, der doch besser springen kann, als du. Herr, mein

Heiland, höre ich Lärmen! Es geht drunter und drüber.“

„Er kommt!“ weinte Bärbchen, „er kommt!“

„Wer?“ fragte Fräulein Brigitte heftig. In diesem Augenblick nahte wirklich Jemand hastigen Schrittes. Es war der Burgherr. Bleich und zerstört schaute er in die Thür und sprach hinein: „Laßt Alles liegen und stehen. Der äussere Hof ist ihnen. Sie sind auf den Wällen. Noch ist es Zeit, sich in den Thurm zurück zu ziehen, der nicht genommen werden kann. Beeile dich, Schwester, durch den Mönchsgang, den Jägersbau und die Kapelle. Ich harre Euerer mit Wolf an der Pforte.“

Er verschwand wieder, ertheilte im Nebengemach denselben Befehl und ließ Fräulein Brigitte halb ohnmächtig zurück. Im ersten Augenblick war sie wie gelähmt vom Schreck, doch lag es in ihrer Natur, sich schnell zu fassen und wieder Umsicht zu gewinnen. Erst der äußere Hof war erstürmt, den Eingang zum innern schützte ein gewaltiger Thorgang mit Fallgattern; es war folglich noch möglich, mit Sicherheit den

großen Thurm zu gewinnen. Sie traf mit Hildegardis und dem Pater alle Anstalten dazu, und diese wurden auf der Stelle in's Werk gesetzt. Zuerst die Verwundeten und dann, was sich retten ließ von Kisten und Kasten, Kleinodien uud Geräth, ließ man auf dem bezeichneten Weg in den Thurm schaffen, welcher Raum genug hatte für mehr als doppelt so viel Gäste. Er lag ohne alle Verbindung mit den übrigen Gebäuden auf dem höchsten Punkt der Burg, in der Nähe der Kapelle. Sein Fuß ruhte auf Felsen, und die Hälfte seines Baues bestand aus einer ungeheuren viereckigen Masse von Quadersteinen, nach welcher der Thurm in schöner schlanker Rundung bis zur Haube hinauf stieg. Viele Gemächer, eines über dem andern und das obere stets von einem etwas geringerem Raum als das untere, füllten das Innere aus; unter dem Quaderbau befand sich das Verließ, welches nicht weniger tief war, als das im Abtsthurm zu Banz, und den Eingang zum Ganzen bildete ein kleines Pförtchen, mit einer eisernen Thür verwahrt, das durch einen gewöhnlichen Andrang nicht gesprengt werden konnte.

Hierher zog sich Herr Valten mit seinem ganzen Anhang zurück, noch immer in der sichern Hoffnung einer vielleicht vor Tagesanbruch erscheinenden Hülfe von Außen. Sich den Bauern zu ergeben, wäre seinem Stolze ein Unerträgliches gewesen. Mogten sie das ganze Schloß mit ihren Scharen überschwemmen, in diesem unzudringlichen Thurm blieb er mit den Seinigen frei, bis der heranziehende Entsatz ihm wieder erlaubte, hervorzubrechen. Und selbst in dem undenkbaren Fall, daß dieser zögerte oder gar ausbliebe, so ließ es sich nicht annehmen, daß die Empörer sich lange im Schloß aufhalten würden. Nachdem sie geplündert und geraubt hatten, würden sie sicher vor dem Licht des Tages entfliehen. So war Herrn Valten's Meinung, als er einen Theil des Schlosses aufgab und sich in den starken Thurm zurückzog, um dort die Gegenwehr fortzusetzen.

Indessen war der arme Konrad wirklich im Schloß, er selbst und sein Bund, dessen zweiter Anführer er war. Er zuerst hatte den Wall erklommen auf derselben Stelle, wo er vor nicht

gar langer Zeit den ihn verfolgenden Saufänger hinabschleuderte, und dann mit seinem Fallbeil durch Schläge, welche das Mark des Felsens erschütterten, die Ketten der Zugbrücke gesprengt, welche rasselnd niederfiel und den Stürmenden den Weg zum Thore bahnte. Der Anblick dieser Orte rief in Konrad's Seele seine tiefliegende, wilde Natur wach. Bisher hatte er an Bärbchen gedacht, an Hildegardis, an Brigitten, und sich im Stillen gefragt, ob die Schwester seiner Weisung nachgekommmen sein, ob ihre Warnung Gehör gefunden und die Damen sich aus dem Schlosse geflüchtet haben mögten, in Folge dieser Betrachtung hatte er die Wuth der Seinigen zu zügeln gesucht; aber kaum waren die ersten Flammen aufgelodert, womit man den Krieg eröffnete; kaum ertönte Waffengeklirr und Geschrei, und die Scharen drängten diesen ihm so bekannten Berg hinauf: als jede fromme Empfindung aus Konrad's Herzen entwich. Seine Augen begannen Flammen zu sprühen, seine Brust holte tiefer Athem, seine Nüstern schnoben, und er ward der Verwegenste, der Kühnste, der Wüthendste von

Allen. Die Unterhandlung mit dem Burgherrn ging nicht von ihm aus; er war es, der sie zuerst unterbrach, indem er sich in den Wallgraben hinabstürzte. Jetzt hatte seine Verwegenheit den Sieg errungen, die Bauern waren Meister des äußern Hofs. Da stand das Rüsthaus mit geschlossenem Thor und der kleinen runden Oeffnungen am Boden, durch welche der Narr in jener Nacht der Schmerzen zu Konrad hinein gekrochen war; er rannte mit geschwungener Axt dagegen, und unter einem fürchterlichen Fußtritt brachen die Thorflügel ein. Konrad stürzte auf den Geißelpfahl zu und umarmte ihn schnaufend, lechzend. Dann riß er einem der ihm Nachfolgenden einen Feuerbrand aus den Händen und schleuderte ihn mitten in die Geräthe hinein, die hier standen; zwanzig andere flogen demselben nach. Fräulein Brigittens schöner buntbemalter Wappenwagen, von leichtem Holz gebaut, loderte zuerst in hellen Flammen auf. Schwarze Dampfwolken erfüllten das Haus, es mußte geräumt werden, um nicht darin zu ersticken. Konrad stand eine Weile im Hof, auf seine Axt gestützt,

und sah die Feuersäulen aus dem Dache des großen Hauses steigen. Der Nachtwind hob sein fliegendes Haar, die Gluth umstrahlte ihn mit ihrem Schein, aber sein Busen schlug einige Augenblicke ruhiger. — Alle Gebäude des äußeren Hofes waren indessen eingenommen, alle Thüren erbrochen, und der siegtrunkne Haufen überließ sich, keiner Stimme gehorchend, nur dem Gelüste seiner aufgeregten Begierden. Raub, Plünderung und Zerstörungswuth entfalteten ihre Gräuel, Anfangs nur in den äußern, bald auch in den innersten Theilen der Burg, da nirgends mehr Widerstand war. Hallen, Gänge, Treppen, die schönen reichen Gemächer, die großen Säle boten den Tummelplatz furchtbarer Verwüstung dar. Konrad selbst, wie ein ausgelassenes Raubthier, riß und schmetterte Alles um sich nieder. Die Beziehung der Gegenstände, die er vernichtete, war seinem Geist entschwunden. In Fräulein Brigittens Gemächern stieß er selbst die Fenster ein, daß sie klirrend in den Hof hinabfielen, zerhieb mit Axt und Schwert die da zurückgelassenen Geräthe und warf einen Pechkranz unter die Trümmer. Er

hatte Bärbchen und die Fräuleins beide vergessen, die Erinnerung dessen, was hinter ihm lag, war wie spurlos versunken, und nur in einem einzigen glühenden Verlangen fühlte er noch sein Dasein, in einem einzigen Mordgedanken waren alle früheren Wünsche und Regungen in seiner Seele untergegangen. „Wolf! Wolf!“ heulte er durch Gänge und Gemächer — „wo bist du, grausamer Junker? Forstwart, hervor aus deinem Versteck! die Urfräle ruft.“

So ließ er keinen Winkel undurchsucht, und die durchsuchten wurden augenblicklich den Flammen geopfert. Was im Schloß brennbar war, erlitt das Loos der Zerstörung, und aus allen Oeffnungen und Fenstern der steinernen Mauern schlug die Lohe heraus. Herr Valten hatte den Schmerz, von der Höhe des Thurmes aus den schönen Sitz seiner Ahnen — er durfte Hohenstein so nennen, obgleich es nicht das Stammschloß seines Geschlechtes war, welches seinen Namen trug und nur wenige Stunden entfernt lag — in Trümmer und Asche hinsinken zu sehen. Diese adelige Burg, in der er so lange geherrscht und

gewaltet hatte, mußte das schmähliche Loos treffen, einer Rotte rasender Bauern zu unterliegen! Aber so groß der Kummer darüber war, standen Herrn Valten und den Seinigen doch noch bittere Prüfungen bevor. Vielleicht hätte er sie durch eine kluge Nachgiebigkeit vermindern können; aber es lag diese nicht in seiner Natur. Mehrmals aufgefordert, sich zu ergeben auf Gnade und Ungnade und den Thurm zu öffnen, antwortete er, was ein gerechter Zorn ihm eingab, ohne die Umstände zu berücksichtigen, ohne die Stimmen der Klugheit zu hören. Wolf und der Forstwart, welche beide am wenigsten Ursache hatten, von der Gnade der Bauern Gutes zu hoffen, bestärkten ihn durch jedes ihnen zu Gebote stehende Mittel in dieser traurigen Beharrlichkeit. Sie schlugen vor, Bärbchens fast vergess'ne Anwesenheit im Thurm als Mittel zu benutzen, wodurch dem Treiben der Feinde Einhalt gethan werden könne, indem man ihr Leben von ferneren Zerstörungen derselben abhängig mache; Herr Valten, der hierin kein Unrecht sah, willigte darein, und der Forstwart ging die Wendeltreppe hinauf

nach dem obersten Gemach, welches die Damen inne hatten, unter deren Schutz er das Mädchen wußte. Vergebens sträubte sich Fräulein Brigitte, es ihm zu überlassen, und befahl ihm Hildegardis, sich aus ihrer Nähe zu entfernen; er faßte das zitternde Bärbchen, wie ein Geier die Taube, und riß es nach einem Söller fort, um von hier aus den Bauern die Geisel zu zeigen, welche man glücklich genug war zu besitzen, den Dolch auf ihren Busen zu setzen und ihnen zuzurufen, was dem Bauernkind drohe, sofern sie noch einen Schritt weiter thäten. Aber es war zu spät; indem Kolheinz auf dem Söller sich zeigte, Bärbchen in seinen Fäusten, entstand im untern Raume des Thurmes ein Unheil verkündender Lärmen. Auch draußen war ein Drängen und Toben, daß Niemand auf seine Stimme gehört haben würde. Er sah dies und wollte seine Beute über den Rand des Söllers hinabschleudern; aber die beiden Fräuleins retteten sie, indem sie sie bei den Kleidern festhielten. „Feuer! Feuer!" rief es jetzt aus dem Innern des Thurmes. Herr Valten kam geisterbleich herauf gestürzt und bestätigte

den schrecklichen Ruf. In der That brannte das Gebälk, und die untern Gemächer stürzten bereits ein. Wer das Feuer in den Thurm geworfen hatte oder wodurch es sonst hinein gekommen war, darüber konnte Niemand Rechenschaft geben. Ihm Einhalt zu thun, war eben so unmöglich; das Element schien mit den Empörern gemeinsame Sache zu machen. Jetzt ward die Bedrängniß der im Thurm Befindlichen in der That entsetzlich. Ein Stockwerk nach dem andern hörten sie unter sich einbrechen und mit donnerndem Gekrache in die Tiefe hinabstürzen; schon bebte der Boden unter ihnen, die sich auf schwindelnder Höhe befanden, schon drangen Rauchsäulen aus demselben hervor, und es war Zeit, seine Seele Gott zu empfehlen. Die Flammen oder ein fürchterlicher Sturz in die Tiefe waren gleiche Gefahr. Der Forstwart heulte auf den Knieen, Fräulein Brigitte umklammerte schreiend den Bruder, Hildegardis den Vater, Wolf rannte in Todesangst umher. Einige der Knechte, welche noch übrig waren, warfen sich auf ihn und wollten ihn in ihrer Verzweiflung ermorden. Da

brachen die letzten Stützen des Stockwerks, ein Theil der Wendeltreppe stürzte dumpfdonnernd voran, und die außen standen, vernahmen einen erstickten Schrei und sahen die blanke Haube des hohen Burgthurms, die so lange freudig über die Thäler geschaut hatte, plötzlich in seinem Bauche verschwinden. Die Flammen schlugen oben heraus, und indem sie das Innere der Mauer erleuchteten, ohne diese selbst zu zerstören, war der Thurm mehrere Minuten lang wie eine prächtige Feuersäule anzuschauen. Die Bauern jauchzten diesem Schauspiel zu. Es entschied ihren vollkommenen Sieg, und sie feierten denselben mit um so wilderer Freude, als die aus den Burgkellern heraufgewälzten Weinfässer, die man gierig angezapft hatte, bereits ihre Wirkungen zu äußern begannen. Nur Konrad, abgesondert von den Uebrigen, suchte wüthend die Pforte zn sprengen, welche den Eingang des Thurmes verschloß; er war sich selbst nicht klar bewußt, ob ein feindseliges Gefühl oder der heftige Drang zu erfahren, was aus den dort Verschloßnen geworden sein mogte, ihn

stachelte, genug, er bot lange Zeit vergebens seine Kräfte auf, die hartnäckigen Riegel der eisernen Thür zu brechen. Da es nicht gelang, ließ er Leitern an den ausgebrannten Thurm setzen und klimmte hinan bis zum letzten Luftloch in's Mauerwerk, durch das er seinen Körper zwängte. Da blickte er nun mit schaugierigen Augen in das Innere und auf eine schwarze Tiefe hinab, aus der Rauch und Qualm emporstieg und in welcher sich nichts unterscheiden ließ, als von Zeit zu Zeit ein trauriges Aufblitzen erlöschender Flammen, die im Rauch erstickten. Zugleich war es ihm, als drängen Klagetöne tief und verloren aus dem gräulichen Schlund herauf. Konrad's Ohr lauschte gespannt. Er irrte sich nicht; es lebte noch Etwas da unten. Seinen Rückweg auf der Leiter nehmend, blitzte zum ersten Male wieder der Gedanke hell durch ihn hin, wer dies sein könne, sein müsse: Fräulein Brigitte, Hildegardis, ihre Gestalten traten mit einem Male vor die bebende Seele des jungen Rottenführers. Großer Gott! sie waren im Thurm gewesen — sie, sie hatten ja in diesem

Schlosse gewohnt, in das seine Hand den Feuerbrand geschleudert. Wenn er ihr Mörder geworden wäre — Fräulein Hildegardis Mörder! Konrad blickte finster gegen den dunklen Himmel, dann ergriff er einen Balken von eichenem Bauholz, welches auf dem Platz lag, packte ihn fest und rannte damit so gewaltsam gegen die eiserne Pforte, daß ihre Angeln aus der Mauer losließen, die Riegel sprangen, und sie selbst, nur noch von einer Angel gehalten, über dem Abgrund schwebte. Dies Erblicken und unter lautem Freudengeschrei Herbeistürzen war für die schwelgenden Bauern Eins. Jeder wollte zuerst in den Thurm, davon Besitz nehmen, schauen, wie es darin aussah, und starrte vor dem rauchenden Schlund zurück, der ihn angähnte. Indessen hörte man deutlich Klagen und Gewimmer daraus hervordringen, und der rohe Haufe ergötzte sich daran. „Pfeift nur,“ schrieen Mehrere, „pfeift nur recht hell und fein zu unserm Feste!“ Der große Linhardt aber rief mit seiner donnernden Stimme hinab: „Heda, Valten von Lichtenstein, willst du noch immer trotzen? Valten von

Lichtenstein, so du noch lebst da unten in deinem eignen Verließe, bitte um Gnade; denn das Schwert ist gezückt über dich und die Deinen." Es erfolgte nicht sogleich Antwort auf diese Aufforderung, endlich aber rief eine Weiberstimme von unten herauf: „Gnade, Hülfe!" Konrad, der wie Linhardt über den Abgrund gebeugt lag, hörte diese Stimme, und sie schlug an sein Herz; denn er kannte sie wohl, es war Bärbchen, die um Gnade bat. Er sprang auf und verlangte in das Verließ hinabgelassen zu werden. Vermittelst eines Seils, das man aus dem nahen Brunnenhaus herbeischaffte und an dessen unterem Ende man ein Querholz befestigte, während das obere durch die Hände der Bauern lief, glitt Konrad mit einer Fackel versehen, in die Tiefe hinunter. Beinahe wäre diese verloschen von dem Dampf, dem Qualm, der Moderluft, die hier mit einander kämpften; es war das selten geöffnete tiefste Verließ des Thurmes, in dessen Raum er hinabgelassen wurde. Lange dauerte es, bis sein Fuß den Boden betrat; endlich gewann er denselben Er leuchtete um sich her, und ein schreckliches

Bild gewaltsamer Zerstörung zeigte sich in seinem nächtlichen Graus. Stücke des eingestürzten Gewölbes, Balken, Mauersteine lagen wild durch einander, menschliche Gestalten dazwischen, zum Theil halb verbrannt, zerschmettert, mit Blut befleckt, und aus einem dunklen Winkel hervor tauchte ein blasses Antlitz dem Fackelschein entgegen, welchen Konrad verbreitete. Er erblickte Bärbchen, wie sie die Arme nach ihm ausstreckte. Unweit von ihr saß Fräulein Hilldegardis auf einem Stein und hielt die ohnmächtige oder todte Base in ihren Armen, zu Bärbchens Füßen lag Wolf, dessen Haupt auf ihrem Schoos ruhte, und Herr Valten nebst dem Pater Reichart standen, starr und bleich wie Gestorbene, an der Mauer gelehnt. — Auch Gokel's kleine Gestalt zeigte sich zwischen den Trümmern. — Die Kleider Aller waren zerrissen, versengt, fast unkenntlich. Mitleid regte sich in Konrad's Herzen, obgleich er bei Wolf's Anblick stehen blieb und mit zusammengezogener Stirn nach dem Messergriff faßte; Bärbchens flehende Bewegung machte, daß er die Hand wieder sinken ließ; aber er spähte jetzt leuchtenden Auges durch die Finsterniß, sein wilder Blick suchte noch

einen Andern. Der Forstwart war jedoch weder unter den Todten, noch Lebenden im Gewölbe zu finden; wohl aber entdeckte Konrad in einer Mauerblende ein kleines Pförtlein, welches geöffnet stand, mehrere aufwärts gehende Stufen zeigte und der Eingang zu einer geheimen Stiege zu sein schien. Allem Anschein nach hatte Kohlheinz, der in allen Kerkern und Verließen der Umgegend wohl bewandert war, solches zu öffnen gewußt und auf diesem Wege heimlich Rettung und Flucht versucht. Konrad wollte ihm folgen, aber Bärbchens Flehen um Hülfe und ihre Klagetöne hielten ihn davon zurück. Er beugte sich zu ihr und sprach ihr Trost zu; dann nahte er sich dem Fräulein und fragte mit bebender Stimme nach ihrem Zustand. „Noch leben wir,“ entgegnete Hildegardis, „aber wenige Minuten nur, wenn wir nicht diesem schrecklichen Ort entnommen werden. Schafft uns heraus, und ich will es Euch Dank wissen, auch wenn wir im Freien unter den Messern der Mörder fielen.“ „Mörder?“ rief Konrad. „Wer das Blut des Feindes vergießt, der ihn grausam gemartert hat, nennt

Ihr den Mörder, Fräulein? Euch mißfällt es hier; mir gar nicht. Es ist hier schön, wie im Himmel. Hier bin ich, ich Euer Herr und Euer Schicksal; vor mir, den Ihr in den Staub getreten habt, habt Ihr zu zittern, ich kann Euch leben und sterben lassen!"

Er athmete tief auf, als wäre seine Brust nicht weit genug für die unermeßliche Befriedigung, die ihn bei diesen Worten durchströmte. Aber nur eine Sekunde lang gab er sich ihren Wonnen hin, dann warf er sich neben Hildegardis auf die Kniee und nahm mit sanfter Gewalt die Base aus ihren Armen in die seinigen. „Kommt," sagte er, „kommt!" und zog sie fort mit nach dem Pförtchen, das, wußte er auch nicht wohin, doch jedenfalls aufwärts führte. Bärbchen, welche mühsam den Junker stützte, folgte ihnen; Herr Valten, und wer von den verunglückten Uebrigen noch Kraft genug dazu hatte, wankte hintendrein. Alle strebten nur, diesen tödtlichen Aufenthalt zu verlassen, gleichviel, was alsdann ihr Schicksal sein würde. Der Burgherr kannte die verborgene Treppe wohl, welche von der nahen Kapelle aus

in das Thurmverließ führte, und die dazu dienen mogte, Gefangene zu belauschen, wenn solches bewohnt war; aber er hatte in der Erschütterung seines Sturzes nicht an sie gedacht, oder auch Bedenken getragen, sich ihrer zu bedienen, da er nicht wissen konnte, ob sie nicht geradezu in die Hände der Feinde führe. Jetzt war jedoch von keiner Wahl die Rede: man mußte sich ergeben oder in dem Gewölbe umkommen. Langsam ging der traurige Zug die enge Stiege hinan, und schon von fern verrieth Lichtschimmer, der sich an der Mauer brach, daß die jenseitige Pforte geöffnet sein müßte. Das Geräusch vieler Stimmen drang herab, — man schien sich zu streiten, — ein gewaltiger Lärm ertönte. Konrad stand einen Augenblick still, mit gespannten Sinnen aufhorchend. „Spießt den Burschen! hängt ihn auf! in's Feuer mit ihm!" schrie es durch einander. „Das ist der Forstwart, des Klostervogts Sohn! Wo kommt er her? Aus diesem Thürlein, das er aus der Angel hob, kam er hervorgeschlichen!" Die ganze Kapelle schien angefüllt mit Bauern. „Liebe Herrn!" bat nun eine

klägliche Stimme, die dem Forstwart angehören mußte, „thut doch mir kein Leides, vergreift Euch doch nicht an mir; ich bin ja ein unschuldiges Blut. Nur das Werkzeug war ich ja in des Herrn Hand. Was kann ich dafür, wenn der Herr schlimm war? Und das sind alle Junker, die Gott verdamme! Wollt Ihr aber Eurem gerechtem Zorn Luft machen, so steigt hinab durch dieses Pförtlein, es führt Euch an den Ort, wo Ihr die ganze Brut beisammen finden könnt, den Alten wie den Jungen, und die Weiber dazu. Noch leben sie alle, und Ihr könnt Euch ein Kurzweil machen. Blos darum bin ich herauf gestiegen, um Euch, meinen guten Genossen und Freunden, diesen Weg zu zeigen. Sie konnten mich nicht mehr mit schändlicher Gewalt zurückhalten vom Guten, — da bin ich nun Euer!“

Eine augenblickliche Stille erfolgte, dann jauchzten die Bauern auf, der Vorschlag schien ihnen genehm. Einer von ihnen befahl, den Forstwart, der es wohl ehrlich meinen könne, als Geisel zu bewachen, und schritt dann den Uebrigen voran die ersten Stufen der Treppe hinab.

Klingen und Aexte blitzten düster im Schein mehrerer Feuerbrände. „Haltet ein!“ rief jetzt Konrad den Niedersteigenden entgegen, „haltet ein! keinen Schritt weiter! Wer Konrad's Stimme kennt, nehme den Rückweg!“ Es geschah nach einigem Zaudern der Bauern, die endlich ihres Führers Stimme erkannten und sich überzeugten, daß er es sei, der ihnen den Befehl gab. Neugierig reihten sie sich um den Eingang zur Stiege und sahen verwundert, was herauf kam. Der Jüngling mit seiner Bürde, die noch immer kein Zeichen des Lebens gab, einer Fackel in der Hand und das junge bebende Fräulein am Arme, hinter ihm das traurige Gefolge, wie es sich in der Tiefe ihm angereiht hatte. Ermattet sank er an den Stufen eines Altars nieder, in dessen Nähe sich die Pforte befand, und die Gefangenen drängten sich im engen Kreis um ihn zusammen, als suchten sie Schutz bei ihm vor den Scharen, die sie mit mordlustigen und gezückten Waffen umstanden. Konrad erholte sich nach wenigen Minuten, übergab die ohnmächtige Base, welche in der bessern Luft wieder zu sich zu kommen begann,

der Pflege ihrer Nichte, stellte Wachen um die Gefangenen, denen er das Leben derselben anbefahl, und ging, um mit dem ersten Hauptmann über ihr ferneres Schicksal Abrede zu nehmen. Schon befand sich der große Linhardt, von dem Lärmen herbeigezogen, auf dem Weg zur Kapelle, und unter dem Stamme einer großen Linde ward der verhängnißvolle Rath gehalten. Mit Wuth schrie während dem die wilde, von Wein und Verbrechen trunkene Rotte nach dem Mord der Unglücklichen. Selbst Linhardt blickte seinen Gefährten mit lächelnder Blutgier an und meinte, er wisse recht gut, wie es die Bauern zu Leuda und Reichelsberg im Rothenburgischen gehalten hätten. Auch in Weinsberg im Schwabenland munkele man schöne blutrothe Geschichten, und auf einen Edelmann mehr oder weniger werde es ja nicht ankommen; Herr Valten sei immer ein stolzer, harter Mann gewesen. Konrad hatte alle Mühe, den schrecklichsten Spruch abzuwenden, zu dessen augenblicklicher Vollziehung es nur einen Wink gekostet hätte. Ihm half Bärbchen, welche aus der Kirche geeilt kam und sich mit Flehens-

worten und Thränen vor den Empörern auf die Kniee warf. Sie durch ihre Bitten und er durch sein Ansehen brachten es endlich dahin, daß man einer blutigen Absicht entsagte und eine abscheuliche That unverübt ließ. Die Gefangenen wurden herbeigeführt und ihnen ihr Urtheil verkündigt. Es lautete dahin, daß Herr Valten und sein Sohn nebst dem Pater gefesselt nach der Stadt Lichtenfels gebracht und dort bis auf weitere Bestimmung in Verwahrsam gehalten werden sollten. Fräulein Brigitte und Hildegardis erhielten die Freiheit, sich nach einem Ort zu wenden, der ihnen am angemessensten dünkte; aber die Letztere verschmähte diese Vergünstigung als das Geschenk einer Hand, von welcher sie selbst im tiefsten Elend nichts anzunehmen entschlossen war. Sie wollte die Haft ihres Vaters und Bruders, wie jedes denselben noch aufbewahrte Schicksal mit ihnen theilen. Herr Valten's eigner Wille widersprach jedoch diesem Vorsatz. Er rieth und befahl der Tochter, davon abzustehen und seine Leiden nicht noch durch den Anblick der ihrigen zu erhöhen; sie solle von der angebotenen

Gunst Gebrauch machen und sich, da man leider nicht wissen könne, ob in andern Schlössern noch eine sichere Zufluchtsstätte zu finden sei, weder nach Geiersberg oder Lichtenstein zu ihren Ohmen, sondern nach der Stadt Koburg wenden, dort bei seinem Freunde, dem Pfleger Georg von Schaumburg, Schutz und Aufnahme suchen und für die Base sorgen, welcher Ruhe und Erholung am nothwendigsten zu sein schienen. Hildegardis fand nicht lange Zeit, diesem Ausspruch zu widerstreben, da man sie gewaltsam vom Vater trennte, der sammt Wolf in der That gefesselt und unter Begleitung abgeführt ward. Mit dem Anbruch des kommenden Tages fanden sich die Fräuleins bereits auch unterhalb des Schloßbergs, wo sie eine so schreckliche Nacht verlebt hatten. Ein Bauerntrupp, eigens von Konrad ausgesucht, begleitete sie, stark genug, jedem feindlichen Angriff, selbst dem eines kurfürstlichen Reiterhaufens, der etwa aus einem Hinterhalte brechen mögte, zu begegnen. Brigitte, welche zu schwach zum Gehen war, wurde auf einer Bahre von Zweigen getragen, Bärbchen und

Hildegardis gingen derselben zur Seite. Die noch gestern, von Bequemlichkeit und Reichthum umgeben, in einem Schlosse walteten und geboten, das so unzerstörbar wie der Fels, worauf es ruhte, dessen Kammern, Böden und Keller von köstlichen Vorräthen strotzten, zogen heut in der Morgenfrische, arm wie Bettlerinnen, vom Frost geschüttelt, da es ihnen an warmer Hülle fehlte, den Bergpfad hinab, den sie oft im weichen Wägelein oder auf schön gezäumten stolzen Rossen zurückgelegt hatten. Als sie am Fuße angekommen waren, drängte sich ein Weib herbei, das hier ruhiger, als die Damen, in einem Graben auf Moos und Blättern übernachtet hatte. Sie deutete dem Zug zu halten, schüttelte ihren braunen, zum Theil mit buntscheckigen Flecken besetzten Mantel von den Spuren jener Schlafstätte rein und deckte ihn sanft und säuberlich über Fräulein Brigitte. „Du bist sehr gut," sagte sie, „und thatest den Armen wohl in deinem Glück, wie es der Arme thut, da du nun unglücklich bist. Sei getrost, Weiblein. Es ist die Ordnung der Welt so, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leidet. Wenn das Hagelwetter

über die Fluren zieht, wird des Guten wie des Bösen Acker heimgesucht, und der fruchttragende Halm zerknickt so gut als der brandige. Diesen Mantel schenkt dir des Spielmanns Weib, dem du gestern wohlthatest.“ Ein Blick gen Himmel von Seiten Brigittens und ein schwacher, dankbarer Händedruck zeigte dem Weibe, daß ihre Worte verstanden seien. Sie wandte sich nun an Hildegardis, die, wie ein Bild aus Marmor, bleich wie der Tod, mit dunkelglühenden Augen abseits blickte. Ueber ihrer schönen, bebenden Gestalt lag noch immer Hoheit und Stolz. „Auch Ihr friert,“ sagte die Zigeunerin und hing ihr ein großes Kopftuch, das sie entfaltete, über die Schultern, „aber glaubt mir, hohes Fräulein, dieser Frost wird Euer Herz erwärmen. Euere Herrlichkeit liegt in Trümmern, aber Ihr werdet unter denselben einen Schatz finden, welcher köstlicher ist, denn das Verlorne: die Perle der Demuth, meine ich.“ Hildegardis duldete die wärmende Hülle, doch erwiederte sie nichts und wandte sich erst mit einiger Entrüstung um, als die Zigeunerin schon wieder im Walde verschwunden war. Der Zug wollte sich von Neuem in

Bewegung setzen, da sank Bärbchen neben Fräulein Brigittens Tragbahre auf die Kniee nieder, bedeckte ihren Busen, ihre unter der Hülle hervorgestreckten Hände mit Küssen und Thränen und zog aus ihrem Busentuch etwas hervor, das sie dort verborgen getragen. „Auch ich scheide von Euch. O hätte ich nimmer diese Nacht erlebt! Meine Warnung, theuere, theuere Dame, hat Euch ja nichts gefruchtet. Das Unglück ist über Euch gekommen, und Ihr habt Alles verloren. Eins aber habe ich doch aus Eurem lieben Kämmerlein gerettet; ich wußte ja, daß Ihr Werth darauf legt, daß es Euch ein Kleinod ist — Junker Siegmund's Konterfei. Nehmt es," fuhr sie fort und drückte einen Kuß darauf, „nehmt es hin das Engelsbild, und es tröste Euch, wenn Ihr im Leide seid. Auch ich habe keinen Trost auf Erden. Damit legte sie das Bild auf Brigittens Herz, sprang und eilte auf einem Nebenpfade von dannen. Die Base aber ergriff es, nahm es unter den warmen Mantel und drückte es fest gegen ihre mütterliche Brust, während sie weiter getragen wurde.

Konrad und der große Linhardt trafen indessen

unter der Linde vor der Kapelle ihre ferneren Maßregeln. Es waren diese zum Theil schon besprochen, und man hatte im Voraus festgesetzt, daß nach dem ersten Angriff, der jetzt geschehen war, der Krieg förmlich fortgesetzt werden sollte. Eingetheilt in ordentliche Heereszüge und Fähnlein und Rotten, deren jede ihren Führer hatte, wollte man jetzt in zwei Abtheilungen dem großen Heere entgegenziehen, welches unter Metzler's Befehlen stand. Eine derselben sollte ihren Zug durch das sogenannte Grabfeld, die andere durch das große Mainthal hinab nach dem innern Franken zu nehmen. Es ließ sich erwarten, daß dies Heer auf beiden Wegen durch den Zufluß der ganzen Bevölkerung sich ungemein vergrößern werde. — Welche reichen Klöster, welche Unzahl an Schlössern und Adelsresidenzen lagen auf diesen Wegen, deren Schätze und Vorräthe den zuerst Nehmenden gehörten, da eine Gegenwehr kaum noch zu denken war; welche Aussicht für den bis dahin in Elend und Hunger schmachtenden Bauer, der so eben dieses stolze, mauerfeste, wohlverwahrte, prächtige Hohenstein in einer Nacht ge-

brochen, zu seinen Füßen gelegt hatte! Empfindungen, wie er sie nie gekannt, schwellten durch seine entfesselte Brust, und wohl mogte auch Konrad mitten in dem Graus der Zerstörung, die er angerichtet, ein Gefühl von Seligkeit kosten. Wenigstens zeigte das Lächeln, welches um seine Lippen spielte, da er jetzt mit untergeschlagenen Armen an den Stamm der Linde gelehnt stand und um sich her blickte, von einer gewissen Ruhe und Befriedigung, nicht von Reue oder Schmerz. Und doch war dies Lächeln von einem Ausdruck begleitet, der es nicht anziehend, nicht lockend machte, sondern der eine Art von Furcht davor einflößen konnte. Der Mund lächelte, aber die Stirn zog sich in drohende Falten, das Auge glänzte von einer unheimlichen Lust. Da trat ihn Linhardt's jüngerer Bruder an und fragte: „Sprich, was soll mit dem Gefangenen geschehen, den wir noch hier haben, mit des Klostervogts Sohn? Der Bube schwatzt und beschwatzt fast die Leute. Ihn sollten wir wählen zum Anführer, meint er, da würden wir ganz anders fahren, als mit dem Großen und dir. Er wisse um alle verborgenen Schätze der Klöster und

Burgen und überall Bescheid, während ihr nichts wüßtet. Er hasse die Pfaffen und Junker mehr noch, als wir, und wüßte denn doch mit dem Waffenhandwerk Bescheid, wovon ihr, arme Bursche, nicht so viel verstündet; — so schwatzt er und die Leute hören ihm zu . . ." „Ich komme!" unterbrach ihn Konrad und faßte den Griff seines Messers mit Heftigkeit, „ich komme! Geh' nur einstweilen voran." Damit riß er die Waffe aus ihrer Scheide und stieß sie in den Stamm des Baumes fast bis zur Hälfte der Klinge hinein; dann zog er sie mit einem Ruck des Armes wieder heraus und ging hastigen Schrittes nach der Kapelle, in welcher der Forstwart, obwohl gefangen, predigte.

Nur die äußeren untern Mauern des hohen Thurmes, nebst dem Mauerwerk des Schlosses, dem Mönchsgang und einem Thurm, der den Eingang beider Höfe bildete und mit dem Geschlechtswappen der Lichtensteiner geschmückt war, zeigte sich dem Tageslicht des andern Morgens als traurige Ueberreste der zerstörten Burg.

Drittes Kapitel.

Alle Freundschaft noch weit übertrifft
Ein fromm Weib, das nichts Böses stifft.
Wenn alle Freunde von dir gehn,
Wird sie getreulich bei dir stehn,
All's mit wagen, Freud und Leid,
Zu deinem Dienst allzeit bereit.
(Alter Sinnspruch.)

Groß war der Schrecken und die Aufregung, welche die Ereignisse der beschriebenen Nacht in der ganzen Umgegend verbreiteten. Weithin hatte man die Flammen des Hohenstein's, nebst der drei übrigen Schlösser, welche zu gleicher Zeit das Schicksal der Zerstörung traf, leuchten sehen, und sie waren dem Landvolk ein Signalfeuer der Freiheit und des Aufstandes, den Bewohnern der Burgen und Klöster aber der schreckliche Blitzstrahl geworden, der ihnen verkündete, daß das Gewitter, welches sie noch fern im Westen wähnten und für dessen dumpfes Rollen sie so gern

ihr Ohr verschlossen hätten, bereits da sei, dicht über ihren Häuptern schwebe und sich mit ungeheuren Donnerschlägen zu entladen beginne. Nur Wenige vermogten sich diese plötzliche Erscheinung zu erklären, da nur Wenige von Münzer's unlängst stattgehabtem Durchzug und Aufenthalt in dieser Gegend unterrichtet waren. Wer kannte auch des armen Knnrad's Schmerzen und seiner Urfräle Tod! Wohl wußten Ritter und Prälaten von der Bedrückung, welcher der gemeine Mann ausgesetzt war, und mancher unter den Denkenden hegte die stille Besorgniß, daß dieselbe mit der Zeit schlimme Folgen haben könne, namentlich wenn das Beispiel des schwäbischen Aufstandes näher rücken sollte; sein Auge sah die bis zum Rande gefüllte Schaale, ohne das hineinfallende Sandkorn zu bemerken, welches ihr Ueberströmen verursachte.

War indessen der Grund der Erscheinung Vielen ein Räthsel, so trat doch diese selbst nur allzu unläugbar und keck an das Licht des Tages. Jeder mußte seine Partei ergreifen, seine Maßregeln nehmen. Selten war ein regeres, arbeitsameres

Leben, wie mit einem Zauberschlage, auf den Wällen der Schlösser, in den Höfen der Klöster entstanden. Die Burgherrn selbst legten Hand an bei der Befestigung ihrer Mauern und Thürme und deren Ausstattung mit Donner- und Hakenbüchsen, wenn sie so glücklich waren, solche zu besitzen; die Mönche schanzten mit eignen heiligen Händen, zogen Gräben um ihre Klöster, verrammelten ihre Thore, — Alles war thätig, der Faulste selbst; denn es galt nichts weniger, als Eigenthum zu retten und Leben. Auch in der schönen Benediktiner-Abtei, die vom Gipfel ihres waldbewachsenen Berges auf alle niedrig gelegenen Orte so stolz herabschaute und den Glanz ihrer hundert Fenster in den vorüberfließenden Main spiegelte, war ein Treiben entstanden, das in seiner Lebhaftigkeit fast der neulichen Lehnsgerichtssitzung glich, nur daß ihm das Festliche abging, welches jene bezeichnete. Der Abt Johann ließ unter Pater Alexander's Leitung das Kloster in Vertheidigungsstand setzen. Er konnte dies Geschäft keinen bessern Händen anvertrauen, der junge Mönch entledigte sich desselben mit einer

Ruhe und Umsicht, welche nur ihm eigen war und die so sehr dazu diente, ihm alle Gemüther seiner Umgebung unterwürfig zu machen. Hier ließ er, wie ein kriegsgeübter Ritter, Schanzen aufwerfen, dort schadhafte Stellen der Mauern ausbessern, Schießscharten anlegen, oder Geschoß aufpflanzen; er selbst berührte weder Hacke noch Spaten, aber sein Befehl wirkte mehr, als die Arbeit von vielen Händen, weil er stets an der rechten Stelle war. Die Ritter Schenk von Siemau und Schott von Schottenstein hatten sich, aus ihren Schlössern vertrieben, welche mit dem Hohenstein ein Raub der Flammen wurden, nach dem Kloster geflüchtet mit Mannen und Rossen und Allem, was mit ihnen in jener Nacht den Händen der Bauern entging. Sie standen zum Dank für den gewährten Zufluchtsort, zum Theil aus eigner Nothwehr und da sie selbst nichts mehr zu vertheidigen hatten, den Mönchen treulich bei, am eifrigsten Herr Lorenz, ihr ehemaliger Widersacher. Die Vasallen des Klosters, welche der Abt noch außerdem hatte aufbieten lassen, erschienen nicht, da sie mit der Schutz-

wehr ihrer eignen Besitzungen genug zu thun hatten. Auf eine Zeit, wie die gegenwärtige, war zu keiner andern gerechnet worden. Man hatte Verträge und Lehensverbindungen zu wechselseitiger Aussicht geschlossen, aber nicht vorhergesehen, daß ein Tag kommen könne, wo Alle auf ein Mal bedroht sein, Alle auf ein Mal den Feind vor den Thoren, ja innerhalb ihren Mauern haben dürften.

Finsterer, als je, saß der alte Kohlheinz in seinem Sorgenstuhl und warf unwirsch die dürren, vom Zipperlein geplagten Beine hin und her. Stubenthür, Hausthür, Hofthür, Alles stand auf, und gar nicht in der gewohnten Ordnung das Geschlossene, Wohlverwahrte, Gesperrte der klöstervögtlichen Behausung ließ sich bemerken, ganz im Gegensatz mit den Anstalten, welche im Kloster selbst getroffen wurden. Des Vogts Augen blickten düster vor sich hin, und aus seinen zusammengebissenen Lippen wand sich ein dumpfes Geknurr, das zuweilen in ein verständliches Scheltwort überging. „Schalksmagd!“ lauteten seine unhol-

den Worte, „vermaledeite Diebin! daß du den Hals brächst! Mögtest du im Fluß ersaufen! Daß sie dir das Genick umdrehten, oder das Herz aus dem Leibe rissen unter Weges! Sündhaftes Fell, so vollgepfropft von Falschheit, wie...“ er stockte ein Weilchen und hauchte dann kaum hörbar, indem er das Haupt zurücksinken ließ gegen die Stuhllehne „. . . ich selber.“ Ein Mann schritt jetzt durch die weit offne Pforte in den Hof hinein bis an das Fenster des Gemachs, in welchem der Vogt saß, und beobachtete ihn eine Weile, ohne daß jener ihn bemerkte. „Ja, ja,“ sagte er dann, indem er sein langes Kinn gegen den Fensterrahmen stützte und den Mund zu einem Lächeln verzog, das alles Mögliche ausdrücken konnte, „da sieht man, wer auf Volksgunst und die Liebe getreuer Unterthanen sich verlassen darf! Sitzt da mein hochgelahrtester Kumpan und Freund bei sperrangelweit offnen Thüren, wie im tiefsten Frieden, während andere ehrliche Leute sich eingraben mögten, wie die Maulwürfe, und Thür und Thor verrammeln. Aber er hat keinen Besuch zu fürchten, komme derselbe,

woher er sei; wie ein liebender Vater sitzt er da, vom Segen und Dank der Kindlein umgeben, die eher sich selbst etwas Leides thäten, als ihm. Ein rührender Anblick, bei Gott! ein Anblick zum Herzbrechen. Hahaha!"

Kolheinz, der Herrn Jakob Burkhart's, des Stadtschreibers von Lichtenfels, Stimme erkannte, warf ihm einen trüben in Galle getauchten Blick zu, zeigte durch ein leises Verziehen der Lippen seine weißen Seitenzähne und schwieg. „Ei, Vogt, verdammter Kolheinz!" polterte nun Herr Jakob, „seid Ihr denn des Teufels, daß Ihr eine solche Verwahrlosung Eures Gehöftes duldet? Ich komme den Berg herauf geritten und mache mich schon im Voraus gefaßt, ein halb Stündchen lang an Eurer Pforte zu läuten, bis es Euch oder Eurer vortrefflichen Hausmagd gelieben werde, das Himmelreich aufzuthun, und finde nun das castrum in talibus circumstantiis. Fast glaube ich mich der Nothwendigkeit überhoben, Euch um die Erlaubniß zum Eintritt zu befragen, und werde sogleich in Euerer liebreichen Nähe sein, Verehrungswürdigster!" Damit ver-

schwand er am Fenster und trat im nächsten Augenblick über die Schwelle der Stube, deren Thür er hinter sich anzog. „Nun sagt mir doch,“ fuhr er fort, nachdem er des Vogts welke Hand derb geschüttelt hatte, was dieser nicht hindern konnte, „sagt mir doch prae aliis, wie Ihr auf den Einfall gerathet, Thür und Thor offen zu lassen bei jetzigen Zeitläuften? Solches nimmt mich bei einem so vorsichtigen Manne, als für den Euch die Welt verehrt, in der That Wunder, da Euch doch Zweifelsohne zu Ohren kam...“ „Ohren?“ fuhr der Vogt ihn unterbrechend auf und griff nach den seinigen, „ich bitte Euch, Stadtschreiber, verschont mich mit Eurem Spott. Liegsmargt, das Teufelskind, ist Schuld an diesem heillosen Wesen. Mögte sie dafür tausend Jahr im Fegfeuer schwitzen!“

„Liesmargt?“ sagte der Stadtschreiber gedehnt. „Die holde Magd, sonst ein Muster der Mägde, die Ordnerin des Hauses, die sparsame, sittsame Gefährtin Eures Lebens? Erklärt Euch deutlicher, Veneratissime!“

„Ein schönes Stück!“ grollte Kohlheinz.

„Lug und Trug, Falschheit und Hinterlist. Fort ist die Bübin, heimlich fort, böslich hat sie mich verlassen und diebischer Weise mitgenommen, was nicht niet- und nagelfest war. Zur Geldtruhe hatte sie den Schlüssel, — sie ist leer, rein leer, wie Kisten und Schränke. Da sitze ich, wie ein Bettelmann. Stehlt, raubt, wenn Ihr Lust habt.“

„Gottes Donner!“ rief der Stadtschreiber innerlich aufkrähend, „Ihr narrt mich wohl, amice? Wie? Was? Davongegangen ist die Tugendbegabte? mit Hab' und Gut davongegangen? mit ihres theuersten Brodherrn Geld und Schätzen? Unmöglich! Sagt mir, Verehrtester, die Mähr wäre ja zu ....“

Köstlich, wollte er hinzusetzen, verschluckte aber das Wort und nahm mit einiger Mühe den Ausdruck des Beileids an.

„Denkt Ihr, ich treibe Kurzweil?“ entgegnete der Vogt unwirsch. „Mir wäre so. Es ist, wie Euch sage. In dieser Nacht hat sie sich davongemacht, die vermaledeite Hexe, und mir das leere Nest gelassen. Ihr mögt Euch meinen

Schrecken vorstellen, da ich bei'm Aufstehen vergebens nach ihr rufe und dann die Bescheerung finde. Es fuhr mir in die Glieder, und da sitze ich nun und kann nicht ein Mal die mir zum Tort offen gelassenen Thüren wieder sperren, da Knecht und Büttel die Nacht durch an der Arbeit bleiben mußten, die unser Kriegsobrister vornehmen läßt."

„Euer Kriegsobrister? Wen meint Ihr, Hochverehrtester?" fragte der Stadtschreiber.

„Nun, wen anders, als den überklugen Narren, den Pater Alexander."

„So, so. Ich hörte von seiner Thätigkeit und kam eigentlich herauf, um mich per oculos davon zu instruiren. Es ist ja erstaunlich, wie der Hochwürdigste wirthschaften soll. Aber, Geliebtester, bevor wir weiter davon reden — sollte es denn unter die res impossibiles gehören, der angenehmen Liesmargt wieder habhaft zu werden?"

„Geht ein Mal hin und setzt ihr nach," fuhr der Vogt verdrießlich auf. „Vollends jetzt, wo Alles drunter und drüber geht im Lande. Sie hat ihre Zeit gut gewählt, so viel ist richtig."

Da konnte sich der Stadtschreiber eines kurzen lauten Lachstoßes, mit dem er schon längst gekämpft hatte, nicht mehr enthalten; vergebens suchte er ihn zu bezwingen und ging, die Hände reibend, mit großen Schritten durch das Gemach; es brach dasselbe zu wiederholten Malen hervor.

„Hol' Euch die Pest!“ schrie der Vogt grimmig, „mit sammt Eurem Gelächter. Was führt Euch her?“

Herr Jakob Burkhart konnte aber noch nicht ganz seiner selbst Herr werden, sondern rief mit seltsamen Mienenspiel: „Gott der Vater! Gott der Sohn! durchgegangen mit Geld und Gut die Tugendsame, die Vortreffliche! Wie wird Euer Geld in Bamberg unter die Leute kommen, wohin sie Zweifelsohne sich gewendet hat. Welchen Staat wird sie davon machen! welchen Fant wird sie damit füttern! Doch tröstet Euch, werther Freund und Nachbar, ist sie dahin, so bleiben Euch ja andere treue Herzen genug; die zarteste Theilnahme breitet sich wie ein linderndes Balsamtuch über Euren Schmerz, die meinige zum Beispiel.“

Er beugte sich mit einer Fuchsmiene über den Vogt und legte seine langen Arme um ihn, was dieser dulden mußte, wie der kranke Wolf, dem der Schinder die letzte Ehre erzeigt; dann sagte er schwach: „Laßt die Possen und sagt mir, was Euch herführt und wo Ihr Eueren Klepper stehen habt?"

„Draußen an einen Apfelbaum band ich ihn," antwortete der Stadtschreiber, „und was den ersten Theil Eurer gütigen Frage betrifft, so erfahrt, daß ich gewisser Maßen im Namen und im Auftrag des Stadtraths meiner löblichen Stadt erscheine. Es hat derselbe von den Anstalten vernommen, welche das Kloster gegen einen etwaigen Ueberfall trifft, und uneingedenk der mannigfachen Reibungen, die leider von einigen Zeiten her zwischen den gegenseitigen Gerechtsamen statt fanden und finden, zieht ein hochedler Stadtrath jetzt nichts in Betracht, als die Bedrängniß des Augenblicks. Unsere Thore sind, Gott sei Dank, wohl verwahrt und gerüstet, und wir dürfen daher, ohne die Pflicht der Selbsterhaltung zu verletzen, mit hülfswilligem Herzen auf die

Verlegenheit hochgeehrter Nachbarn blicken. Maßen nun hier wacker geschanzt wird, und der Knechte und Laien doch nur eine mäßige Zahl sein dürften, ohngeachtet der Fremden, welche dazu gekommen: so ist den Rath erbötig, eine Abtheilung seiner Bürgerschaft zu besserer Förderung der Arbeit herauf zu senden — junge Bursche, die eben müssig sind, tüchtige Fäuste haben und sich eine Stufe im Himmel werden zu gewinnen hoffen durch ihrer Hände Werk für ein so heiliges Haus. Mit solchem, wahrscheinlich unvermutheten, Anerbieten komme ich, und mit Euch, Vortrefflichster, oder dem hochwürdigsten Pater Prior darüber Abrede zu nehmen, war mein frommer Zweck. Doch sagt mir nur, um aller Heiligen Willen," unterbrach sich der Stadtschreiber, „was für ein verdammtes Krunksen, Aechzen, Knurren und Schnaufen da durch die Wand kommt? Man sollte glauben, ein verwundeter Bulle sei in der Nähe, wüßte ich nicht, daß dort kein Stall, sondern vielmehr das Heiligthum Euerer Ruhe, die holde Geburtsstätte süßer Träume, das Rosenlager des guten Gewissens, mit einem Wort — Euere

Schlafkammer ist. Ich will doch nicht hoffen, daß Liesmargt .... doch nein! oder der Teufel selber ....“

Des Vogts Zähne wurden sichtbar. „Mein Sohn,“ keuchte er nach einer Pause aus tiefer Brust hervor, „der Forstwart, liegt drinnen. Ihr, der Alles weiß, werdet ja vernommen haben von seinem Unglück.“

„Unglück?“ fragte Jener. „Nicht doch; auf Freundschaft, kein Wort. Nur so viel ist mir bekannt, daß der würdige Mann sich noch vorgestern im erfreulichsten Wohlsein auf dem Hohenstein befand. Ja, freilich,“ fuhr er fort und nickte mit dem langen Kopf, „nun kann ich's mir zusammenreimen: er hat die vorige Nacht dort verlebt, — Schrecken, Theilnahme an dem Schicksal seiner hohen Gastfreunde — oder wohl gar verwundet? ich will nicht hoffen? Beruhigt mein Gemüth, Vogt. Alter, wackerer Knabe, erzählt doch!“

„Ist in drei Worten geschehen,“ murrte Jener. „Gegeiselt haben sie ihn bis auf's Leben. Sein ganzer Leib ist eine Wunde. Ja, ja, so ist's.“

„Ha! ha! so!“ stieß der Stadtschreiber heraus, „gegeiselt! Nun sehe Einer das gottvergessne, heillose, aufrührerische Teufelspack, die Bauern! Eueren lieben, einzigen Sohn zu geiseln!“

„Und wie!“ sagte der Vogt, „Ihr habt keinen Begriff davon. Auf allen Vieren kam er gestern Abend gekrochen, halb nackt und blutrünstig, — ein Scheusal; ich kannte ihn nicht mehr und hetzte die Hunde auf ihn an. Da seht ein Mal.

Er schob ihm ein in Papier gewickeltes Päckchen zu, das neben ihm auf seinem Arbeitstisch lag, und ein Ausdruck von lauernder Lust überflog sein Antlitz, da Jener es hastig nahm und aus einander schlug; denn er weidete sich bereits an dessen Schrecken. „Alle heiligen Nothhelfer!“ schrie der Stadtschreiber zurückprallend, „plagt Euch der Teufel, Vogt! — ein Paar Menschenohren?“ Ja, in der That befanden sich solche blutrünstig und aufgeschwollen in dem Papiere, das der Stadtschreiber mit Abscheu von sich warf.

„Nun ja,“ grollte Jener, „was weiter? des Forstwarts Ohren. Sind ihm doch die an-

dern Glieder geblieben. Er kann froh sein, daß er die Augen und Nase noch hat. Aber schaurig ist's, daß er sie in der Hosentasche mitbrachte und gar nichts davon wußte. Nun, er weiß noch jetzt nicht, ob er ein Mensch oder ein Stallhase ist. Im Vertrauen, Stadtschreiber," fuhr er fort und verzog den ungeheuren Mund zum Lächeln, „die Züchtigung wäre ein so großes Unglück just nicht; denn seit der Bursch meiner väterlichen Ruthe entwachsen ist, hat er sie mehr als ein Mal wieder verdient, und ich habe oft, selbst hier in meinem Hause, ein Auge zudrücken müssen, weil er anfing, den Herrn zu spielen. Jetzt bin ich es wieder."

„Ja, in der leeren Hütte!" sagte der Stadtschreiber halb laut und fügte dann hinzu: „Jugend! Jugend! Verehrtester! Gesteht nur, daß Ihr in Euerer Rosenzeit auch kein Heiliger wart. Ja, ja, ich weiß Geschichten . . . ." Er drohte schalkhaft mit dem Finger.

„Nun, der Forstwart könnte endlich vernünftig geworden sein," antwortete Kohlheinz, „denn er ist in den Vierzigen."

„Laßt mich ihn sehen," rief Jener und schritt nach der Kammerthür, die er, ohne die Erlaubniß dazu abzuwarten, rasch öffnete, und trat hinein. Da lag der unglückliche Forstwart in einem Bett, mit Kissen bedeckt, stöhnend, schnaufend, bald leise ächzend, bald brüllend wie ein Stier. Ein Tuch, an welchem sich Blutflecken befanden, umhüllte seinen Kopf, sein Antlitz war bleich, eingefallen, gealtert und von Schmerzen verzerrt. Er schlief nicht, seine rollenden Augen hefteten sich auf den Eingetretenen. „Ei, ei," sagte dieser mit allen Zeichen der Theilnahme, „in welchem Zustande muß ich Euch treffen, domine! Prügel habt Ihr erhalten und solche noch obendrein mit einem Theile Eures schätzbaren Hauptes bezahlen müssen? Beklagenswerther Umstand!"

Der Forstwart sah ihn grimmig an und röchelte aus heiserer Brust etwas hervor, das nicht zu verstehen war.

„Ganz recht," unterbrach ihn kopfnickend der Stadtschreiber, „ich verstehe Euch wohl. Ihr wollt mir erzählen, wie es bei der Exekution zuging. Man hat verschiedene Arten, und ich pflege

in Amtsfällen dergleichen nach Gutdünken anzuwenden. Entweder man läßt den Delinquenten anpfählen mit entblößtem Rücken, oder über Stroh werfen oder über eine hölzerne Bank, entweder bedient man sich eines Stocks, oder einer Geisel, oder auch bei Weibern einer derben Ruthe. Nun sagt mir, Carissime, welches von diesen Heilmitteln ist Euch zu Theil geworden? War es ein recht kräftiger Arm, der dasselbe schwang? Wechselten vielleicht Mehrere in der Behandlung ab? Erzählt doch, Lieber!“

„Hol' Euch der Geier!“ stöhnte der Forstwart und dehnte die schmerzenden Glieder, dann aber schloß er plötzlich die Augen und rief im Fieber: „Konrad! Erbarmen! Gnade! Das Leben nur laßt mir — Konrad! — Ohren! — Ohren! —“

„Kommt!“ sagte der Vogt, der in die Kammer schaute, „und laßt den Narren. Der Staffelsteiner Bader, der täglich herauf kommt, wird ja wohl vorbeigehen, der soll ihm Pflaster legen. Jetzt mögt' auch ich ein Mal fragen.“

„Nun, so fragt,“ sagte der Stadtschreiber,

in die Stube zurückkehrend und sich ganz behaglich die Hände reibend.

„Der Lichtensteiner, heißt es“, fuhr Jener fort, „sei in Euren Gewahrsam gegeben. Ist das wahr? Ich gönne es dem stolzen Junker von Herzen; aber was macht Ihr mit ihm?“

„Nichts, Herzensfreundchen, nichts in der Welt!“ war die Antwort. „Ein feines, festes Stüblein auf dem Kronacher Thor haben wir ihm eingeräumt, das ist Alles; ihm und dem Sohn; müssen sie beide füttern, das haben wir davon. Aber was war zu thun? Der Stadtrath konnte es nicht ablehnen, und die Ungunst des umwohnenden Adels mag er doch auch nicht auf sich ziehen, sintemal die Zeiten nicht ewig so bleiben werden, wie sie seit Kurzem geworden sind. Ja, Alter, das ist ein verdammt kitzlicher casus, und ich werde mein ganzes ingenium müssen zu Hülfe nehmen, um da hinüber zu kommen. Jetzt aber ermannt Euch und geleitet mich in das Kloster. Ich mögte gern in Augenschein nehmen, was Euer sogenannter Kriegsobrister bereits geleistet hat. Viel wird's nicht sein, und

ohne unsere so uneigennützig dargebotene Hülfe werdet Ihr überhaupt nicht weit kommen."

Der Vogt brummte, murrte, zog sich langsam an, nahm seinen Krückstock, verschloß mühsam alle die offnen Thüren, und bequemte sich endlich, den gehaßten Zuspruch nach dem Inneren des Klosters zu führen. Er zeigte ihm sämmtliche Vertheidigungsmaßregeln, die Geschosse, die frisch aufgeworfenen Schanzen und andere von Pater Alexander getroffene Anstalten, bis sie endlich auf diesen selbst stießen, der mitten unter Rittern, Mönchen und Knechten sich auf der Terasse befand und, indem er einen langen Heerhaufen von Bauern, der durch das Thal zog, beobachtete, die Stelle bezeichnete, wo Hackenbüchsen anzubringen wären. Die Ritter nahmen das freundnachbarliche Erbieten des Lichtenfelser Stadtraths mit großer Freude auf; denn je mehr Hände zur Arbeit, je besser dünkte es ihnen, und eine verstärkte Besatzung erhöhte doch immer die Sicherheit des Ortes. Auch die Mönche, den Pater Prior an der Spitze, waren dieser Meinung und priesen und segneten die gute Gesinnung der Bür-

gerschaft gegen ihr Kloster. Nur Pater Alexander schien weniger von derselben ergriffen; er lehnte des Stadtschreibers Antrag nicht ab, doch war er der Meinung, vorerst die Entscheidung des Abtes darüber einholen zu müssen; einige Mal richtete er auf Jenen sein durchdringendes Auge fest und forschend, und glaubte zu bemerken, daß Herrn Burkhart's unsicherer Blick den seinigen nicht ertragen konnte. Kurt, der Küchenbub, der nebst seinem Genossen, anstatt der sonst gewohnten leichten Hausarbeit, heut angehalten ward, Steine zu tragen, flüsterte im Vorübergehen zu Muff: „Schau ein Mal den langen Lichtenfelser Herrn. Der sieht aus, als hätte er Belieben, diesen Schanzwall zum Imbiß zu speisen und das Kloster zum Mittagsmahl. Ob er dann wohl fett würde, der Windhund?"

Ein Geräusch vor dem großen Thor erregte Aufmerksamkeit; die Glocke wurde angezogen, und mehrere Reiter begehrten Einlaß. Es waren ihrer vier bis fünf, welche auf schwer beladenen Thieren zwischen hohem Gepäck saßen. Sie trugen weltliche Kleider, obgleich die gutgenährten,

von Wohlleben strotzenden Mönchsgestalten sich kaum darunter verbargen, und man erkannte mit Erstaunen Klosterherrn der benachbarten Abtei Langheim, den Abt an ihrer Spitze. Sie wurden sogleich eingelassen, und ihre traurigen Mienen gaben kund, daß sie sich nicht auf einem Fußritte befanden oder nur in der Absicht erschienen, ihren Nachbarn einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, wie dies sonst mehrfach geschehen, — als Flüchtlinge kamen sie, welche aus Furcht vor einem Ueberfall der Bauern, da ihr Kloster, in der Ebene gelegen, ziemlich unbeschützt war, dasselbe so eben verlassen hatten, um sich auf Nebenwegen, verkleidet und bewaffnet, wie man sie erblickte, in die Hauptstadt des Hochstiftes zu begeben, wo sie wenigstens für ihre Personen Schutz zu finden hofften. Nur einige seiner Konventualen begleiteten den Abt, die übrigen hatten sich nach verschiedenen Richtungen zerstreut, alle aber ihrer reichen und herrlichen Klausur den Rücken gewendet. So lautete der niederschlagende Bericht der Ankömmlinge, da sie alsbald in das Refektorium geführt und hier vom Abt

Johann empfangen worden waren. Mit gespannter Theilnahme sammelten sich die Mönche um sie, und ihr Vorhaben, ihre Flucht, ihre weltliche Tracht machten auf alle einen tiefen, beinahe entsetzlichen Eindruck. Schütz von Hachenbach konnte sich dessen am wenigsten erwehren. Er mußte diesen angesehenen Nachbar, einen Prälaten von gleichem Range mit ihm, mit dem er eine lange Reihe von Jahren in freundschaftlichem Verkehr gestanden, dessen Haus noch wohlbegründeter und reicher war, als das seine, demselben den Rücken kehrend, als heimathlosen Flüchtling erblicken; er mußte den wohlgemeinten Rathschlag vernehmen, seinem Beispiel je eher je lieber zu folgen, und nicht zu warten, bis es zu spät werde. Denn solches, fügte der Cisterzienser-Abt hinzu, möge eher geschehen, als man es glaube, und er habe die Gegend nicht verlassen wollen, ohne vorher seinen Banzer Freunden dringend empfohlen zu haben, daß sie ein Gleiches thäten. Bei diesen schrecklichen Worten blickte Abt Johann seinen Freund, den Pater Alexander, an und erwartete dessen Ausspruch. Er fürchte nicht,

erwiederte dieser, daß man nöthig haben werde, diesen äußersten Schritt zu thun. Das Kloster sei vermöge seiner Lage und Befestigung von der Art, daß es einem möglichen Angriffe Trotz bieten könne. Er führte nun die Vertheidungsmaßregeln an, die er getroffen, nannte die Ritter, welche anwesend waren und die ihren Schutz versprochen hatten, und setzte bei dieser Gelegenheit den Abt von dem Anerbieten des Lichtenfelser Stadtraths in Kenntniß. Er verfehlte hierbei nicht, die gute Gesinnung zu rühmen, wovon solches ein Zeugniß zu geben schiene, rieth jedoch, vorsichtig zu sein, da nicht selten die Schlange unter Rosen verborgen liege. Indessen wollte man keine Höflichkeit versäumen, auf welche Herr Burkhart als Ueberträger eines so freundlich lautenden Erbietens gerechten Anspruch machen konnte; zu dem war er dem Abt von lang her bekannt und nicht selten ein willkommner Gast an dessen Tafel gewesen, die er durch seine launigen Einfälle würzte. Er ward daher gerufen, auf das Beste empfangen, und mußte sowohl am eben aufgetragenen Imbiß, als auch später an

der Mittagstafel Theil nehmen. Hier fand er seinen Platz neben Pater Benedikt, seinem alten Freund, der seiner Erscheinung doppelt froh war. Die Becher kreis'ten, des Priors Mutterfässer bluteten abermals, und man war fast im Begriff, die schwere Zeit zu vergessen und sich der alten, angenehmen, sorglosen Mönchsfröhlichkeit zu ergeben, die Flüchtlinge nicht minder, als die noch vom heimischen Altar Beschirmten: als ein neuer Ankömmling dieselbe trübte.

Es war ein Bote, den der Fürstbischof von Bamberg sendete. Er überbrachte ein Umlaufschreiben des Fürsten, worin dieser die seiner Lehnbarkeit unterworfenen Aebte, Prioren und Klostervorsteher ermahnte, bei dem unheilvollen Aufruhr, der an allen Orten ausbreche oder auszubrechen drohe, und den Gott der Herr zur Strafe des Hochmuths und der Ueppigkeit der weltlichen sowohl als der geistlichen Herrn zulasse, ihre Klöster und Güter, soviel wie möglich, vor Schaden zu bewahren. Durch Einziehung des Prunkes, der des Dürftigen Auge beleidige, Austheilung von Almosen, Nachgeben und Nachlassen in Billigem, meinte der Schreiber, möge sich

vielleicht mancher bösen Gewaltthat vorbeugen lassen. Zugleich aber verfehlte der Fürstbischof nicht, zu melden, daß er selbst sich in großer Verlegenheit befinde. In den schwäbischen Verband getreten, verlange derselbe jetzt die Anwerbung von einer Anzahl von Reitern für den Markgrafen Kasimir von Brandenburg, der den Bund um Hülfe gegen seine Rothenburger Unterthanen gebeten, und er vermöge dieselben weder unter seinem Hofgesinde, noch unter seinen Amtleuten aufzubringen, er müsse sich deßhalb an seine Ritter und Aebte wenden, und fordere einen jeden von ihnen zum Beistande auf.

Dies war im Kurzen der Inhalt des Kanzleischreibens; aber ein geheimes Handschreiben des Bischofs Weigand an den Abt Johann, seinen alten Freund, begleitete dasselbe noch besonders. Hierin ergoß sich der hohe Schreiber in bittere Klagen, die jedoch alle den Stempel seines sanften, edlen Charakters trugen. Er rieth dem Abt als Freund, für seine Sicherheit zu sorgen, da ein gewaltsames Unterdrücken des Aufstandes nicht mehr zu denken sei; durch jeden Widerstand ge-

winne er an Furchtbarkeit. Man wisse jetzt mit Bestimmtheit, daß die ganze Besatzung des Weinsberger Schlosses nebst ihrem Obristen, Graf Max von Helfenstein, nachdem sie sich der Uebermacht habe ergeben müssen, auf das allergrausamste und allerschrecklichste von den Bauern hingerichtet worden sei. Mehrere Stunden habe der Mord gedauert, und selbst die Gemahlin des Grafen sei nicht geschont worden. Auch im Würzburger Land fange es an, überall lichterlohe Flammen zu schlagen, trotz des Wüthens des alten Löwen, Bischof Konrad's, auf seiner Burg. Die Ereignisse an der sächsischen Gränze, vielleicht schon im Bisthum selbst, zeigten, wessen man sich zu gewärtigen habe. Dazu gebe es Pfarrer und Mönche mitten in der Hauptstadt Bamberg, die dreist dem Volk predigten von dem sogenannten reinen Evangelium, von Freiheit und Aufstand. Einer von diesen, Schwanhäuser, Kustos an der St. Gangolfskirche, sei ein außerdem völlig unbescholtener Mann, und dermaßen geliebt vom Volk, welches er nach Gefallen leite, daß man ihm nicht ein Haar krümmen dürfe. Die Auf-

forderung, Pferde für den Markgrafen zu stellen, fügte der Bischof hinzu, habe er nur pro forma, um den Willen des Bundes zu thun, ausgehen lassen, maßen er seine Mannen jetzt ungern ausserhalb Landes senden würde. Er entbinde den Abt alsogleich der Verpflichtung, jenem Befehl nachzukommen, rathe ihm dagegen an, sein Kloster getreuen Händen zu überantworten und auf seine persönliche Sicherheit bedacht zu sein. Die Festung Vorchheim mit ihren starken Wällen und Mauern scheine den geeignetsten Zufluchtsort darzubieten, indem, wie ihm bekannt sei, daselbst ein Verwandter der Hachenbach's den Oberbefehl führe.

Mit diesem Rath und seinem bischöflichen Segen schloß der Kirchenfürst seine vertraute Mittheilung, die ein rührender Beweis seines sanften von den Ereignissen der Zeit zwar tief verwundeten, aber immer vergebenden Herzens voll Menschlichkeit und freundschaftlicher Besorgniß war, und welche auf den Abt Johann die entscheidendste Wirkung hervorbrachte. Dieser theilte jedoch bei weitem nicht den ganzen Inhalt des

Schreibens seinen Gästen mit, sondern nur Einzelnes, was Bezug auf das Allgemeine hatte, und behielt sich eine rückhaltslose Ergießung auf eine Abendstunde mit seinem Vertrauten vor. Indessen gestattete er, daß der Bote in den Saal geführt, mit Wein und Speisen bewirthet und von den wißbegierigen Tafelgenossen ausgefragt wurde; es war ein Barfüßer Religios, der ganz geeignet war, einen mündlichen Kommentar zu den Andeutungen seines fürstlichen Gebieters zu geben. Er erzählte von dem unruhigen Treiben in der Stadt und von Schwanhäuser's sündhaften Predigten, deren Zulauf allen Glauben überstiege. Das Volk trüge ihn auf den Schultern nach der Kirche, die bei weitem nicht Raum hätte, alle seine Zuhörer zu fassen, weßhalb er vor der Kirchthür predigte, und ehrte ihn wie einen Heiligen; die Worte des Kustos flößen wie Honig ihm von den Lippen, die Jeder mit Begierde auffinge, ohne zu bedenken, daß es ein vergifteter Höllenbrei wäre, den man verschlänge. — Es wurde nach dem Alter, dem Aeußern und einigen näheren Umständen dieses gefährlichen Mannes

gefragt, worauf der Stadtschreiber, noch eher der Bote antworten konnte, ihm zuvorkam und sagte: „Ueber diesen Punkt wird Niemand besser Aufschluß geben können, als einer von diesen hochwürdigsten Herrn, mit denen ich das Glück und die unvergleichliche Ehre genieße, an einem Tische zu sitzen. Pater Benedikt, wie sieht er aus, der Schwanhäuser? O schildert uns huldreichst Euren verirrten Freund. Noch ist es ja nicht zu lange, daß Ihr eine Zusammenkunft mit ihm hattet in der Bischofsmütze zu Lichtenfels, ein Stelldichein, dünkt mich; sicher hattet Ihr ihn beschieden, hochwürdigster Pater, um ihn durch die Macht Euerer Beredsamkeit auf bessere Wege zu führen, durch das Beispiel Euerer Tugenden wieder für den Himmel zu gewinnen. Läugnet's nicht, würdigster Herr.“

Der angeredete Pater ließ vor Schrecken die Gabel fallen, vermittelst deren er so eben die Brust eines Birkhahns in den weit geöffneten Mund befördern wollte, und stammelte: „Wie? Wo? Was? Ich? Seid Ihr von Sinnen, Stadtschreiber? Ich Verkehr mit dem Rebellen

prädikanten! Ihr waret es ja gerade, der... der auch mit dem fremden schrecklichen Mann aus Thüringerland.... wie hieß er doch.... Münzer...."

Der Stadtschreiber drohte lächelnd mit dem Finger; da er jedoch sah, daß dem Pater Alexander die Verlegenheit seines Ordensgenossen zu mißfallen schien, indem er die augenblicklich entstandene Stille durch eine Bemerkung anderer Art unterbrach, so sagte er blos mit leiserer Stimme, zu ihm geneigt: „Ihr seid ein Schalk, Hochwürdigster; von gar manchen Dingen könntet Ihr erzählen, wenn Ihr wolltet, und zwar von angenehmeren Gegenständen, als jene beiden tollen Prädikanten sein mögen. — Beichtvater zu Sonnenfeld — heilige Klara! Das lasse ich mir gefallen. Sagt, kommt Ihr oft hinüber?"

„Zwei Mal wöchentlich," entgegnete der leicht verführte Mönch, „doch wird's nunmehr seinen Anstand haben."

„Und seid Ihr zufrieden mit Euren Beichtkindern?"

Pater Benedikt zuckte die Achsel und wies

mit dem Finger versteckt nach dem Abt von Langheim. „Dort sitzt der Visitator,“ sagte er leise.

„Richtig!“ fuhr Jener fort. „Aber mit dessen Macht und Ansehen scheint's am Ende. Sagt mir doch, würdigster Herr,“ fuhr er dann flüsternd fort, „ist es wahr mit der Mutter Felicitas? Daß sie nicht mehr im Kloster sei, munkelt man allgemein, obgleich es heißt, sie liege krank darnieder. Aber wo ist sie? Weit gewißlich nicht. — Nun, man hat jetzt mehr zu denken, als auf eines entschwundenen Nönneleins Spur; doch heiße ich nicht Jakob Burkhart, wenn ich nicht auch hinter diese komme. Ihr solltet ein Mal trinken, Hochwürdigster.“

„Ein Mal? Schalksmann!“ sagte Benedikt, „als wenn ich nicht immer tränke. Uebrigens, was die entlaufene Nonne betrifft, so kümmert sie mich nicht; ich absolvire nur, was da ist. Im Vertrauen aber, Stadtschreiber, es ist nicht richtig im Kloster; die Nönnelein sind vom bösen Geist besessen, und was geschieht neulich? Die Pfersfelderin wittert Unrath, das heißt, sünd-

liche, verdammte Schriften vom Doktor Martinus und Anderen, — sie untersucht die Zellen und findet deren in jeder. Nun soll ein Strafgericht ergehen; aber die Klosterfrauen widersetzen sich dem, da sie alle schuldig waren, bis auf eine, glaube ich; sie verweigern den Gehorsam, jagen die Aebtissin von Kreuzgang zu Kreuzgang und versperren sie in die Kirche. Denkt Euch den Gräuel, Stadtschreiber!"

Dieser machte seine seligste Miene. „Nicht möglich!" entgegnete er schmunzelnd, wobei er sein langes Kinn mit der Hand streichelte, „jagen sie — sperren sie — das Gotteslamm, die gute Frau Abtissin! Ein wenig scharf ist sie, haarscharf, so zu sagen, wollt' Alles verbessern ... Also in die Kirche. Hahaha!" Er brach in ein kurzes, aber schallendes Gelächter aus, das er nicht unterdrücken konnte, welches jedoch so ziemlich in dem Geräusch der Stühle unterging, da die beiden Aebte so eben das Mahl aufhoben. Der Stadtschreiber zog nun den Mönch in eine Fenstervertiefung und suchte hier das seinen Lachreiz kitzelnde Gespräch noch weiter zu führen,

während die Herren von Langheim sich rüsteten, ihre Reise über Merzbach durch das Grabland nach Würzburg fortzusetzen. Gerührt umarmten sich die scheidenden Aebte, der zurückbleibende konnte sich kaum der Thränen erwehren. Auch die Mönche sagten einander nicht das gewöhnliche fröhliche Valet, welches in glücklichen Tagen ihr Abschiedsgruß war, sondern je mehr sie noch so eben an wohlbesetzter Tafel der schlimmen Zeit zu vergessen in Versuchung gewesen, je deutlicher zeigte sich jetzt mit einem Male die Ahnung einer dunkleren Stunde, die durch ihre Gemüther zog. Die Banzer besonders waren niedergeschlagen; denn, ohne daß sie es aussprachen, fühlten sie diejenige Beängstigung, die man empfindet, wenn man von Andern bereits einen schweren Schritt gethan sieht, der Einem selbst noch bevorsteht.

Herr Jakob Burkhart wurde mit Dankbezeigungen und huldvollen Ausdrücken entlassen, ohne daß jedoch der Abt das Erbieten der Stadt förmlich angenommen hatte. Man wolle alsbald einen Konvent halten, lautete die Antwort, mit der er abgefunden ward, und dessen Ergebniß dem

wohledlen Stadtrath durch einen eignen Abgeordneten ziemlich kund und zu wissen thun. Mit diesem Bescheide ging Herr Burkhart voll heimlicher Erbitterung gegen den Pater Alexander, dem er es mit Recht zuschrieb, daß man nicht alsbald die Thore öffnete, um eine ihm beliebige Anzahl Lichtenfelser Bürger als Besatzung in das Kloster einzunehmen, und auch gegen die anwesenden Ritter, die seiner leise gehöhnt hatten und überhaupt auf seine Vaterstadt übel zu sprechen gewesen waren, — Folge des fast unläugbaren Einverständnisses derselben mit den Bauern und der Haft der Lichtensteiner. Er begab sich ziemlich griesgrämig zum Vogt zurück, schirrte sein während der Zeit in den Stall gezogenes Rößlein wieder auf und beantwortete Kohlheinzens Fragen und Bemerkungen nur kurz. „Ihr schient mir besserer Laune," sagte dieser, „da Ihr kamt, als jetzt, wo Ihr wieder heimtrollen wollt. Haben sie Euch etwa schlecht behandelt? Das wäre!" Eine leise Hoffnung, diese Vermuthung bestätigt zu hören, flog in einem Lächeln über sein Antlitz; der Stadtschreiber jedoch er-

wiederte: „Nicht doch; aber ist Gram nicht natürlich, wenn man von seinem Freunde scheidet? Ich scheide von Euch, liebwerther Kohlheinz, und mein Auge mögte sich mit Thränen füllen ob der üblen Umstände, in denen ich Euch erblicke. In der That, Ihr dauert mich — Liesmargt dahin, und mit ihr Geld und Gut! Geld und Gut, sage ich; denn was Ihr nicht im Sack oder in der Truhe habt, das besitzt Ihr nicht mehr. Ich weiß, Ihr habt Kapitalien ausstehen bei den Bauern auf Wucherzinsen, aber Ihr werdet nicht so thöricht sein, zu glauben, daß Ihr bei den jetzigen Zeitläuften je den Werth eines Batzens zurückerhalten dürftet. Im Gegentheil, nehmt Euch vor Euren Schuldnern in Acht; es könnte ihnen einfallen, sich den preßhaften Gläubiger in's Haus zu schlachten."

Kolheinz bis die Lippen zusammen, sein erdfahles Antlitz ward noch bleicher und sein Blick finsterer. „Was hätte ich?" rief er zornig, dem eben aufsitzenden Stadtschreiber in die Zügel greifend.

„Einen Sohn," antwortete dieser rasch,

„dessen Ohren Ihr in Wasser kochen mögt, so habt Ihr eine Fleischbrühe.“

„Wucherzinsen hätt' ich genommen? Beweis't mir! Soll Euch der Teufel in den Lüften zerreißen! Ich werfe Euch einen Proceß an den Hals, ich verklage Euch injurialiter!“

Der Stadtschreiber wiegte sich schmunzelnd im Sattel. „Wie schön seid Ihr,“ sagte er, „wenn Euch der rechte Eifer verklärt. So seid Ihr ganz Ihr selbst — ein Bild, das die würdige Liesmargt, in einen gestohlnen Thaler gefaßt, am Halse zu tragen verdiente. Lebt wohl, schöner geliebter Kolheinz! Bald sehn wir uns wieder; ja gewißlich. Die Aussicht tröste Euch: bald, recht bald liegen wir einander in den Armen.“ Damit ritt er von dannen.

„In den Haaren,“ schrie ihm der Vogt nach, „Satan! Die Gedärme will ich dir ausreißen und dem Hund meines Büttels vorwerfen!“ Er ballte beide Fäuste hinter ihm her; der Stadtschreiber wandte sich aber freundlich grüssend nach ihn um und verharrte dabei so lange,

bis ihn ein Absprung des Berges den Blicken des Vogts entzog.

In sein geheimstes Klosett nahm nach der Abreise der Fremden der Abt seinen Vertrauten und Rathgeber mit. Er sank hier erschöpft in einen Lehnstuhl uud nahm Alexander's Hand. „Keinen Widerspruch!“ sagte er mit wankender Stimme, „heut keinen Widerspruch, mein Freund! Es ist beschlossen, ich befolge der Langheimer Beispiel und des Bischofs Rath. Sollen wir warten, bis die Mordbrenner vor unsern Thoren sind, bis sie den Pechkranz auf unsre Dächer werfen, den Spieß auf unser Herz zucken, Beil nnd Axt schwingen über unserm Haupte? Fühle, Alexander, wie meine Hand bebt! Das Weinsberger Beispiel hat mich in tiefster Seele erschüttert, und gestehe nur, daß man von Glück zu sagen hat, wenn man, wie der Hohensteiner, mit dem nackten Leben davon kommt. Herr im Himmel, die Erfüllung der Zeiten scheint gekommen!“

Pater Alexander sprach dem erschütterten Greise mit liebreicher, sanfter Stimme Muth ein; er deutete auf die Befestigung des Klosters und

die getroffenen Anstalten hin und zeigte jene ruhige Zuversicht, die dem Abt schon in so manchen Fällen ein Quell der Ermuthigung geworden war; nur heut mogte sie die gewohnte Wirkung nicht hervorbringen. „Wem helfen Mauern und Thürme noch?“ sagte er. „War etwa Weinsberg nicht fest, und der Hohenstein und Schottenstein und die vielen Schlösser, die jenseits Würzburg bereits gefallen? Nein, Alexander, ich liebe deinen Jugendmuth und bin ihm oft gefolgt, aber glaube mir, jetzt sieht das Auge des Greises weiter. Eine andere Ordnung der Welt tritt ein, die Hohen müssen hinab in den Staub und die Niederen erheben sich. Wir ändern das nicht, und müssen uns als fromme Knechte des Herrn in seinen unabänderlichen Willen fügen; aber es ist hart, sehr hart, Alexander. Ich hätte so gern mein weißes Haupt in diesen Hallen, die ich aus Trümmern erbaut und wieder aufgerichtet habe, zum ewigen Schlummer niedergelegt, noch umgürtet von der Binde der Hoheit; aber es soll nicht sein. So gern hätte ich sie deiner Stirne vererbt, und in deiner

Hand, die es würdig ist, ihn zu führen, meinen Hirtenstab zurückgelassen; denn es fällt mir schwer, Alexander, dich in der Niedrigkeit zu denken. Doch der Herr wollte es anders. Höre daher meinen Entschluß."

Alexander faltete düster die Stirn, und der Abt fuhr fort: „Du traust dem Lichtenfelser Erbieten so wenig, als ich, und wohl sehe ich ein, daß eine Besatzung von Bürgern in unsere Mauern einnehmen so viel heißt, als ihnen das Kloster überliefern. Aber auch abgewiesen werden sie uns gefährlich bleiben. So sind wir von nahen und fernen Feinden umringt, Verrath und Schlingen, Mord und Hinterlist überall. Nein, Alexander, wir wollen nicht als ihre Opfer fallen, wir wollen ihnen weichen. Besorge, daß noch in dieser Nacht das Kostbarste fortgeschafft werde, die Bücher, das Archiv, Meßgewänder und Kirchengefäße. Laß Alles auf unscheinbare Wagen laden und, mit Stieren bespannt, die Bamberger Straße fahren. Auch sorge für Kleider, wie die Langheimer sie trugen, weltliche Wämser," setzte er seufzend hinzu und strich mit der Hand über sei-

nen schönen Talar; „denn dieses heilige Gewand, vor dem sich so lange die Kniee beugten, soll uns nicht mehr schmücken. Rufe vor Allem die Väter zusammen, daß ich ihnen meinen Entschluß und die Gründe eröffne, die ihn nothwendig machen.“

„Ich gehorche,“ entgegnete Pater Alexander, „und glaube, daß meine ehrwürdigen Brüder mit Freuden dafür stimmen werden, das Kloster in diesem gefahrvollen Augenblick zu verlassen. Auch Euch, hochwürdigster Herr Abt, wage ich nicht zum Hierbleiben zu überreden, sondern ich werde ruhiger sein, wenn ich Euer verehrtes Haupt in Sicherheit weiß; aber mir verstattet, auszuharren auf dieser heiligen Stätte, die Vertheidigung mit den Rittern zu theilen und, wenn es Gott und die Heiligen also wollen, Blut und Leben daran zu setzen.“

Der Abt Johann blickte einige Augenblicke nachdenkend vor sich nieder, dann wiegte er das bleiche, weißgelockte Haupt und sagte: „Du bist aus ritterlichem Geschlechte geboren und jung, darum treibt es dich zum Kampf.

Auch durch meine Adern fließt altadeliges Blut, auch in meinen Ohren tönte sonst das Geräusch von Schild und Waffen süß, und dieser Arm war tapfer, bevor ihn die Kutte bedeckte. Jetzt ist er schwach geworden, die Zeit hat meine Kraft gebrochen, ich bin ein hinfälliger Greis. Alexander, verlaß mich nicht! Nicht ohne dich, meine Stütze, mein Stab, meine Liebe, laß mich hinausgehen in die feindliche Welt. Ich bin nicht mehr gewohnt, ohne dich zu sein, ich kann es nicht; verlaß mich nicht, Alexander!" Beinahe flehend streckte der Abt die Hände nach der hohen Gestalt des jungen Mönches aus, der sich gerührt über ihn neigte und ihm zu folgen versprach. Er ging dann, um den Konvent zusammen zu berufen, und, noch ehe die Nacht einbrach, waren alle Anstalten zur Auswanderung der Mönche getroffen. Die Geschäftigkeit und Hast, mit welcher sie dieselbe betrieben, zeigte, wie sehr das Beispiel der Langheimer gewirkt und unbestimmte Besorgniß zu einer Furcht umgewandelt hatte, welcher nichts gelegener kommen konnte, als des Abtes Antrag. Bibliothek,

chenschätze und sonstige bewegliche Güter, auch ein Theil der alten Schriften (den andern behielt der Prior Wolfgang Groß zu seiner Verfügung zurück) wurden auf Wagen gepackt und vor der Hand über die Brücke von Unnersdorf nach dem Städtchen Staffelstein geschafft. Die Ritter, deren Zahl am Abend noch durch einen neuen Ankömmling, Herrn Luz von Künitz, vermehrt ward, übernahmen feierlich den Oberbefehl des Klosters zu Schutz und Trutz, indem sie dem Abt ihren ritterlichen Handschlag leisteten; und auch Kolheinz, der sich innerlich dieser Wendung der Dinge freute, da er hoffen durfte, durch des Priors Entfernung freies Spiel zu bekommen, um den erlittenen Schaden auf nur ihm bekannten Wegen schnell und reichlich wieder zu ersetzen, erhielt seine Verhaltungsbefehle, denen er nur, in so weit es ihm gut dünkte, zu gehorchen sich vornahm. So verging die Nacht, und mit dem ersten Morgenroth des Karfreitags, welcher am hellen Frühlingshimmel anfstieg, begaben sich die Mönche in weltlichen Kleidern nach verschiedenen Richtungen aus dem Kloster. Jeder hatte sich

seinen eignen Zufluchtsort bei Verwandten und Freunden in der Umgegend gewählt, aus welcher die meisten stammten. Der gute Pater Benedikt war der einzige, dem kein Blutsverwandter nah und fern mehr lebte, und der daher lang nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Reichart, sein treuer Freund von Hohenstein, irrte jetzt selbst heimathlos umher, wenn er ja noch lebte; kein anderes Schloß, kein Kloster bot mehr sichere Mauern dar, und in den entfernteren Städten war der gute dicke Mönch fast gänzlich unbekannt. Eine Stimme des Herzens, welche zuletzt bei ihm entschied, zog ihn mit geheimer Sehnsucht nach den vertrauten Gassen und Häusern der nahen Mainstadt, nach den wohnlichen Bänken der Bischofsmütze unter die Flügel des mürrischen Rappmann, mit dem er jedoch gut auskommen konnte. — Der Abt war Willens, sich nach Bamberg zu wenden, um entweder dort in der Nähe seines hohen Freundes, des Fürstbischofs, zu bleiben, oder auch, nach Befinden der Umstände, sich weiter gen Forchheim zu wenden, zu dem Anverwandten, der daselbst hauste.

Zwei einfach gezäumte Rosse wurden unten im Hofe von den Buben Krud und Muff gehalten, welche bitterlich weinten; eine stattliche hohe Rittergestalt aber, im eng anschließendem, doch völlig prunklosem Kleid, bewaffnet und die Brust mit einem leichten Harnisch bedeckt, ging tönenden Schrittes durch einen der Gänge des Abteigebäudes nach den Gemächern des Abtes. Verwundert sahen ihm einige Laien und Diener nach und erkannten kaum den Pater Alexander in dieser Umwandlung. Wie wohl die weltliche Kriegstracht ihm stand, wie sicher er sich darin bewegte, obgleich das freie Spiel seiner Glieder schon seit so lange von den Falten des schwarzen Mönchtalars eingehüllt ward! Er trat zum Abt ein, der ihn gleichfalls verwundert beschaute, und eine ähnliche Empfindung in seines Freundes Zügen zu lesen glaubte; denn auch er hatte sein geistliches Gewand mit einem weltlichen vertauscht und trug ein schwarzes spanisches Kleid mit Mantel und Barett, wie die wohlhabenden Bürger der Städte. Beide aber lächelten nur leise und schwiegen. „Du kommst, mich abzu-

holen," sagte endlich Abt Johann mit weicher, zitternder Stimme; „wohl, ich folge dir, wenn Alles bereit ist. Ach, Alexander, daß wir uns so erblicken!"

„Thut mit Festigkeit den Schritt, der Euch nothwendig dünkt," entgegnete der Herr von Rothenhan ernst und gelassen.

„Du bist bewaffnet, mein Freund," fuhr der Abt fort, „und kein Mönch mehr, ein Junker, ein Ritter aber, trotz der Einfachheit deiner Kleider. Wird uns dies nicht Gefahr bringen unterwegs? Denn dich für einen Knecht auszugeben ist unmöglich; der Adel sitzt dir auf der Stirn."

„Thut es immer," sagte Alexander sanft, „Ihr seid ja mein Gebieter und Herr, und der Knecht wird im Nothfall jedes unbescheidne Forschen Euch fern zu halten wissen. Die Rosse warten, edler Herr."

„Ich komme — nur noch einen Augenblick!" Er wandte sich ab und näherte sich der geöffneten Thüre eines Altans, durch welche der frische Morgenhauch hereindrang. Tief unten lag das

Thal mit seinen Wiesen, Auen, Dörfern und Städten, die fernen Berge rötheten sich, und die Spiegel der Gewässer blinkten wie goldne Bänder auf einem reichen Kleide herauf. Aus der Mainstadt herüber läuteten die Glocken des Festmorgens, — ach! die von den Banzer Thürmen, welche sonst an heiligen Tagen zuerst und hoch über allen ertönten, schwiegen heut, um durch ihren prächtigen, metallenen Klang nicht das Verderben zu rufen. Auch in den meisten Dörfern war es still, und die Wallfahrtskirche zu den Vierzehnheiligen auf dem andern Ufer des Thales ließ ebenfalls den gewohnten Ruf an die Gläubigen nicht mehr erschallen. Ein banges Wehen schien durch das Thal zu schweben, das Schmettern der Frühlingslerche ein Klagelied zu sein. Ernst blickte Alexander hinaus, und in seinem großen dunklen Auge ging die Nacht eines gewaltigen Schmerzes auf; der Abt aber lehnte an der Pfoste des Altans, Thräne auf Thräne rieselte aus seiner weißen Wimper, und er sank allmählich auf die Kniee, indem er seine zitternden Hände, wie segnend, über das Thal ausstreckte. „Theueres, theueres Thal!“ sprach er

leise, „mögte der Friede des Herrn dir zurückkehren! Lebe denn wohl, liebes Thal! das so oft mein Auge überschaut, an dessen grünen Wiesen und goldnen Aehren und Traubengeländen und Segen sich so oft mein Herz erquickt. Holder Mainstrom mit deinen reizenden Krümmungen, ich soll dich nicht schauen! Lebe wohl, du geliebtes, hohes Schloß, das ich aus der Asche erhoben; ach, wer mag sagen, wie bald deine höchste Zinne die Erde wieder küssen wird! Ja, ich sehe sie fallen im Geiste, meine schönen Thürme wird die Flamme verzehren!"

Er verhüllte das Antlitz bei diesen Worten und reichte dann seinem jüngern Freunde die Hand, der ihn wegführte. In den Gänzen und auf dem Hof kamen Mehrere, die sich vor den Scheidenden niederwarfen und ihren Segen begehrten. Andere ließen sie mit dumpfem Stillschweigen an sich vorübergehen. Unter den Ersteren befand sich ein verschleiertes Weib, welches an der Schwelle des Portals, wie eine Betende, auf den Knieen lag, — keine seltene Erscheinung in den Höfen, Hallen und auf den Treppen der

Abtei, wohin an heiligen Tagen viele Wallfahrer pilgerten. Diese hielt mit ihren ausgestreckten, flehenden Händen den Pater Alexander auf, und aus tiefen Falten hervor blickte ein bekanntes Antlitz, bleich von Kummer und fruchtlosem Sehnen, ein in Thränen gebadetes Auge an. Er trat einen Schritt zurück; denn die Knieende war Anna von Wallenfels, die Nonne von Sonnenfeld.

„Es ist heut,“ sagte sie leise und mit bebender Stimme, „es ist heut ein Tag der Gnade, mein Vater, wollt Ihr mir nicht Gnade verleihen und Euren Segen ertheilen?“

Alexander ward bleich wie die Bittende. „Hier,“ erwiederte er, „ist weder Ort noch Stunde für Euch, den priesterlichen Segen zu empfangen. Ihr kennt den Altar wohl, wo es Euch gebührt, ihn zu erwarten. Warum verlaßt Ihr ihn?“

„Weil alle Bande sich auflösen,“ entgegnete die Nonne. „O zürnet nicht, auch Ihr stehet ja im Begriff, Eure Altäre zu verlassen; wollt Ihr mir das Glück wehren, diesen Boden zu küssen, auf

welchem Euer Fuß gewandelt hat? Nur ein Mal, zum letzten Male berührt meine Stirne, bevor sie im Tode erbleicht.“

Der weltliche Mönch zögerte einen Augenblick, dann befreite er die Rechte von dem ledernen Handschuh und legte sie leicht auf die Stirn der unglücklichen Nonne, welche wie eine Verklärte, eine Selige zu lächeln begann. „Friede sei mit Euch!“ sagte er und schritt an ihr vorüber von dannen. Anna von Wallenfels aber sah ihm dankbar mit gegen die Brust gefalteten Händen nach, und eine Röthe überflog ihre zarten Wangen, wie sie dieselben lange nicht geschmückt hatte.

Ihres geistlichen Oberhauptes beraubt und leer von Konventualen, stand nun die schöne Abtei, und es schien, als blickten ihre Zinnen und Thürme trauernd auf das weltliche Treiben nieder, das jetzt in ihrem Innern begann. Die drei Schutzherrn übernahmen jeder das bestimmte Amt, doch ging dies nicht ohne gegenseitige Eifersucht und Uneinigkeit von Statten, indem der ordnende Geist in Pater Alexander's Person sie nicht mehr in Schranken hielt. Keiner wollte dem andern

nachstehen oder ihm untergeben seyn, die Dienerschaft, die Knechte ließen rasch in ihrem Eifer und Gehorsam nach, und während der kleinen Reibereien und Händel, die hieraus unvermeidlich erwuchsen, schlich der Vogt, mit dem Alles öffnenden Schlüsselbunde am Gürtel, durch die gefüllten Kammern und Räume, die zurückgelassenen Vorräthe schätzend und im Geist abwägend, wie am besten hier eine Theilung zu seinem Nutzen zu bewerkstelligen sein mögte. Er ließ die Ritter im Schenksaale nach Gefallen das stille Kirchenfest mit Lärmen, Streiten und Zechen feiern, während er emsig beschäftigt war, in den Gewölben leere Säcke, Kisten und Kasten zu füllen, um solche mit nächster Gelegenheit bei Seite zu schaffen. Denn Herr Kolheinz war keinesweges gewillt, unter den jetzt obwaltenden Umständen noch länger seine Stelle als Klostervogt treu wie bisher zu verwalten, vielmehr dachte er stark daran, wenn nur erst das Nothwendigste gethan, das heißt, der bereits erlittne Schaden so viel als möglich wieder ersetzt wäre, seinen hochwürdigen Herrn, den Konventualen, nachzuahmen und

das Weite zu suchen. „Das Weite,“ dachte er, „in großer Ausdehnung dieses Wortes; denn ein Narr, wer im Lande bleibt, wo es nichts mehr zu thun und zu gewinnen gibt, als höchstens Schläge, und zwar so sündhafte, als sie der Forstwart bekommen, — und zu verlieren mehr als bewegliche Güter, die Ohren selbst, die doch ein Theil des Menschen sind. Und wer verbürgt mir die meinigen, wenn heut oder morgen der tolle Haufen auch hier zuspricht?“ fuhr er in seiner Selbstbetrachtung fort. „Auf Volksgunst ist nicht zu bauen, und ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Plebs mich mehr liebt, als meinen Rangen. Nein, fort von hier, wie Liesmargt, bei Nacht und Nebel; gerade wie Liesmargt, die abscheuliche, will ich bei Nacht und Nebel fortgehn und mit mir nehmen, was ich kann. Die Welt ist groß; jenseit der Berge ist auch ein Land, und es wird schon noch ein friedliches Städtlein geben, wo ich mich niederlassen und meine Praxis vom Neuen beginnen kann. Den Forstwart, das ohrenlose Thier, will ich den dummen Junkern da oben als Abschiedsgeschenk zurücklas-

sen. Denn ob er wirklich mein Sohn ist, steht noch dahin, sintemalen mein seliges Weib ....“

Es mogte ungefähr eine Stunde nach Mittag sein, als der Vogt diese Betrachtungen anstellte, und er befand sich in einer gewölbten Kammer im untern Stock des Abteigebäudes, wo die Vorräthe an Leinen, Damast, schön gewirkten Stoffen und Decken, deren Fortschaffung im Drang der Zeit versäumt worden war, aufbewahrt wurden. Schon lagen und standen mehrere Quersäcke mit dem Besten gefüllt um ihn her, und die eiserne Thür, welche auf den Gang hinaus führte, war nur angelehnt, das Schlüsselbund stack draußen im Schloß: als er plötzlich durch ein Geräusch in jenem, vielleicht nicht zu glorreichen Andenken an seine längst hingeschiedene Gemahlin gestört ward. Er wandte den Kopf verdrießlich nach der Thür und ließ über den Anblick, der ihm dort ward, beinah einen feinen Bettüberzug fallen, den er so eben in den Sack schieben wollte. Da es nicht ganz hell im Gewölbe war, wollte er anfänglich seinen Augen nicht trauen; er kniff sie zusammen und sprühte

fragende Blicke nach der Erscheinung hinüber, die sich ihm zeigte, doch mußte er endlich wohl an ihre Wirklichkeit glauben. Der Stadtschreiber stand mit weit ausgebreiteten Beinen auf der Schwelle, gerüstet, gehelmt, und ein großes, blankgezogenes Schwert in der Hand. Zwischen seinen Beinen lugten, halb furchtsam, halb lachend, die Schalksgesichter der beiden Klosterbuben, Kurt und Muff, die ihn zweifelsohne den Weg hierher geführt hatten.

„Nun?" fragte Kolheinz, nachdem er den gestrigen Besuch mit Mühe wieder erkannt hatte, voller Verdruß, gestört und namentlich von diesem gestört zu werden, mit lang gedehntem Tone.

„Nun?" erwiederte der Stadtschreiber eben so, und sie grinseten einander an.

„Was sind das für Possen?" schnob nun der Vogt. „Denkt Ihr in Euerem vernagelten Hirne, es sei Fasching? Ihr im Harnisch! Gott's Blut! morgen laß ich eine Hopfenstange rüsten."

„Wahrhaftig, alter Gesell?" fragte der Stadtschreiber, den Mund von einem Ohre bis

zum andern verziehend. „Nun, das freut mich; wahre dich indessen, daß die Hopfenstange nicht auf deinen Katzenbuckel kommt. Was treibst du denn da, wenn man es wissen darf?“

„Geht's Euch was an? Frage ich, was Ihr treibt in dem gottvergessnen Viehstall, den Ihr ein Rathhaus nennt?“ entgegnete der Kolheinz immer giftiger und zeigte dem Stadtschreiber die beiden weißen Fangzähne.

„Viehstall? unser Rathhaus . . . . Ei, so schlage doch der Donner in deinen Rachen, Grobian! Aber warte nur! Jetzt sei vor Allen so gut, in deinem einträglichen Geschäfte dahier eine Pause zu machen, diese Säcke auf deine Schultern zu laden und mir zu folgen.“

„Will nicht, hab' zu thun,“ murrte der Vogt, „muß ordnen, aufräumen.“

„Aufräumen? Ja, das sehe ich,“ erwiederte der unwillkommne Zuspruch. „Aber, wenn ich nun recht schön bäte? Bitte! bitte!“ setzte er hinzu, den Kopf süßlich hin und her wiegend.

Kurt und Muff lachten hell auf.

„Scheert Euch zum Teufel!“ schrie nun der

Vogt. „Und euch, Otternbrut!“ donnerte er den Buben zu, „stecke ich eine Woche lang, kreuzweis geschlossen in das Büttelloch. Habt ihr nicht mehr zu thun, als hier zu gaffen? Fort mit euch in die Küche, oder in den Schenksaal zu den Rittern!“

„Gemach, gemach, allerliebster Freund!“ sagte der Stadtschreiber, ihm mit dem blanken Schwert näher tretend, „die Junker können warten; denn sie verzehren eben das Süpplein, das ich ihnen eingebrockt habe. Auch für Euch steht eins bereit, und das Löfflein, womit Ihr es verzehren sollt, ist dieses Schwert. Ihr müßt über die Klinge springen!“

Damit streckte er im sichern Gefühl seines Uebergewichtes seinen langen Arm gegen den erschrocknen Vogt aus, faßte ihn mit der einen Hand bei der Kehle und schwang mit der andern die Waffen über seinem Haupte. Blau, grün, braun, wachsgelb waren die Farben, die in Kolheinzens Antlitz wechselten, da er sich auf diese Art angegriffen sah, eben so wie Aerger, Wuth und Zorn in seiner Seele rangen, als es dieselbe

wie ein Blitz durchfuhr, was geschehen sein mogte.

„Laßt mich! Was wollt Ihr?“ kreischte er. Mörder! Diebe! Zu Hülfe!“

„Ja, singe nur, du Nachtigall!“ sagte der Stadtschreiber, ihn schüttelnd, „und sei überzeugt, daß dieses Gekrächz aus deiner Schelmenkehle mir süßer klingt, als Lieder des Vogels, den die Lautenschläger Philomele zu nennen pflegen. Halloh! halloh! herein meine getreuen Bürgerssöhne!“ rief er mehreren ihm ähnlich Bewaffneten zu, die jetzt im Kreuzgang erschienen und sich in die Thür des Gewölbes drängten, „seht hier den würdigen Herrn Kolheinz, der so eben das Rathhaus unserer Stadt einen Viehstall genannt hat und im Begriff war fortzuschleppen, was uns gehört durch des Schwertes Recht und Euch und Euren Weibern jedenfalls besser frommen wird, als ihm. Hier ist er, nehmt den Unvergleichlichen mit Euch in den Hof und macht Euch eine Kurzweil mit ihm. Ich habe gesagt, er solle über die Klinge springen. Gut, gut, es bleibt dabei, ich nehme mein

Wort nie zurück. Laßt ihn springen über Eure wackern Klingen, lustig, so lange er noch Athem hat. Es ist heut ein schöner Tag, meine Söhne, nicht wahr? Da nehmt den alten Schächer und laßt mich hier allein. Ich muß mich umschauen, visitiren, doch in Kurzem bin ich wieder bei euch.“

Er schleuderte den Vogt mit boshafter Seligkeit den Gewaffneten entgegen, die ihn umringten, und bevor er aus der Betäubung des Entsetzens zu sich zu kommen vermogte, hinab schleppten in den Hof. — Lautes Getöse und Geschrei empfing ihn hier, der Hof war angefüllt mit gewaffnetem Volk, das in seiner Mitte ein lustig flatterndes Fähnlein trug, worauf das Lichtenfelser Stadtwappen zu schauen war; die Klosterknechte sowohl, als die fremden Reisigen, befanden sich als Gefangene von ihnen umzingelt, jedoch schienen sie ohne großes Widerstreben und ohne Kampf und Blutvergießen in diese Haft gerathen zu seyn, denn sie waren munter und guter Dinge, scherzten mit ihren Besiegern und ließen sich den Inhalt der gefüllten Becher wohl

schmecken, welche diese ihnen reichten. Mit Wuth und Grausen sah der Vogt, daß das Kloster nicht mehr in den Händen der Schutzritter oder in den seinigen, auch nicht in denen eines Bauernhaufens, sondern in der Gewalt der Lichtenfelser Bürgerschaft war. Lieber hätte er sich in des Teufels Klauen gesehen, als in der Gefangenschaft des Stadtschreibers und dieser Bürger, die er zwar nicht gedrückt und ausgesogen — denn das konnte er nicht, — aber stets mit Geringschätzung behandelt hatte.

Herr Jakob Burkhart hatte in der That einen Handstreich ausgeführt, der einem kriegsgewohnten Anführer Ehre gemacht haben würde. — Gestern, mit einer zweideutigen Antwort entlassen, reizte ihn diese nur noch mehr auf, dem Verdacht der Mönche und dem Zweifel des Abtes in seine gute Gesinnung, welcher ihm nicht entging, rasch entgegen zu kommen und mit einer schnell bewaffneten Schaar der rüstigsten Bürger vor das Kloster zu rücken und eine Hülfe anzubieten, die man dann nicht mehr zurückweisen konnte. Er stand mit den empörten Bauern in

genauem Verkehr, und ihm allein und den von ihm gemachten Verträgen mit dem „armen Konrad", welcher den Hohenstein verbrennt hatte, war es zuzuschreiben, daß der Haufe sich nicht zu gleicher Zeit oder wenigstens alsbald nach der Zerstörung jener Burg auf die Klöster des Maingrundes warf, namentlich auf Banz, wo der gehaßte Vogt waltete. — Nicht die Bauern sollten mit ihren raubgierigen Händen in die Schätze dieser Klöster fallen, hatte der Stadtschreiber beschlossen, es gab für sie deren in der Ferne noch genug; aber was seiner guten Stadt so nahe lag mit seinen Gerechtsamen und Schätzen, mußte billig in dem allgemeinen Raube auch deren Beute werden. — War es ihm indessen gelungen, durch die Aufnahme der Hohensteiner Gefangenen und anderer dem Bund erwiesenen Gefälligkeiten und Dienste, Banz vor der Hand in jener eigennützigen Absicht zu retten, so konnte man doch nicht wissen, wie bald den Main herauf, aus dem Würzburgischen oder sonst einer fremden Gegend her, ein Bauernhaufe sich heranwälzen könne, mit dem der Stadtrath von Lich-

tenfels in keinem Vertrag stand und der ihm dann den köstlichen Bissen wegschnappen würde. Es mußte folglich schnell gehandelt werden, und Herr Burkhart grübelte so eben nach, unter welchem irgend haltbaren Vorwand er nach der gestern empfangenen unbestimmten Antwort seinen entworfenen Plan ausführen möge, denn es wäre ihm leid gewesen, den alten guten Abt, bei dem er oft getafelt, gewaltsam aus seinem Schlosse zu werfen, vor seinen Augen es zu plündern: als Pater Benedikt's Erscheinung in der Bischofsmütze die willkommne Kunde von der freiwilligen Entfernung der Mönche brachte. Jetzt war dem Stadtschreiber der rechte Augenblick da; und er glaubte die Ritter so bald als möglich überrumpeln, sie gar nicht zur Besinnung, zur Erkenntniß ihrer Mittel und Kräfte kommen lassen zu dürfen. Es ward deßhalb, damit auch der Freundschaft nichts verloren gehe, auf dem Rathhause, dessen Seele Herr Burkhart bildete, in aller Eile ein Schreiben an den Konvent entworfen, worin das Anerbieten unter Schilderungen der Gefahren, denen man sich bei etwaigem

Ablehnen aussetze, und mit der die Versicherung wiederholt ward, die Stadt fühle sich sowohl aus Gehorsam gegen ihren Fürsten als aus freundnachbarlichen Gesinnungen gegen den Abt gedrungen, eine kräftige Besatzung von ihren Bürgern in das Kloster zu legen, welche stark genug sey, es gegen die Freiheit und Wuth der Rebellen zu schützen; weßhalb man hoffe, der Abt werde seine Beistimmung dazu nicht verweigern. Während dieses Schreiben, auf dessen Beantwortung man keineswegs zu warten gesonnen war, durch einen Boten nach Bamberg abging, ertönten jedoch die Trompeten durch alle Gassen der kleinen Stadt, und die Bürger, welche bereits wußten, was dieses Zeichen bedeutete, stürmten kriegs- und beute-lustig zusammen. Nicht durch das Thal, wo sie weit hätten gesehen werden können; aber auf Bergpfaden und durch den Forst, welcher von der einen Seite dicht an das Kloster stieß, führte der Stadtschreiber hoch zu Rosse voran reitend seine Schaar, und rückte in den Hof ein, bevor man von seiner Annäherung nur eine Ahnung hatte. Verschiedene Knechte und

Reisige am Thor und im Innern des Klosterhofs sahen ruhig diese wohlgeordnete Schaar Bewaffneter einziehen, ohne eine feindliche Absicht von ihrer Seite zu denken; hatten doch Mehrere erst gestern den Anführer im freundschaftlichen Verkehr mit ihrem Gebieter erblickt, ging doch obenein das Gerücht unter ihnen, die Lichtenfelser würden auf Verlangen des Abtes Volk heraufsenden. — Burkhart, der tapfre Hauptmann, stieg nun an der großen Treppe vom Pferde und fragte zum Schein nach Seiner hochwürdigsten Gnaden, dem Herrn Abt, zu welchem er geführt zu werden verlange. Mit wohlgeheucheltem Erstaunen ließ er sich berichten, was seit gestern im Kloster vorgegangen war, und zugleich, daß die Schutzherrn so eben im Schenksaale versammelt wären und so laut auf einander einsprächen, daß man es über drei Gänge weg hören könne. Nichts konnte dem Stadtschreiber gelegener sein; er ergriff sogleich seine Maßregeln. Mit dreißig seiner besten Mannen begab er sich in das Schloß hinauf und besetzte den Gang, welcher nach dem Schenksaal führte, eben so wie dessen Eingangs-

thür, während die unten Zurückgebliebenen auf den Wink ihres Führers Jedermann hinderten, ihm zu folgen. Ohne den Lärmen, welchen sie machten, hätten die Ritter vielleicht den Fußtritt so vieler Annähernden auf dem steinernen Boden vernommen, wenn gleich derselbe nur leise war; so aber hörten sie nichts als ihre eignen Worte in dem eben obschwebenden Streit rücksichtlich des Oberbefehls, als plötzlich die Saalthür sich öffnete und mit feierlichem Anstand und gezognem Schwerdt der Stadtschreiber an der Spitze von zehn breitschulterigen, stämmigen Burschen, gleichfalls blanke Schwerter in den Händen und helle Kampflust in den Augen, hereinschritt, den Tisch umzingelte und die daran Sitzenden für Gefangene seiner wohllöblichen Stadt erklärte. Die bestürzten Schutzherrn wollten weder Augen noch Ohren trauen, griffen nach den Schwertern, tobten, wütheten; aber da sie nach und nach der Uebermacht inne wurden, die ihnen entgegenstand, da sie Ausgang und Korridor besetzt sahen und die Lichtenfelser Jugend ohnehin nicht übel Lust bezeigte, derb

drein zu schlagen, ergaben sie sich oder kapitulirten vielmehr. Der Stadtschreiber gewährte ihnen recht gern freien Abzug sammt ihren Reisigen und Knechten, wenn sie nämlich denselben so schnell als möglich bewirkten. Er ließ sie dann unter der Obhut seines Waibels zurück und ging, um sich auch des Vogts zu versichern, dessen Ränke immerhin zu fürchten waren; sein Haus hatten die Untengebliebenen, erhaltener Anweisung zu Folge, schon vorher besetzt, jedoch Niemand darin gefunden, als den siechen Forstwart; Kurt und Muff aber leiteten auf des Gesuchten Spur, indem sie ihn vor Kurzem in den Kreuzgang, der zu den Vorrathskammern führte, verschwinden sahen, und der Stadtschreiber erlebte den vorhin beschriebenen seligen Augenblick. Er trat jetzt wieder, nachdem er seine Untersuchung vollendet, mit triumphirender Miene heraus auf die Brüstung der großen Treppe, welche in zwei Armen vom Portal des Abteigebäudes in den Hof hinabführte. Unten sah es bunt und lustig aus; der Vogt, bald von Lanzenspitzen in die Waden gestachelt, bald auf andere

Weise gewaltsam gereizt, mußte über ihm vorgehaltene Schwerter in wilden Sätzen springen. Vergebens schrie er, fluchte, schimpfte, sträubte sich mit Händen und Füßen, warf sich auch wohl zur Erde; immer von Neuem fand man Mittel, ihn wieder auf die Beine und unter brüllendem Gelächter zum Sprunge zu bringen. „Ja," sagte der Stadtschreiber schmunzelnd zu sich selber, indem er sich behaglich gegen die Brüstung lehnte und dem tollen Schauspiel zusah, „ich bin ein sehr grausamer Eroberer; denn ich lasse meinen besiegten Feind über die Klinge springen. Heisa, lustig, Vögtlein!" rief er dann laut — „springst noch recht wacker, hätte solches kaum deinem morschen vom Zipperlein geplagten Gebein zugetraut. Vielleicht heilt dich die Bewegung von dem Gebreste, und im Grunde darf dem, der über die Klinge springt, auch späterhin kein Zahn mehr weh thun! Deine schönen weißen Hauer — wie sie glänzen! Man sollte sie dir aufbrechen und abschneiden, dazu deine verdammten Ohren. Doch wir wollen den Bauern den Spaß nicht verderben. Hussa! ich denke,

er hat genug, jetzt jagt ihn davon wie einen angeschossenen Eber mit sammt dem unflätigen Forstwart. Wo sind die Rüden?“

Von der Menge hervorgedrängt und gestoßen, zeigte sich eine eckelhaft entsetzliche Gestalt, die des Forstwarts; nur halb gekleidet, bedeckten herabhängende Fetzen seinen Leib und ließen entblößte Stellen an demselben bemerken, welche nicht mehr die gewöhnliche Färbung menschlicher Haut, sondern alle Farben des Regenbogens hatten. Die verhüllende Pelzkappe war ihm vom Kopf gezogen und zeigte an dessen beiden Seiten die unglückliche Gewaltthat, die er erlitten, und den gräulichen Mangel eines Gliedes, welches eine eben so angenehme als anspruchslose Zierde des Hauptes ist. Die kleinen Augen blinzelten nur matt aus dem aufgeschwollnen, blauen und braunen Gesicht hervor und waren kaum zu erkennen. So stand er eine Weile zur Schau da, dem Alten gegenüber, der so eben auch kein Bild der Würde und eines mit Adel getragenen Unglücks abgeben konnte, und unweit von Beiden ließ sich das Schnaufen und Knurren von einem

Paar gewaltiger Hunde vernehmen. Es waren die Büttelhunde von Lichtenfels. „Hussa, los!“ rief noch ein Mal der Stadtschreiber von der Treppe herab, und rasch theilten sich die Bewaffneten zu einer Gasse, welche unten am offnen Thore mündete und an deren oberen Ende sich die beiden Kolheinze befanden.

Wild und mit furchtbarem Gebell stürzten die entkoppelten, auf sie angehetzten Thiere über sie her und nöthigten sie zur eilfertigsten Flucht. Trotz der ausgestandenen Leiden schien das schnellkräftigste Leben noch ein Mal in Beider Füßen zu erwachen. Vater und Sohn stürzten um die Wette, einander den Rang ablaufend, und von den Hunden verfolgt, die Gasse entlang, hinaus zum Thor, dem Berg hinab, bis man sie nicht mehr sah. — Erst nach mehreren Minuten kehrten die Bullenbeißer lechzend zurück. Der Stadtschreiber lächelte wie ein Verklärter. —

Auf weniger schimpfliche Weise, aber dennoch immer mit einigem Hohn wurden gleich darauf die Ritter mit ihren Mannen und Rossen

aus dem Kloster geschickt, und der Stadtschreiber sah sich jetzt endlich am Ziel seiner Wünsche, als dessen unumschränkter Gebieter. Eine gewisse wilde Lust flammte in ihm auf, als er mit stolzem Schritt bedeckten Hauptes durch die Gemächer des Abtes wandelte und sich in dessen weich gepolsterten, sammtnen Lehnstuhl warf. Mit seinen Sporen wühlte er in dem Teppich, der den Boden bedeckte, riß einen andern von einem Tisch herab und schwelgte in dem Gedanken, sich in diesem Zimmer dergleichen Freiheiten erlauben zu dürfen. Seinen Untergebenen gestattete er nicht geringere. Sie durften nehmen, sich aneignen, was und wo es ihnen gefiel, und die Geschichte sagt nicht, daß sie von dieser Vergünstigung keinen Gebrauch gemacht hätten. Vielmehr erbrachen sie Thore und Thüren, raubten Getraid, Vieh und Geräthschaften, leerten Küche und Keller, schleppten sogar alle Glocken hinweg und ließen Nichts unangetastet. — *)

---

*) Oesterreichens Geschichte von Banz.

Neuntes Kapitel.

Euch Städte, bitt' ich, thut gemach
Bedenket vor gar wohl die Sach'
Des Goldes habt ihr nit zu vil
Verschütt' es nicht in diesem Spil.
Fliegendes Blatt v. J. 1525.

Wie nennt sich die schöne, auf Hügeln gebaute Stadt, mit ihren Kirchen und vierthürmigem Dom, dem prachtvollsten und ältesten in Franken? In dessen fruchtbarster und zugleich reizendster Aue gelegen, scheint die sie umgebende Natur nur für sie zu lächeln, nur für sie ihren hohen Zauber zu entfalten. Berg und Thal blicken mit wohlgefälligem Stolz auf sie hin, und der Fluß, der ihre Mauern benetzt, küßt dieselben mit leisem Wellengekose, wie ein Vater seine geliebte Tochter. Der Himmel ist mild, der über ihr strahlt, aber nicht auf ausländische, vielleicht an italische Sonne erinnernde Art und Weise, sondern deutsch-mild und lieblich. Wer mit em-

pfänglichem Sinn niederschaut von den hochgelegenen Plätzen der angenehmen Stadt und den Blick über Nähe und Ferne hinstreichen läßt, wird ein Element von traulicher Schönheit empfinden, das ihm aus Thürmen und Zinnen, den Formen der Berge, dem Säuseln der Luft anspricht, ohne daß es in Worte zu kleiden wäre. Selbst das fast ununterbrochene Geläut kleiner Glocken, welches auf jenem Thurme anhebt, wenn es auf diesem verstummte, und die Bischofsstadt verkündigt, hat hier etwas Süßkatholisches in seinem Klang, was selbst den nordischen Orthodoxen versühnen könnte, wenn solches möglich wäre. — Der Ostermorgen röthete Bambergs altergraue Thürme und die hohe Altenburg, die auf einem ziemlich steilen, kegelförmigen Berge weit über der Stadt thront. Ernste, gewaltige, prachtvolle Feierklänge zogen vom Dom aus auf metallnen Schwingen über Stadt und Gegend und riefen die Gläubigen zum Gebet. Alles hatte den sonntäglich festlichen Anstrich, welcher sich sogar der Natur mittheilt oder vielmehr von ihr ausgeht; denn das feierliche stille Erwa-

chen eines Frühlingsmorgens, die Rosenwölkchen des Himmels, das Dampfen der Thäler, das Lautwerden der auffliegenden Lerche und die balsamischen, mit Andacht geschwängerten Luftwellen, die sich auch in des Menschen Busen ergießen, sollten sie nicht das wahre Gebet seyn? —

Sonst, wenn an hohen Kirchenfesten die Frühmette eingeläutet war, drängten sich Bambergs Bewohner zu den Altären, vor allen aber zu denen ihrer prachtvollen Domkirche. Noch lange vorher, ehe das Hochamt begann, welches der fürstliche Bischof in eigner Person zu halten pflegte, waren alle Gassen mit zum Dom wallenden Betern angefüllt, und die weiten Räume des erhabenen Gebäudes vermogten kaum den Strom in sich aufzunehmen. Heut war dem nicht so. Wohl zogen auch festlich gekleidete Menschen über den hochgelegenen Platz nach der bischöflichen Kirche, aber nur in geringer Anzahl. Es waren Domherrn in ihren seidnen Mänteln mit violettem Kragen, wie sie jeden Morgen entweder in Person oder durch ihre Vikare vertreten, im hohen Chor erschienen; Geistliche, Mönche,

administrirende Priester im Ornat, und von Weltlichen Solche, die in unmittelbarer Berührung mit Jenen standen. Man bemerkte sie kaum in dem majestätischen Schiff der Kirche und dessen Nebengewölben. — Aber unten in der Stadt herrschte ein unruhiges Treiben, da die Stunde der feierlichen Gottesverehrung gekommen war. In großem Putz drängten sich Männer, Frauen und Jungfrauen durch die Gassen, nicht aber nach dem Dom, oder dem St. Michaelsberg, oder St. Jakob und wie die größeren Kirchen sonst noch heißen mogten, sondern einem kleinen Kirchlein zu, zu St. Gangolph genannt, welches gleich allen auf einem hohen Punkte gelegen war. „Kommt, kommt, Er predigt!“ riefen sich Männer und Jünglinge auf den Gassen mit glänzenden Blicken zu, und zogen einander mit fort. „Er predigt!“ wiederholten Frauen und Jungfrauen, indem sie sich mit Ungeduld und Begeisterung dem Zuge oder vielmehr dem Strome anschlossen, welcher dem Dom den Rücken kehrte. „Wer predigt?“ fragten Einige neugierig aus den Fenstern; „der Karmeliter oder der Kustos?

„Er! Er!“ war die laute Antwort, „wer anders, als der Kustos, der Schwanhäuser, der Gottesmann, der Fürtreffliche! Geschwind heraus, wer ihn hören will, das Evangelium, das reine ist zu hören!“

Vergebens bewegte sich um die neunte Morgenstunde der Fürstbischof im vollen Glanz kirchlicher Herrlichkeit, von einem großen Gefolge umgeben, in welchem sich einheimische und fremde Soldaten befanden, unter einer von Domherrn getragenen Himmeldecke, aus seinem Palast hervor und begab sich zur Abhaltung des Hochamtes nach dem nahen Dom; der feierliche Zug ging über einen verödeten Platz, auf welchem höchstens einige Greise und Greisinnen sich niederwarfen und die sonst von Tausenden gewohnte Huldigung dem betrübten Landesherrn und Kirchenfürsten erzeigten. Welch ein Leben dagegen, welch eine Fülle von Menschen jedes Alters und Standes, welch fluthendes Gedränge, das mit jeder Minute wuchs, auf dem St. Gangolphs-Kirchhof! Nicht nach dem Innern des kleinen Gotteshauses strebte die Menge, da dasselbe seine Räume wenigstens zehn Mal hätte erweitern

müssen, um sie aufzunehmen, und das kleine vor der Thür errichtete Gerüst ohnehin Herrn Schwanhäuser's Absicht, im Freien seinen Vortrag zu halten, kund gab.

Kopf an Kopf umstand diese Kanzel, kein Apfel ging, so zu sagen, zur Erde. Alle Zugänge des Platzes bis in die benachbarten Strassen hinein waren dicht angefüllt mit Menschen; auf den Bäumen, den Pfeilern der Kirche sassen, hingen sie, und von den Dächern der Häuser lauschten sie hörbegierig herab. Endlich erschien der Ersehnte; ein von Vielen angestimmter Gesang verstummte, Todtenstille trat ein, und die ruhige, sanfte, ernste Gestalt des Pfarrers mit seiner denkenden Stirn stand den Tausenden seiner Zuhörer gegenüber. Herrn Schwanhäuser's milde, leutselige Stimme erhob sich, nicht eifernd, nicht begeistert, nicht zum Aufruhr reizend, aber mit einfacher Würde und Klarheit über Dinge redend, welche freilich im Dome nicht abgehandelt wurden. Er sprach über die wahre Religion, über das reine Evangelium — seit so vielen Jahrhunderten unter zahllosen Miß-

bräuchen fast erstickt; über den Reformator und dessen Pläne und Ansichten von den höchsten Dingen; er berührte die Zeitereignisse und machte darauf aufmerksam, wie naturgemäß und nothwendig es sei, daß die neuen Begriffe von Freiheit und Menschenwürde gerade auf diejenigen Gemüther und Stände am mächtigsten wirken mußten, denen dieselben am meisten und längsten entzogen gewesen wären. Denn wer in der Finsterniß geboren sei und lebe, werde sich ihrer nicht eher bewußt, als bis ein Stern an seinem Horizonte aufgehe oder eine Fackel hinableuchte in die Tiefe. Er gab zu, daß der bisherige Zustand des nützlichsten und nothwendigsten Gliedes der Gesellschaft, des Bauern, in allen Gauen Deutschlands nicht mehr verträglich gewesen sei mit Vernunft und Menschenrecht und daß leider die Erfahrung lehre, wie das ein Mal lastende Joch niemals eine gütige Hand freiwillig von dem Nacken der Sklaven nehme, sondern stets gewaltsam zerbrochen werden müsse. Welcher Herr, fragte er, habe bis jetzt die zwölf Artikel, deren Forderungen so billig, so gerecht

seien, als das Sonnenlicht selbst, freiwillig angenommen oder früher, als bis ihm Haus und Hof lichterloh brannten? Aber, fuhr der Redner fort, in die christliche Bedeutung des Festmorgens eingehend, der Herr sei aus Grabesnacht erstanden, und so werde, wenn gleich gekreuzigt, verfolgt, verläugnet, die Wahrheit erstehen und wenn der Wahn sie mit tausend Grabsteinen bedeckte. Engel würden in der Gestalt edler und erhabner Gedanken, wie sie des Menschen würdig sind, noch wie damals herabsteigen vom Himmel und die schwere Decke wegwälzen. Möglich, daß die alte sündenbange Erde davor erbebe, der Himmel aber erfreue sich. —

Fast zu Ende war der Kustos mit seiner Predigt gekommen, Alles lauschte gespannt dem weichen Strom seiner Worte: als plötzlich mitten im Volkshaufen eine eben so unerwartete als heftige Störung ausbrach. Zuerst dumpfes Gemurmel, dann lautes Schreien übertönte die Predigt und regte ein allgemeines Entsetzen auf. „Schnell fort!" riefen mehrere Stimmen durcheinander, „fort nach dem Holstädter, dem

Baunacher Thor, Reitervolk rückt gegen die Stadt — des Bischofs Aufgebot kömmt, um unsern Prädikanten in Haft zu nehmen! Fort, aufgebrochen, nach den Thoren! Den Rittern entgegen, den verdammten Zwingherrn! Sie sollen nicht herein. Bleibt ruhig, Herr Kustos! Kein Haar sollen sie Euch krümmen!" „Was?" schrieen Andere dazwischen, „den Prädikanten in Haft nehmen? Nicht das allein ist's, was sie wollen! Der schlimme Markgraf rückt heran auf der Baireuther Straße mit fünfzig Fähnlein. Er will uns köpfen lassen, die Stadt an allen vier Ecken anzünden lassen! Daß Gott sich erbarme und seine Heiligen!"

„Anzünden, gefangen nehmen! köpfen!" heulte es in allen Tönen, und eine Aufregung entstand, welche der unterbrochne bestürzte Redner vergebens sich bestrebte zu dämpfen. Er suchte das Wort wieder zu gewinnen, er wollte fragen, woher die Nachricht komme, die ein solches Schreckniß verursachte, und ermahnen, doch in Ruhe zu überlegen, was unter allen Umständen zu thun sein mögte. Aber nur die Nächsten

vernahmen noch seine Stimme; sie ging unter in dem wachsenden allgemeinen Getöse. Der Ruf: „Nach dem Thor!“ ward immer lauter, und die ganze Volksmasse, eben noch so geordnet und ruhig, stürzte und drängte nach einer Richtung, was bei der Beschränktheit des Raumes und dem schmalen Zugang der Straßen von den übelsten Folgen war. Es entstand ein entsetzliches Gedränge, welches eine Schaar wilder Bursche absichtlich dadurch zu vermehren schien, daß sie Alles schonungslos um und neben sich niederrannte, zu Boden stieß und dabei den wilden Ruf erschallen ließ: „zu den Waffen! zu den Waffen! Den Rittern entgegen, den Pfaffenknechten! Die Thore gesperrt!“ — Das Gekreisch und Wehklagen, der Hülferuf von Frauen, Jungfrauen und Kindern, welche getreten, gestoßen, gepreßt wurden, erfüllte die Luft; Niemand wußte, wohin er sich wenden, wo er eine Ausflucht aus diesem gräulichen Gewirre, bei welchem das Leben in Gefahr kam, finden sollte; jeder glaubte, nur sich retten zu können, indem er den Nächsten nicht schonte. Zu Vermehrung

dieses unseligen Zustandes begannen jetzt die Glocken von den beiden Thürmen der St. Gangolphskirche Sturm zu läuten; ihr folgte St. Martin nach, und die übrigen Thürme der Stadt stimmten einer nach dem andern ein. Die ganze Bevölkerung gerieth in Schrecken und Bestürzung; jenes Geschrei: „Die Ritter kommen! Schwanhäuser soll gefangen genommen werden! Der Baireuther Markgraf rückt gegen die Bürger an!" verbreitete sich bis in den fernsten Winkel. Was Wehr und Waffen tragen konnte, eilte nach dem Hallstädter Thor, entschlossen, den Einzug der Nahenden abzuwehren, wie den eines Feindes, obgleich es Jedermänniglich bekannt, daß es nur die aufgebotenen Vasallen ihres fürstlichen Herren oder die Mannen eines befreundeten Nachbars sein konnten, wenn wirklich Reiterschaaren sich näherten. Es war das erste Zeichen eines offenbaren Aufruhrs, welches sich kund gab.

Unter den Frauen und Jungfrauen, die auf dem St. Gangolphs-Kirchhof in große Bedrängniß geriethen, befand sich auch eine, deren reicher überladener Staat, so lange es ruhig geblieben

war, die Augen gar Vieler auf sich gezogen, den Neid gar mancher ehrsamen Bürgersfrau oder Bürgerstochter erregt hatte. Niemand kannte sie, sie war weder jung und schön; aber die schweren Goldketten auf ihrem fetten Halse, die blitzenden Ohrgehänge, welche nagelneu aus der Werkstatt des Goldschmieds genommen zu sein schienen, die Haube von Goldstuck und Perlen auf ihrem Haupte, Mieder und Rock mit reichen Bändern und Tressen besetzt, zogen die Blicke auch der Männer und Junggesellen unwillkürlich auf die Besitzerin so großen Reichthums, deren aufgedunsene Gestalt und hochfahrendes Antlitz jedoch besserer Reize ermangelten. Die Dame verfehlte nebenher nicht, mit einer ihrer fleischigen Hände in einer mit Goldfranzen besetzten Tasche zu wühlen, die sie an ihrem Gürtel trug und in welcher es rasselte und klang wie lauter schwere Silberstücke, vielleicht sogar Goldgulden. Es war Konrad's verlassne Geliebte, des Vogts getreue Magd, Liesmargt die Ehrenwerthe. Sie hatte nach ihrer glücklichen Ankunft in der lange gemiedenen Vaterstadt, wo sie vor der Hand

ein kleines Haus im St. Gangolphs-Viertel miethweis bezogen, es für angemessen gehalten, bei ihrem ersten öffentlichen Erscheinen in möglichster Herrlichkeit aufzutreten, und daher, was zur Vollständigkeit ihres Schmuckes noch mangelte, in den geschmackvollen Werkstätten der Goldschmiede oder in den Gewölben der Kaufleute eiligst vervollständigt. So ausgerüstet, freute sie sich des Feiertages, der ihr die beste Gelegenheit zu verschaffen versprach, sich köstlich geschmückt schauen zu lassen, und mit einem Wunder allein mußte es doch denn zugehen, wenn nicht irgend ein angenehmer Gesell, von solchen Reizen sich blenden, festhalten lassen und den Werth einer Hand verkennen sollte, wie die ihrige war. — Denn Liesmargt's Bestreben ging nun ein Mal nach einem Manne; die Sehnsucht ihres jungfräulichen Herzens, einen Stand zu verlassen, den sie lange behauptet, wuchs mit jeder Stunde, und der abscheuliche Konrad mußte ersetzt, vergessen werden. In der Stadt gab es wohl noch viel schmuckere Bursche unter den Gärtnern, Bräuern oder sonst einer ehrenwerthen Gilde,

als der rohe, unhöfliche Bauerntölpel gewesen war. Ein junger aber sollte es sein, und nur im Nothfall mogte auch ein angenehmer ehrsamer Wittwer Gnade finden. Mit Entwürfen und Hoffnungen dieser Art schloß sich Jungfer Liesmargt wohlbehaglich dem Menschenzuge an, welcher sich nach der Kirche bewegte, und da sie früh genug gekommen war, befand sie sich mitten in dem Knäuel der Verwirrung und des Gedränges, welches urplötzlich auf betrübende Weise entstand. Sie kämpfte mit nicht geringen Kräften um Luft und einen Ausweg, und bahnte sich, so gut sie konnte, mit Ellbogen, die unwiderstehlich waren wie römische Ballisten, hier und da ein freies Räumlein; dennoch ward sie gestoßen, gequetscht, getreten, mußte schreien wie die übrigen Weiber und hatte Noth und Mühe, sowohl ihren Geldsäckel, als sonstigen Staat zu retten.

Was hundert Schwächern erst nach nach längeren Leiden gelang, hatte endlich Liesmargt erreicht, sie brach aus dem dicksten Gedränge hervor und gewann den etwas lichteren Ausgang einer Gasse, aber braun und blau, schnaufend,

außer Athem und mit zerrissenen Röcken; doch hatte sie sowohl noch die Perlenhaube, als Goldketten und Seckel, welches als ein besonderes Glück zu betrachten war. Da näherte sich ihr ein schmucker, schlanker Gesell, wohlgekleidet wie ein Bürgerssohn, jung und hübsch. „Schöne Dame," redete er Liesmargt höflich an, „Ihr scheint in Verlegenheit und etwas angegriffen, zudem fehlt Euch ein männlicher Begleiter, wie ich sehe, vielleicht ist der Eheherr oder Gespons Euch im Gedränge abhanden gekommen; vergönnt, daß ich seine Stelle übernehme und Euch an meinem Arm an irgend einen Ort geleite, wo weniger Gefahr ist, als hier."

„Prr.... Fuh...!" prustete Liesmargt, „daß sich Gott erbarme! Das ist mein Letztes. Jesulein! Jesulein! wer hätte sich das gedacht! Habe ich denn auch noch alle meine Glieder noch, oder ist mir eins und das andere abhanden gekommen? Ich fühle keins mehr am ganzen Leibe."

„Glaub's gern," sagte der Fremde lächelnd, „aber Ihr seid noch ganz, schöne Dame, und

höchstens ist Euer reicher Schmuck etwas verschoben. Hütet diesen; denn es ist nichts Unerhörtes, daß Gauner und anderes Schelmenvolk dergleichen Gedränge, welches es durch falsche Gerüchte oft erst hervorbringt, benutzt, um ehrliche Leute zu bestehlen; mir selbst haben sie die goldnen Spangen von den Schultern gerissen.“

„Um Gott!“ rief Liesmargt, „wohl habt Ihr Recht, lieber Herr. Schaut doch, wie gütig Ihr seid, daß Ihr mich darauf aufmerksam macht! Wäre ich nur daheim!“

„Ist die Wohnung Eures Gatten weit von hier, schöne Dame?“ fragte der junge Gesell, indem er sich bereits ihres Armes bemächtigt hatte und sie fortführte nach der Seitengasse. Liesmargt fühlte sich geschmeichelt und auf angenehme Weise erregt; sie vergaß das eben erlittene Ungemach und erwiederte ziersam: „Nicht doch; wohledler Herr, ich bin noch nicht vermählt, sondern nur eine bemittelte Jungfrau, welche erst unlängst in dieser Stadt angekommen ist und ganz allein bei einer alten Wittib hier im St. Gangolphs-Viertel wohnt. Wollt Ihr

mich nach Haus geleiten, so würde ich es mit Dank und Wohlmeinen erkennen und Euch ein Mehreres von meinen nicht unebnen Verhältnissen erzählen. Auch Ihr scheint mir noch kein Ehemann, mein Gesell.“

Der junge Mann horchte auf und sagte dann verbindlich: „Ihr habt ein scharfes Auge, schönes Fräulein, und ganz Recht, meine Stunde schlug noch nicht. Gut, ich geleite Euch nach Haus, so ferne ich Niemandens Eifersucht dadurch errege, eine so kostbare Perle gerettet zu haben.“

„Ich sage Euch ja, daß ich allein wohne, befürchtet das nicht,“ wisperte Liesmargt und drückte leise ihres Führers Arm.

„Im Grunde rufen mich wichtige Geschäfte,“ fuhr dieser fort, „aber die Besorgniß, eine so edle Dame könne ohne männlichen Schutz in die Hände von Schelmen fallen, läßt mich Alles vergessen. Ihr habt doch schon von den Genshälsen, vernommen, Jungfrau?“

„Von den Genshälsen? Ei wohl! Die Schelme! die Diebe!“ eiferte Liesmargt, „mehr

als ein Mal hörte ich von ihnen erzählen; — die Teufelsbraten!"

„Es sollen drei Brüder sein," sprach Jener weiter, Andreas, Friedrich und Paul, vom Kloster Ebrach gebürtig, verwegene Bursche, die eine große Bande Diebsvolk unter sich haben und allerlei Streiche damit ausführen. Ich wollte wetten, daß auch hier einige von ihnen gegenwärtig sind, und wer weiß, ob nicht der ganze Höllenlärmen von ihnen ausgegangen, durch sie allein entstanden. Die Welt liegt im Argen, schönes Fräulein."

„Vergeßt sie, angenehmer junger Herr," sagte Liesmargt. „Seht, wie glücklich! Wir sind, ohne es zu wissen, in der Richtung meines Hauses fortgegangen; dort ist es.

Sie schritten eilig darauf zu, da das Getöse in den Straßen immer mehr anwuchs, durch das Läuten der Sturmglocke noch wilder gemacht. Liesmargt schlug mit dem messingnen Klopfer gegen die Thür, welche von einer alten erschrockenen Frau geöffnet ward, und zog ihren Begleiter, von Furcht erfüllt, daß ihnen drausen noch

immer ein Unheil zustoßen könne, rasch mit sich hinein. Erst als sie die Thür zugeworfen und zwei Riegel davorgeschoben hatte, athmete sie wieder leichter auf. „Gott und den Heiligen sei Dank!“ rief sie, „wir wären in Sicherheit. Nun mögen sie sich draußen würgen, zerquetschen, die Köpfe einstoßen, was geht es uns an? Kein Genshals hat uns erwischt, ich habe mein Geld und meine Kettlein noch. Das danke ich wohl Euch, junger Herr, und will es nach Kräften lohnen. Folgt mir hinauf in mein Kämmerlein, Ihr sollt sehen, daß das, was ich an mir trage, noch nicht Alles ist. Ich will Euch meine Truhen aufschließen, Ihr sollt hinein schauen. Wie nennt Ihr Euch denn, mein Gesell?“

„Paul,“ entgegnete dieser.

„Und welch Gewerb treibt Ihr, mit Verlaub?“

„Mein Handwerk nährt mich,“ lachte Paul.

„Man sieht's, man sieht's!“ sagte Liesmargt, „nun so kommt, lieber Herr Paul.“

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn die Stiege hinauf; des fremden Mannes helle

Augen blitzten dabei nach allen Seiten umher, und es war, als durchschauten sie gleichsam die Wände. Kein anderer Bewohner des Hauses ließ sich bemerken, als die alte Wittib im untern Stock. Angekommen im obern und eingetreten in Liesmargt's Gemach trippelte diese sogleich nach einem Schrank, um Konrad's Ringlein hervorzusuchen zu einem etwaigen Liebesgeschenk für den angenehmen jungen Galan, der sie nicht allein großmüthig beschützt, sondern auch mit Worten erquickt hatte, welche süß klangen, wie: schöne Dame, edles Fräulein und ähnliche. Sie suchte und kramte, während der Schelm dreist genug war, seinen Arm um ihre Schulter zu legen und eine seiner Hände schmeichelnd ihren Wangen zu nähern; verschämt blickte sie nach ihm um, beugte den Kopf zurück und ihre gütigen Augen kündeten Vergebung an, wenn er sich etwa ja unterfangen sollte, einen Kuß diesen gespitzten Lippen zu stehlen. Schon neigte er sich lächelnd, wie die Liebe, herab, als plötzlich Liesmargt etwas ganz Anderes, als den frischen mit einem kleinen Stutzbart beschatteten Mund des

Jünglings auf dem ihrigen fühlte. Einen abscheulichen harten Gegenstand drängte ihr seine Hand dazwischen und hinein, ihre Zähne knirschten auf Holz, ein stahlbeschlagener hölzerner Knebel schloß das Ausfahrtsthor der Gedanken und erstickte Geschrei wie Worte. Zugleich packte der Verräther gewaltsam ihre Arme, bog sie nach hinten zurück und fesselte die sich sträubenden Hände vermittelst eines rasch aus seinem Wams gezogenen Strickleins mit eben so viel Kraft als Geschicklichkeit in der kürzesten Zeit. Liesmargt wußte nicht, wie ihr geschah; daß ihr indessen nicht zum wohlsten zu Muthe war, verrieth ein mit Mühe unter dem Knebel herausgestoßenes Murren, Knurren und Quicksen; ihre Haut färbte sich braun, und aus ihren hervortretenden Augen sprühten die Blitze unmäßigen Zornes. — „Seid ruhig, alte Kunkel!" sagte der böse Gesell mit plötzlich verändertem Betragen, „Ihr habt von den Genshälsen gehört, aber keinen noch gesehen von Angesicht zu Angesicht. Nun schaut mich an; der Jüngste bin ich von drei wackern

Brüdern Genshals, und Paul genannt. Kein unebner Bursch, nicht wahr?"

Liesmargt biß in den Knebel und ballte die Fäuste auf dem Rücken.

„Das Vergnügen, mich kennen gelernt zu haben," fuhr er fort, „ist schon ein kleines Opfer werth. Zuerst diesen Seckel — Mord und Donner, wie voll! — dann diese Ketten — eine Reichsfürstin könnte sie tragen — und dieses Perlenhäublein! Meiner Treu! heiße ich Genshals, so warst du eine Gans, dich heut mit diesem Staat unter die Menge zu wagen — stachst mir gleich in's Auge! und das ist wahr, die Brüder und ihre Gesellen haben ihre Sache schlau gemacht. Weiß es nicht, aber ich will mich hängen lassen, wenn wirklich Kriegsvolk im Anrücken ist. Nun, nur nicht gesträubt!"

Die arme Betrogene wandte und bog sich, dem Räuber zu entgehen; sie fiel auf die Kniee vor ihm hin; aber diese Stellung machte es ihm nur noch bequemer, sie gemächlich ihres Kopfputzes, ihrer Ketten und Bänder zu entledigen. Dann schüttelte er ihre Taschen in die seinigen

aus, ging zum Schrein, von da zu den Truhen und nahm und packte zusammen, was ihm beliebte, das schöne klösterliche Silberzeug, Löffeln und Bestecke, Geld, Kostbarkeiten, Alles war ihm genehm. Als er endlich fertig war, und ihre Schätze sammt und sonders, die werthvolleren in zierliche Bündel geschnürt, über seine Schultern hingen, bot er ihr das Lebewohl.

„Schönen Dank, Alte!“ sagte er, „du machst mir einen fröhlichen Sonntag, solchen Fang habe ich lange nicht gethan. Die Narren! daß sie sich um einen andern Narren drängen, der da predigt, und sich dabei nach Herzenslust bestehlen lassen! Denn ich hoffe, meine Genossen werden auch nicht faul gewesen sein. Laßt Euch indessen die Zeit nicht lang werden,“ setzte er hinzu, „denn es könnte sein, daß Ihr noch eine Weile in bescheidenem Schweigen verharren müßtet, da ich so eben im Begriff bin, es mit Eurer Frau Hauswirthin eben so zu machen, wie mit Euch. So werdet Ihr Euch denn in Geduld fassen müssen, bis irgend ein neugieriger Nachbar herbei kömmt und Euch vom Knebel

befreit.“ Er ging, verschloß ruhig die Thür und erst nach einer Weile verließ er das Haus. Niemand achtete auf ihn; Ruhe und Stille herrschte im Innern, nicht der geringste Lärmen war gehört worden. Nach Ablauf einiger Stunden aber fand man die beiden Weiber, jedes in seinem Gemache, gebunden, mit einem Knebel im Munde und halbtodt vor Schrecken. Beraubt war jedoch nur die Eingemiethete; die Hausfrau, ein gutes, altes, unvermögendes Mütterchen, vermißte nichts an ihrem Eigenthume.

Der böse Genshals hatte Recht gehabt mit der Behauptung, daß die schnelle schreckliche Aufregung unter dem versammelten Volke das wohlberechnete Werk seiner Brüder und deren Genossen gewesen war; sie hatten den kräftigsten Hebel gebraucht, die ruhige Masse in augenblickliche Gährung zu bringen, indem sie ein Gerücht aussprengten, als sei der geliebte Schwanhäuser und die Bürger selbst in der dringendsten Gefahr. Die Genshälse waren es gewesen, welche sich der Thürme bemächtigten, die Stränge der Sturmglocken gezogen, und so die Verwirrung allgemein

machten. Aber ein seltsamer Zufall fügte es, daß, als die Bürger nun bewaffnet an das Hallstadter Thor gelangten, um dieses zu sperren, in der That so eben eine Schaar von Rittern in die Stadt einreiten wollte. Sie kam in vollem Trab daher gesprengt, mit wehenden Federbüschen, funkelnden Harnischen, Helmen und rasselnden Schwerten, und war nicht wenig verwundert, die Zugbrücke des Thores aufgezogen und den Wall von Hunderten besetzt zu finden, welche sowohl die Spitzen ihrer Lanzen, als auch den Lauf von Geschossen feindselig auf sie gerichtet hielten. Vergebens zeigten die Ritter auf ihre Schilde und wohlbekannten Wappen, unter denen die der Förtsche von Thurnau, der Gieche, der Redwitze, Aufseeße, Bibra's, Schaumburg's und Anderer waren, und beriefen sich auf die Vorladung an den Hof ihres Lehensherrn und Fürsten, der zu Folge sie kamen; der Einritt in die Stadt wurde streng verweigert. Nicht ein Mal einen Abgeordneten durften sie an den Erzbischof mit der Meldung dieses unverdienten und beleidigenden Zurückweisens und mit der Bitte

um Verhaltungsbefehle senden; auch gab es kein anderes Thor, durch welches sie hätten eindringen können, alle fanden sie auf gleiche Weise, wie das Hallstadter, vertheidigt und besetzt. Die Ritter, welche aus diesen Anzeigen genugsam auf den übeln, vom Gift des Aufruhrs bereits angesteckten Geist der Bürgerschaft schließen konnten, hielten es endlich für das Gerathenste, mit Mannen und Rossen nach ihren Edelsitzen, Weibern und Kindern zurück zu kehren, die auf längere Zeit zu verlassen überhaupt gegenwärtig eine mißliche Sache war. Sie hatten ihrer Lehenspflicht Folge geleistet, und ihnen war es nicht zuzurechnen, daß die Umstände sie verhinderten, dieselbe in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Indessen billigte der Stadtrath, seinem Fürsten getreu, das Benehmen der Bürger keinesweges. Er erließ Aufforderungen zur Ruhe und Rückkehr zum Gehorsam, schickte vom Rathhaus herab Boten auf Boten an die Thore und stand auch mit der bischöflichen Residenz in lebhaftem Verkehr. Aber war es, daß der Haufe durch die Zurückweisung der Ritter sich erst recht

zu fühlen begann, begeisterte diese erste gelungene Gewaltthat die Köpfe, oder wirkte in der That das Element der Empörung wie ein sich fortpflanzendes Miasma: genug, die Bürger gaben keiner ruhigen Vorstellung mehr Gehör. Sie öffneten vielmehr, da die Gefahr von Außen verschwunden war, die Thore wieder und sandten Boten in alle benachbarten Dörfer, um deren Bewohner zum Beistand aufzurufen und zur offenbaren Rebellion anzureizen, wozu es in der gegenwärtigen Zeit eines so geringen Anstoßes bedurfte. Dann — es war gegen Mittag — strömten sie nach dem an der schönen Regnitz gelegenen Rathhause, umlägerten dasselbe und zwangen die Bürgermeister und Rathsherrn, die Väter ihrer Stadt, zu ihnen zu schwören und zu geloben. Alle thaten es, Einige mit weinendem Auge.

Bei dieser traurigen und drohenden Gestaltung der Dinge sah es Bischof Weigand von Redwitz mit dem Schmerz eines mildgesinnten Fürsten und Seelenhirten ein, daß er nicht länger ohne Gefährdung seiner Person im Schoose seiner sonst so friedlichen und geliebten Haupt-

stadt und in Mitten ihrer Bürger verweilen könne. Er gab daher, wiewohl mit kummervollem Herzen, Befehl, seine Hofhaltung zum Aufbruch zu rüsten, und noch ehe die Abendsonne niedersank, öffneten sich die Thore der bischöflichen Residenz und der würdige Greis zog, von seinen nächsten Dienern, Räthen und Freunden umgeben, mit Wagen und Rossen heraus und schlug den Weg nach der hochgelegenen Babenburg oder Altenburg ein, die leider durch zwei Gräuelthaten *) in der Welt-

---

*) Die erste ist der Verrath, welchen Erzbischof Hatto von Mainz im 9ten Jahrhundert an dem Markgrafen Adelbert von Babenburg beging, indem er ihn, während einer Fehde des Letztern mit dem Reich, durch die Zusage, ihn wohlbehalten wieder auf sein Schloß zu geleiten, in das feindliche Lager lockte. Unterweges dahin, noch unfern der Babenburg, erheuchelte der Bischof eine plötzliche Krankheit; der Markgraf, um ihm Hülfe zu leisten, kehrte mit ihm nach dem Schloß zurück, ohne zu bedenken, daß Jener nun seine Zusage gehalten zu haben vermeinte. Als sie darauf in das Lager vor Kloster Theres kamen, ward der Markgraf überfallen und später hingerichtet. Die andere ist der Mord Kaiser Philipp's durch Otto von Wittelsbach.

geschichte berühmt geworden. Weit und breit schaut die Altenburg mit ihrem runden Thurme in das Land hinein; nach allen Seiten gewährt sie einen freien fast unermeßlichen Umblick. Die Burg von Nürnberg und die Koburger Veste lassen sich bei hellem Himmel von der Zinne des Thurmes zugleich erkennen, und ein paradiesisches Land liegt zu ihren Füßen gebreitet. Der Main, aus Mitternacht herabkommend, schaut lieblich zu ihr auf, aber nähert sich ihr nur auf Stundenweite, um seine Vermählung mit der ihm entgegen eilenden pfälzischen Jungfrau, der Regnitz, zu feiern, und wendet sich dann, nachdem er die Itz und Baunach bereits in seinem Schoose aufgenommen, schiffbar und stark, ein schöner jugendlicher Strom, westlich dem Thale zu, welches, mit Städten, Dörfern, Schlössern und Klöstern besäet, zwischen Rebenhügeln und Wäldern nach den Würzburger Landen hinabführt. Man dürfte ihn den silbernen Busengürtel Franconia's nennen, welcher eingefaßt ist mit Smaragden, Rubinen und Demanten.

Die bischöfliche Burg, auf einen solchen Fall,

wie der gegenwärtige, nicht vorgesehen, war nur gering verproviantirt und bemannt: aus einem adligen Vogt, einigen Fußknechten, Wächter, Thorwächter, Thürmer, Kellermeister und Koch bestand die ganze Besatzung für den ersten Tag und ungern zog der Fürst mehr hinein; denn er hoffte noch immer, nur eine kurze Zeit hier verweilen zu dürfen, und seine Bürger, von denen er sich geliebt wußte, durch väterliches Zureden, durch Unterhandlungen aus dem strafbaren Taumel zu wecken, in den sie verfallen waren, und wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Er gab deßhalb nicht zu, daß größere, auf längeres Verweilen hindeutende Vorräthe auf die Burg geschafft wurden, sondern wollte, daß täglich nicht mehr verspeis't werde, als ein Hausknecht auf seinen Schultern in der Butte hinaufzutragen vermöge. *)

Abt Johann und Pater Alexander waren seit zwanzig Tagen Gäste am bischöflichen Hof, da der Fürst, des Wiedersehens mit seinem alten

*) Geschichtlich.

Freunde froh, sie nicht sogleich weiter ziehen ließ nach Forchheim, wohin sie gedachten. Gleiches Mißgeschick nähert die Herzen, und so wollte er, daß diejenigen, welche seinem Rath zu Folge selbst schon Flüchtlinge waren, es in doppelter Rücksicht würden, indem sie ihn nach seiner Altenburg hinauf begleiteten. Der Abt willigte endlich darein, tief gebeugt von der Kunde der Banzer Ereignisse, welche bereits bis zur Hauptstadt und bis zu seinem Ohre gedrungen war. Wenige nahmen jedoch warmen Antheil daran, und sie verscholl vor den ungleich wichtigeren Nachrichten, vor den sich jeden Augenblick drängenden Gerüchten und Boten aus den Würzburger Mainlanden. Der Aufruhr machte innerhalb der Gränzen derselben die beunruhigsten Fortschritte. Die zerstreuten Bauernhaufen, hieß es, hätten sich miteinander in Verbindung gesetzt und die Läger von Aura, Frauenroth, Hausen und Heidenfeld sich mit dem Lager zu Bildhausen im oberen Stiftslande zusammengezogen, welche, so vereinigt, nun eine bedeutende, die Hauptstadt bedrohende Streitmacht bildeten.

Auch die gräflich Werthheimischen Unterthanen seien christliche Brüder geworden. Die Klöster Brombach und Holzkirchen, Triefenstein und Neustadt, die schönen Abteien von Bildhausen und Schwarzach seien geplündert und verbrannt, eben so die Schlösser Reichelsberg, die Burg zu Rothenfels, Arnstein, Homburg, und immer näher wälze sich der verheerende, Alles niederbrennende Krieg. Fürstbischof Konrad, lauteten die Gerüchte weiter, befinde sich arg in der Klemme. Seine mächtigsten Vasallen wollten oder könnten nicht helfen. Dreihundert Reiter, ihm vom Kurfürsten zugesendet, um nur innerhalb seiner pfälzischen Hauptstadt die zügellose Menge in den Schranken der Ordnung zu halten, seien von den Bürgern verschlossen worden. Es tobten diese wie unsinnig durch die Straßen, sperrten sie mit Ketten, verrammelten die Thore, bewachten alle Zugänge. Einer, Namens Bernetter, sei der Hauptaufwiegler. Er habe mit einigen verwegenen Gesellen seines Schlags einen Ausfall auf das nah bei der Stadt gelegne Jungfrauenkloster Himmelspforte gemacht, das-

selbe rein ausgeplündert, die schüchternen Nonnen in Furcht und Schrecken gesetzt, auch wohl deren mit fortgeschleppt. Kein geistlicher Herr in der Stadt sei mehr seiner Böden, Keller und andern Güter, kaum seines Lebens sicher. Der Bischof denke auf Flucht, und was dergleichen betrübende und beängstigende Gerüchte mehr waren, die, zum Theil unverbürgt, doch ihre gewaltige und schädliche Wirkung auf den untern Theil der Volksklassen nicht verfehlten. Das Beispiel ist die am schnellsten wirkende und gefährlichste aller Lehren; was die Würzburger ausrichteten, das konnten die Bamberger auch, und sie waren nicht wenig stolz auf die heut aus freiem Antrieb geschehene Zurückweisung der Einlaß begehrenden Ritter, da, wie sie erst später erfuhren, es ihre Würzburger Brüder mit den pfälzischen Reitern nicht anders gemacht hatten.

Es war am Abend nach dem mehr als in einer Hinsicht trauervollen und schmerzlichen Ostertage; der Fürstbischof mit seinem Gastfreunde saß in seinem Klosett auf der Altenburg; ein Schachbret stand vor ihnen, aber sie spielten

nicht, sondern unterhielten sich mit ernsten Betrachtungen über die Ereignisse der Zeit, die auch ihre Häupter jetzt hart zu berühren begännen; der Abt äußerte sich laut klagend über die Verrätherei Burkhart's und des Lichtenfelser Stadtraths; sein erhabener Jugendfreund suchte ihn darüber zu trösten und redete ihm zu, Muth und Geduld im Mißgeschick zu bezeigen und die Hoffnung auf eine bald wiederkehrende bessere Zeit noch nicht aufzugeben. Es befand sich außerdem Niemand im Gemach, als ein bischöflicher Kämmerer, zwei Edelknaben und Pater Alexander. Der Letztere stand in einer Fenstervertiefung hinter lang herabhängenden Stoffen und blickte ernsten Auges in die vom Dunkel der Nacht bereits überschattete Gegend hinaus. Da stieg es in mitternächtlicher Richtung wie ein blutiger Schein auf und zwar nicht aus der Tiefe des Thals, sondern von einer Höhe, die mit der Altenburg in gleicher Linie liegen mogte; es war eine Feuersäule, welche von der Kuppe eines fernen Berges bis in die Wolken reichte und bald den ganzen nördlichen Himmel erhellte. Da der

Fürstbischof und der Abt mit dem Antlitz seitwärts vom Fenster saßen und durch ein halbes Umschauen die Feuersbrunst erblicken mußten, zog der junge Mönch, indem er düster dahin starrte, hinter sich greifend mit der Hand den Vorhang zu; einer der Edelknaben aber kam gesprungen und rief: „O wie schön! Was ist das? wovon ist der Himmel so roth? Brennt es wohl im Lande, mein Vater?“ Hierdurch ward der über den Stuhl seines Sohnes gelehnte Kämmerer aufmerksam, auch er näherte sich dem Fenster und, die Winke nebst dem leisen Anstoßen Alexander's nicht achtend, brach er laut in die Worte aus: „Gott steh' uns bei, welch ein Brand! Hochfürstliche Gnaden schaut her — das ist ja der Lage nach — kann gar nichts anders sein, als . . . . .“ Er konnte nicht ausreden, denn Vater Alexander drückte ihm seine Hand auf den Mund; dann ging derselbe zum Stuhl des Abtes und indem er eine Stellung nahm, die diesen hinderte, nach dem Fenster zu schauen, neigte er sich über ihn und sagte: „Es ist spät, Hochwürdigster Herr; wollt Ihr nicht zur Ruhe ge-

hen? Kommt, laßt Euch von mir nach unserm Gemache führen. Der Abt, in einer Hand noch einen Bretstein, blickte besorgt empor in das Antlitz seines Begleiters und fragte, wo die Feuersbrunst sei, indessen der Fürst bereits aufgestanden und zum Fenster getreten war. — „Laßt uns zur Ruhe gehen, gnädiger Herr,“ wiederholte statt der Antwort der Pater sanft — „es ist nichts ....“ „Doch,“ rief plötzlich der Abt, und erhob sich zitternd, „es ist etwas, ich fühle es, ich ahne es, es durchzuckt mir das Herz!“ Und auf Alexander's Arm gestützt, wankte der Greis nach dem Fenster und erblickte das erhabene Schauspiel des fernen Brandes, die in seiner Umgebung hell bestrahlte Gegend, das alte Felsenhaupt des Staffelberges und drüberhinziehend, wie glühende Kugeln, die Wolken des Nachthimmels. Jeden Augenblick veränderte sich der Adspekt. Bald war es, als wollte die Flamme verlöschen, bald schlug sie wieder lichterloh empor oder eine weiße Feuersäule stieg auf. Schatten zogen durch das breite Mainthal wie riesige Luftgestalten mit weithin

wallenden Gewändern. Es schienen Geister zu sein, die den Gebieter des Thales suchten, um ihm die traurige Kunde zu bringen. Abt Johann verstand sie wohl. Er sagte nichts, während er von dem hohen Fenster der Altenburg hinabsah; aber sein klagendes Auge, seine wankenden Kniee, die auf dem Arm seines Lieblings zitternde Hand waren um desto beredter. Niemand wagte, das bange Schweigen zu brechen, welches im Gemach herrschte. Die Edelknabrn sogar blickten mit theilnehmender Ehrfurcht auf den fremden Prälaten und regten sich nicht. Keine Vermuthung, keine Bemerkung wurde geäußert, eine Todtenstille waltete. Endlich neigte sich der Bischof zu seinem Freunde, umarmte ihn und flüsterte in sein Ohr: „Nur ein irdisches Haus vergeht in Flammen, und ist der Thräne nicht werth, die wir ihm nachweinen. Du hast dir eine bessere Wohnung erbaut, die keines Menschen frevelhafte Hand zerstören mag, eine Wohnung in den Herzen der Guten. Bleibe bei mir, alter Freund!“

„Ach!“ klagte der Abt leise an der Brust

seines Freundes und Lehnsherrn — „mein schö-
nes Banz! mein hohes, geliebtes Schloß! Oeffne
sich nun die Erde und nehme mich altersmüden
Greis auf! Ich habe das Schlimmste gesehen!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Fränkische Bilder aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Frankfurt am Main 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.h.o.36(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748667-6